
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00086966 9

ZUR KUNSTGESCHICHTE DES AUSLANDES. HEFT 82.



EUGÈNE CARRIÈRE, SCHRIFTEN UND AUSGEWÄHLTE BRIEFE.

EUGÈNE CARRIÈRE

SCHRIFTEN
UND
AUSGEWÄHLTE BRIEFE

HERAUSGEGEBEN VON

J. DELVOLVÉ

AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG VON

F. ED. SCHNEEGANS

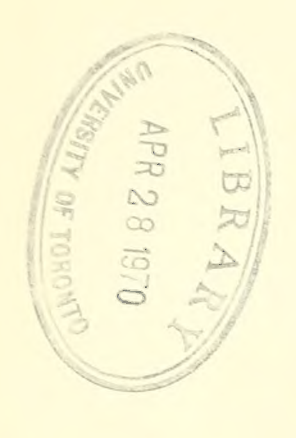
A.O. PROFESSOR IN HEIDELBERG



STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1911



ND
553
C3A435
1911

VORWORT DES HERAUSGEBERS.

Eugène Carrière war ein Mann der Tat, wie Alle, denen es zusteht die heroische Kraft der Seelen zu befreien.

Jeder, der ihn liebte und ihm näher trat, fühlte in sich das Wirken seiner Freundschaft oder seiner Rede.

Das vorliegende Buch ist dazu bestimmt diese Wirkung bei denen, die sie empfunden haben, zu verewigen, den Eindruck davon auf die entfernteren Kreise derer auszudehnen, die fähig sind ihn zu empfinden.

Schriftsteller haben gesagt und werden noch sagen, was sie wissen, verstehen und lieben an einem Menschen dessen Denken das Gemeingut der Menschheit ist. Was man hier erstrebt hat, das ist seine Stimme selbst hören zu lassen, zu dem Werk des Malers ein anderes, reines Zeugnis seines Denkens hinzuzufügen, da er auch das Wort als Ausdrucksmittel wählte und zu gebrauchen wußte.

Die hier veröffentlichten Texte wurden auf Grund von Originalhandschriften oder der ersten Ausgaben aufgestellt, wir waren bemüht die vollkommene Genauigkeit zu erreichen. In den sehr seltenen Fällen wo wir Abschriften benutzen mußten, ohne sie mit dem Original vergleichen zu können, haben wir dies in einer Fußnote bemerkt.

Wir haben nicht allein Texte hier wiedergegeben, die in der letzten Fassung ihrer literarischen Gestaltung vorliegen, wie dies vielleicht unsere Pflicht wäre, wenn es sich um den Nachlaß eines Schriftstellers handelte. Eugène Carrière wollte seine künstlerische Tätigkeit auf seine Arbeiten als Maler beschränkt sehen; seine Worte, auf das Papier hingeworfene Bemerkungen, waren seiner Absicht nach nur Mittel um auf Andere und auf sich selbst einzuwirken. Er hatte sich zur Lebensregel gemacht zu säen, ohne sich darum zu kümmern, wer ernten würde: indem wir Gedanken, die in Andern vielleicht aufblühen werden, in ihrer noch keimartigen Form veröffentlichen, glaubten wir dem

Wünsche dieses unermüdlichen, warmherzigen Mannes vollkommen zu entsprechen, der nicht müde wurde Gaben zu spenden und für Empfangenes zu danken.

Eugène Carrière hat nie daran gedacht seine Schriften durchzusehen um ihnen die letzte Fassung des geschriebenen Wortes zu geben, außer den wenigen Stücken, die für den Druck bestimmt waren. In den Reden machten wir es uns zur Regel nichts an den oft unvollständigen, in ihrer Kürze unkorrekten Wendungen zu ändern, die von dem vollkommenen Absehen von jedem literarischen Effekt zeugen, von dem angestrengten Bemühen Carrière's seine Gedanken zu übermitteln.

Das einmütige Zusammengehen bereitwilliger Freunde hat es ermöglicht in der ganzen Korrespondenz eine Auswahl von Briefen vorzunehmen. Ein wohlverdienter Dank wendet sich denen zu, die dem Publikum glaubten Gedanken mitteilen zu sollen, die für sie allein bestimmt waren, deren allgemeine Bedeutung ihnen aber nicht entgangen war. Was die Auswahl betrifft, so waren wir bemüht in den Briefen nur den Ausdruck des Herzens und des Geistes zu suchen, dem rein historischen Interesse keinen Raum zu geben. Anderes bezweckten wir hier, Anderes erstreben die Historiker, die später einmal in aller Ruhe vielleicht das reichliche Material dieser Briefsammlung zusammenstellen und verwerten werden. — In einigen Briefen haben wir Sätze von rein persönlichem Charakter gestrichen und waren dabei bestrebt den Sinn des Zusammenhangs nicht zu ändern. Wir haben darauf verzichtet Stellen abzudrucken, deren wahre Bedeutung nicht deutlich erkennbar gewesen wäre.

Wir hielten es für zweckmäßig, eine Anzahl Fragmente und lose Sätze zu veröffentlichen, die auf Zeichenblättern und losen Zetteln zerstreut waren. Im Anschluß an jede der Hauptschriften haben wir, gleichsam als Varianten, Stücke abgedruckt, die offenbar sich darauf beziehen und eine Nüance des Gedankens oder des Ausdrucks hinzuzufügen schienen. Unter dem Titel «Verschiedene Fragmente» haben wir diejenigen Gedanken zusammengestellt, denen wir eine besondere Bestimmung nicht zuschreiben konnten. — Wir haben einige der Sätze aus Unterhaltungen zusammengestellt, die Eugène Carrière, des Gebrauchs der Sprache, infolge der Operation, von der er nicht genesen sollte, beraubt, damals auf losen Blättern mit dem Bleistift schrieb: in ihnen lebt etwas von dem plötzlichen Hervorsprudeln des Gefühls und des Gedankens wieder, welches Alle liebten, die den Zauber seiner Unterhaltung gekannt haben. Eine Sammlung von der Art der vorliegenden kann schwerlich vollständig sein. Manche Freunde Carrière's

besitzen Briefe, die sie nicht gleich wiederfinden konnten, die sie später einmal finden werden. Andere besitzen Briefe, von denen man nichts wußte: man konnte ihre Bereitwilligkeit nicht in Anspruch nehmen. Manche Notizhefte Carrière's haben sich bis jetzt den Nachforschungen entzogen.

Das Erscheinen dieses Bandes wird sicherlich neue Beiträge zur Folge haben, neue Mitarbeiter erstehen lassen, die sich in der gemeinsamen Verehrung einer so schönen Erinnerung vereinigen werden.

J. Delvolvé.

VORWORT [1].

WER das Luxembourg-Museum kennt, dem sind zwei der bedeutendsten Werke Eugène Carrières wohl unvergeßlich: ein großes Familienbildnis und eine «Maternité». Durch das Halbdunkel der Dämmerung hindurch blicken groß und fragend Kinderaugen uns an; wir glauben in die Seelen der Mutter und ihrer Töchter zu schauen, die so ruhig, so treuherzig, in schlichten Stellungen, zärtlich umschlungen, uns anblicken. Der Schimmer einer von dem gedämpften Lichte getroffenen Blumenvase, eines Bildes an der Wand, der Schein, der durch eine offene Türe eindringt, beleben den Hintergrund, von dem im Dunkel der trauten Abendstunde die Gestalten sich abheben. Weite fließende Gewänder umhüllen die Gestalten der Mutter und der Kinder, schlichtes Haar umrahmt die klugen, ausdrucksvollen Gesichter. Wir sehen hier einen großen Künstler von durchaus modernem Empfinden auf den Spuren klassischer Kunst in völlig persönlicher Art, mit verfeinertem Kunstempfinden auf alles unnötige Beiwerk verzichten, dem Ausdruck allgemeinmenschlicher Gefühle zustreben. Seine ersten Bilder waren farbenreicher, und allmählich hat er den Reiz eines bunten Kolorits aufgegeben und ihn ersetzt durch eine unendlich feine und reiche Abstufung weniger, unaufdringlicher Grundfarben, die er durch das Rot jugendlicher Lippen und Wangen, das Milchweiß einer Halskrause, das zarte Blond eines Kinderköpfchens, den Glanz eines Fingerrings schwach belebt; für ihn gilt Verlaines «Car nous voulons la Nuance encor, — Pas la Couleur, rien que la nuance!» Von der Wirklichkeit mit ihren wechselnden Licht- und Farbenspielen, die den Impressionisten entzücken, ferngerückt, sicher in ihren wesentlichen Linien und Formen aufgefaßt, sind Carrières Ge-

[1] Der größte Teil dieses Vorworts erschien in den «Süddeutschen Monatsheften» (September 1909) mit dem Abschnitt «Die Kunst in der Demokratie».

stalten keine schemenhaften Abstraktionen; festgefügt treten die Hauptmassen und ausdrucksvollen Formen fast plastisch von dem dunklen Hintergrund lichtumflossen hervor. Die Kunst ist für Carrière kein Spielen mit Formen und Linien, sondern ein ernstes, unermüdliches Ringen nach synthetischer Darstellung der ewigen Schauspiele des Lebens. In der Mutterliebe, seinem Lieblingsthema, sieht er den mächtigen Trieb, der die nährende Mutter mit dem hilflosen Kinde vereint, die unaussprechlichen Freuden der Mutterschaft, bange Sorgen, angstvolles Ausblicken in die Zukunft; in leidenschaftlicher, fast gewaltsamer Umschlingung halten seine Mütter ihre Säuglinge beschützend an sich gedrückt; ihr kummervoller Blick schweift in die Ferne, und alles Lieben, Bangen und Sorgen, alle Entsagung und Aufopferung, die in wahrer Mutterschaft liegen, sind in diesen festgefügten, von einer ausdrucksvollen Linie umschriebenen Gruppen zu einer Einheit verbunden. Dieses Streben nach Einheit und Harmonie, das jedem wahren Künstler eigen ist, ist bei Carrière zu einer Lebensbedingung geworden. Kunst und Natur sind für ihn nicht getrennte Gebiete. Die Kunst ist eine Fortsetzung des schöpferischen Wirkens der Natur; sie soll nach den Gesetzen der Natur menschliches Empfinden, die Freuden und Leiden, das Ringen und Streben des Menschen in greifbarer Gestalt synthetisch darstellen. In tiefsinnigen Betrachtungen über den Bau des menschlichen und tierischen Skelettes weist Carrière diese Einheit der Natur und der Kunst nach; das Skelett ist für ihn das vollkommenste, vorbildliche Kunstwerk, in dem alle Teile zu unlöslicher Einheit verbunden sind, sich gegenseitig ergänzend, entsprechend, bedingend.

Wer sich mit moderner französischer Kunst beschäftigt, weiß, daß Eugène Carrière nicht zum Pinsel allein, sondern auch zur Feder griff, um seine künstlerischen Ideale zu verwirklichen, für Freunde und Gleichgesinnte zu erläutern, denen er «Rechenschaft schuldig zu sein glaubte über seine Bemühungen», wie er in der Einleitung zum Katalog seiner 1896 ausgestellten Werke bemerkt. Zeitschriften, so «Les Arts de la Vie», Gabriel Séailles in seiner feinsinnigen Studie, Eugène Carrière, L'homme et l'artiste (Paris, Ed. Pelletan 1901), Charles Morice in einer umfangreichen Arbeit über Carrière, L'homme et sa pensée (Paris, Mercure de France 1906 [1]), Elie Faure, der treue Freund Carrière's, in seinem schönen Buche, Eugène Carrière, Peintre et lithographe (Paris, H. Floury 1908), hatten Aussprüche des Meisters, Fragmente aus seinen Reden und Auf-

[1] Vergl. den warmempfundenen Nachruf von Paul Desjardins in Gazette des Beaux-Arts 1907; s. auch La Nouvelle Revue française 1 oct. 1910 Jean Talva, Le sacrifice des apparences (A propos des écrits d'Eugène Carrière).

zeichnungen mitgeteilt. Nun da des Malers künstlerische Laufbahn durch einen frühen Tod jäh unterbrochen ist, hat der Schwiegersohn Carrières, Herr J. Delvolvé, aus dem Nachlaß des Malers eine Sammlung von «Ecrits et lettres choisies» (Mercure de France 1907) pietätvoll zusammengestellt. Jetzt erst können wir in die Tiefen dieser wunderbaren Künstlerseele schauen und uns an dem seltenen Anblick eines dem Künstler ebenbürtigen, wahrhaft edlen Menschen erfreuen. Nichts war Carrières innerstem Wesen fremder als die landläufige Auffassung einer vornehmen, abseits von dem Getriebe der Menschen stehenden Kunst, «welche die Handlungen der modernen Menschen dürftig und für ihre Aesthetik gleichgültig findet und sich in die Vergangenheit oder in die Phantastik von Träumereien flüchtet, die ihr erhabener erscheinen, ihr aber weder inneren noch äußeren Halt geben.» Carrière schließt sich in seiner Auffassung von dem Wesen und den Pflichten der Kunst jenen alten Meistern an, die freudig die «allen Menschen gemeinsamen Verantwortungen auf sich nahmen», Bürger, Familienväter und Künstler zugleich waren. So war auch Carrière stets bereit, Anteil an dem öffentlichen Leben zu nehmen und da, wo es galt für Recht und Wahrheit zu kämpfen, Partei zu ergreifen. Seine Freunde, die Besten in der Gelehrten- und Künstlerwelt Frankreichs, kannten die Tiefe seiner Ueberzeugungen, seine Unerschrockenheit und wußten, daß ihm eine seltene natürliche Gabe der Beredsamkeit verliehen war. Als die Pariser Künstlerschaft eine Feier für die im russisch-japanischen Krieg Gefallenen veranstaltete, hielt Carrière die Ansprache (Pour les victimes de la guerre russo-japonaise 1904) und feierte in bewegten Worten die Gefühle des Mitleids und der Solidarität, die über die Vorurteile zu siegen vermögen. Für die Künstler beansprucht er das Recht, handelnd in den Gang der Ereignisse einzugreifen. Sie sind dazu berufen, durch die ihnen eigenen Ausdrucksmittel den Zusammenhang der Menschen untereinander und mit der Natur, die Harmonie des Universums, begreiflich zu machen: «Mag je nach dem Himmelsstrich das Meer blau, grün oder grau sein, es ist immer dasselbe Element. Etwas Sonne mehr oder weniger verändert nicht das Herz der Menschen. Mag unsere Sprache rascher oder langsamer, unsere Haut heller oder dunkler sein: die Geburt, der Schmerz und der Tod sind überall die natürlichen Daseinsbedingungen für die Menschheit. In dem gleichen Staube sind die verschwundenen Rassen und Völker vereinigt. Ein Licht, eine Materie, das lehrt den Künstler der Anblick des Stroms, der dem Meere zueilt, des unendlichen Horizontes. Ein grenzenloses Universum, eine Menschheit, eine Vernunft!» Dasselbe Gefühl edler Menschenliebe spricht aus den Worten, die Carrière der Redaktion

des «Vorwärts» zukommen ließ als Antwort auf die «Umfrage über die Rolle des Proletariats in der Bekämpfung des Krieges» (20. September 1905), und die in folgenden charakteristischen Sätzen gipfelt: «Seit Jahrhunderten geben sich die Menschen die Schläge wieder, die sie als Kinder empfangen haben; möge der Einzelne auf die Roheit und die Schimpfworte in seinem engen Kreis verzichten, dann wird er den Gewaltakten der Gesamtheit entgegenarbeiten, die aus der Ungerechtigkeit der Einzelnen hervorgehen.» «Mögen die Proletarier ihre Kinder lieben und achten, wie man seine eigene Zukunft, seinen höchsten Gedanken lieben und achten soll, und sogar sie bewundern als die Träger des Bewußtseins einer gerechteren Zukunft.» Mit derselben Offenheit sprach Carrière, wenn es galt Werke der Kunst gegen «die rohe Beschimpfung durch den Restaurator» zu schützen (Contre les restaurations, Notes sur les restaurations), oder die Schäden der akademischen Kunsterziehung bloßzulegen (Sur l'Ecole de Rome). Carrière's Tätigkeit als Volkserzieher zu künstlerischem Empfinden, den von ihm geleiteten Besichtigungen von Museen, verdanken wir besonders wertvolle Aufsätze, Ansprachen und Fragmente, die Betrachtungen des «Deuters der Natur», der im Anblick von Skeletten und Versteinerungen begeistert die Gesetze künstlerischen Schaffens lehrt, und sie in den mächtigen Werken der assyrischen und ägyptischen Kunst, in den Schöpfungen der attischen Schule und der Gotiker, in den erdentsprossenen Werken seiner Feunde Rodin und Meunier, in den Tanzphantasien von Isadora Duncan verwirklicht findet (L'art antique, Préface au catalogue de l'exposition des œuvres d' A. Rodin, Constantin Meunier, Sur la danse de M[lle] Isadora Duncan, Fragment sur la danse). Wer den Menschen Carrière in seiner Herzlichkeit, seinem unerschütterlichen Pflichtgefühl, seinem schlichten Heroismus kennen will, lese die Bleistiftaufzeichnungen des Schwergeprüften, durch ein unerbittliches Leiden der Sprache Beraubten, und die Briefe, die den zweiten Teil der Sammlung bilden. «Wie manches wird uns klar, wenn wir uns willig der Erkenntnis unterwerfen, daß wir ein Teil der Gesamtheit sind, wie der Stein ein Teil des Felsens.»

In den theoretischen und kritischen Abhandlungen lernen wir den Künstler und Denker kennen, in den wunderbar innigen Briefen den reinen, guten, wahrhaft großen Menschen. In seinen Briefen zeigt er sich wie in der Unterhaltung schlicht, urwüchsig, unbekümmert um grammatische und stilistische Korrektheit, wenn er nur seinen Gedanken eine treffende, eindringliche Form zu geben vermag. Jeder Anlaß wird ihm der natürliche Ausgangspunkt zu einer freundschaftlichen Ermahnung, einem energischen bald in Humor gehüllten bald von sittlicher Entrüstung getragenen Aus-

fall gegen alles Falsche, Unlautere, zu einem Bekenntnis seiner freiwilligen, heroischen Unterwerfung unter das Unvermeidliche, seiner Einordnung in das Gefüge der Gesellschaft und der Welt. Carrière gehört zu den wenigen Meistern der Kunst, welche sich dieselbe strenge Selbstzucht mit unerbittlichem Ernste im Leben und als Maler auferlegen, bei denen der Mensch von dem Künstler unzertrennbar ist. Auch als Mensch ist er wie Wenige vorbildlich. Mit stolzer Bescheidenheit sucht er stets ohne Ueberhebung aber auch ohne schwächliche Demut das richtige Verhältnis zu den Menschen und den Dingen zu gewinnen, stets darauf bedacht nicht sich hochmütig von seinen Mitmenschen auszuscheiden, sondern an dem Ausbau einer bessern Zukunft mitzuwirken. Darin liegt Carrière's Größe, darin knüpft er an die großen Meister der Vergangenheit an, für welche die »allgemein menschlichen Eigenschaften die schönen Künstlereigenschaften waren«. In seinem mannhaften Wesen einen sich wie in den wahrhaft Heldenhaften Kraft und zartes Empfinden. Der beste Vater und Gatte war zugleich der treueste Freund. Wie in den herrlichen einleitenden Worten zu seinen «Gedanken» Marc-Aurel allen denen dankt, die fördernd auf seine Seele eingewirkt haben und auf seine Vorfahren, Lehrer und Freunde das Gute zurückführt, das er in sich fühlt, so durchziehen Worte des Dankes die Briefe Carrière's. Nicht Jeder versteht es, dankbar zu sein, und den Größten mag das Danken oft schwer werden, weil sie an Geben gewohnt und durch das Geben verwöhnt sind. Carrière kannte seinen eigenen Wert, er war aber unausgesetzt bemüht an seiner inneren Vervollkommnung zu arbeiten; er wußte so genau daß ohne fremde, oft des Schwächsten Hilfe auch der Stärkste nicht besteht, daß seine Seele von Dank überströmte: Dank für jede Liebesgabe, für Blumen, die sein Künstlerauge erfreut haben, für Rodins oder Meuniers Kunst, die ihn innerlich stärkt, für jede weihevolle Stunde der Erhebung, für alles Große, was um ihn geschieht, ihn innerlich bewegt, wie die Urteilssprüche des »bon juge« Magnaud, in denen er das Erwachen einer neuen Rechtsauffassung und die Stärkung seiner eigenen Hoffnungen dankbar begrüßt. Dankbarkeit ist die schönste und eigenartigste Form, welche bei Carrière das tief in ihm wurzelnde Gefühl der innigsten Beziehungen annimmt, in dem er sich mit allen Menschen vereint fühlte; in seiner Kunst entdeckte er innere Zusammenhänge zwischen den Formen des menschlichen Körpers, den Linien der Landschaft, dem Knochenbau der Tiere, und leitete aus diesen Zusammenhängen die Gesetze seines Schaffens ab, und auch als Mensch erfüllt und beherrscht ihn das unbezwingliche Streben nach Harmonie, die allumfassende Liebe, die er sterbend in

der ergreifenden Mahnung an seine Kinder, seinen letzten Worten, ausspricht:

Liebet euch grenzenlos!

Der Schwiegersohn von E. Carrière, Herr Professor Delvolvé aus Montpellier, hatte die große Freundlichkeit manche Anfragen brieflich zu beantworten; ihm verdanke ich einen Teil der Bemerkungen, die das Verständnis des oft schwierigen Textes erleichtern mögen. Ich spreche ihm auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank dafür aus.

Im September 1910.

EINLEITUNG ZUM KATALOG DER AUSSTELLUNG VON WERKEN EUGÈNE CARRIERE'S IM «SALON DE L'ART NOUVEAU».

(18. April 1896).

In dem kurzen Zeitraum, der die Geburt von dem Tode trennt, vermag der Mensch kaum den Pfad, den er einschlagen soll zu finden, und kaum hat er sich selbst erkannt, so naht schon drohend das Ende.

In diesen so kurzen Jahren erleben wir Freuden und Leiden; mögen sie wenigstens uns ganz gehören, mögen unsere Werke Zeugnis von ihnen ablegen und nur unserem Wesen entsprechen.

In diesem Wunsche zeige ich meine Werke denen, deren Empfinden dem meinigen verwandt ist. Ich schulde ihnen Rechenschaft von meinen Arbeiten und sie mögen darüber urteilen.

Ich sehe die andern Menschen in mir und finde mich wieder in ihnen, was mich bewegt und begeistert, das ist auch ihnen teuer.

Durch die liebevolle Betrachtung der äußeren Erscheinungsformen der Natur, gelange ich zum Verständnis der Natur.

Ich weiß nicht ob das Körperliche sich scheiden läßt von dem Geistigen, ist doch eine ausdrucksvolle Bewegung ein sichtbar gewordener Wille; ich habe sie immer als eine Einheit empfunden.

Die bange Stunde, in der die Natur den staunenden Augen sich offenbart, die endlich unter dem Drang eines hellsehenden Gedankens sich öffnen, Augenblick und Vergangenheit, die sich in unserer Erinnerung und unserer Gegenwart vermischen, ...

All das ist für mich eine Quelle von Wonnen und von Qualen.

Die geheimnisvolle Logik der Natur drängt sich meinem Geiste auf, eine Empfindung faßt so viele zusammenwirkende Kräfte zusammen!

Die Formen, die allein für sich nichts bedeuten, sondern nur durch ihre mannigfaltigen gegenseitigen Beziehungen, Alles in der Natur bewegt sich, aus weiten Fernen, in feinen allmählichen Uebergängen auf uns zu;

Alles ist für mich eine heimliche Offenbarung, die dem Bekenntnis meines Herzens entgegenkommt, und mein Werk ist ein Werk des Glaubens und der Bewunderung.

Mögen die hier ausgestellten Arbeiten einigermaßen von dem zeugen, was ich so innig liebe.

VORWORT ZUM KATALOG DER AUSSTELLUNG DER WERKE VON AUGUSTE RODIN 1900. DIE KUNST RODINS.

Die Kunst Rodins entsprießt der Erde und kehrt zu ihr zurück, jenen gigantischen Blöcken[1] vergleichbar, die von hehrer Einsamkeit reden und in deren heroischer Größe der Mensch sich erkannt hat.

Die Uebertragung des Gedankens durch den Ausdruck der Kunst ist wie die Uebertragung des Lebens ein Werk der Leidenschaft und der Liebe.

Die Leidenschaft, der Rodin willig gehorcht, läßt ihn die Gesetze erkennen, nach denen er sie auszudrücken vermag; sie ist es die ihm das Verständnis gibt für die Maße und Verhältnisse, die richtige Wahl der ausdrucksvollen Reliefs.

Ebenso läßt die Erde ihre sichtbaren Formen hervorbrechen, Bilder, Statuen, die uns mit dem Sinn ihres inneren Lebens durchdringen.

Jene Erdformen waren es, die in Wahrheit Rodin in die Kunst einweihten. Sie haben ihn von den Schultraditionen befreit, in ihnen hat er sein wahres Wesen entdeckt und in sich jenen schöpferischen Geist der Männer, auf die sich die Menschheit beruft, erkannt.

Die Bäume, die Pflanzen haben ihm ihre Wesensgleichheit mit jenen schönen jugendlichen Frauengestalten offenbart, deren glatte Schenkel wie zierliche Säulen aufsteigen, mit beweglichem Torso und schwellendem Busen, auf dem das Haupt mit dem geschmeidigen und starken Hals schwer überhängt, wie eine schöne von Saft schwellende Frucht den Ast niederbeugt.

Die wuchtige Stirn beschattet die Augen und die Wange führt in sanfter Rundung die Lippe dem Sehnen des Liebenden zu[2].

Die Formen suchen und vereinigen sich in wollüstigem Sehnen, gewaltsam und ergeben, empört und zugleich gehorsam den Gesetzen sich fügend, denen nichts sich zu entziehen vermag; überall triumphiert eine bewußte Logik.

---

[1] Rodin stellte damals unter anderm seinen Balzac und die Bürger von Calais, sowie ein Gipsmodell des Höllentores aus. (Der Uebers.)

[2] Rodins «Baiser», jetzt im Musée du Luxembourg.

Das synthetische Genie Rodins hat ihm auferlegt in der Einsamkeit zu leben. Er hat nicht an dem Bau der künftigen Kathedrale mitwirken können[1]; aber sein menschliches Empfinden vereinigt ihn mit den ewigen Formen der Natur.

AUFZEICHNUNGEN FÜR EINE ANSPRACHE ALS EINLEITUNG ZU EINEM VORTRAG VON CAMILLE MAUCLAIR ÜBER DIE KUNST RODINS.

(31. Juli 1900. «Internationale Schule der Ausstellung» zu Paris).

Bewunderung ist der wärmste Ausdruck der Dankbarkeit. Wir sind denen dankbar, die in der Vergangenheit durch ihre Werke unser Wesen bereichert und unsern Blick erweitert haben.

Wenn unsere Dankbarkeit für die, die fern sind, so lebendig ist, um wievielmehr wird sie uns beglücken, wenn einer, der unser Leben teilt und Zeuge ist der uns gebotenen Schauspiele, die Schönheit des Lebens uns zu entschleiern weiß und uns die Umwelt begreiflich macht indem er uns zur Selbsterkenntnis führt.

Die Natur ist heute so schön wie zur Zeit der Aegypter, der Griechen und zu allen großen Kunstepochen. Ihr seid heute die Zeugen dieser Natur. Durch die heroische Einfachheit seines Werkes, das vielgestaltig ist weil es sich immer gewaltiger entwickelt[2], ist Rodin unser Lehrmeister geworden. Er erweckt unsere bewundernde Dankbarkeit. Möge er mir erlauben ihm meinen Dank auszusprechen und ihn dem Ihrigen zuzufügen.

Die «internationale Schule der Ausstellung» hat Herrn Camille Mauclair aufgefordert von dem Werke Rodins zu Ihnen zu sprechen. Sein Talent erlaubt es ihm und sein Verständnis berechtigt ihn dazu. Ich habe die Ehre Ihnen Herrn Camille Mauclair vorzustellen.

DER KUNSTUNTERRICHT UND DIE ERZIEHUNG DURCH DAS LEBEN.

(Bericht für den internationalen Kongreß für soziale Erziehung 1900).

Man muß von der Natur zur Kunst und von der Kunst zur Natur gehen. Wie kann man für den Ausdruck der plastischen Formen Menschen

---

[1] Carrière stellt der Kunst der Gegenwart, der das einigende Band eines gemeinsamen Stils fehlt, die antike und die mittelalterliche Kunst gegenüber («la cathédrale») und erhofft für die Zukunft jene «Einheit unter den Menschen», die «eine Einigung der Einzelbestrebungen in einer alles umfassenden Kunstform» verlangen wird, «die dem allgemeinen Empfinden entspricht.» (Carrière über die «Modernen Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunst») (Der Uebers.)

[2] Vergl. folgenden Ausspruch Carrières: «Ich begriff, als man mir vorwarf immer dasselbe darzustellen, daß anders werden bedeuten soll größer werden und daß besser verstehen, mehr verstehen heißt» (G. Séailles Eugène Carrière, S. 27.) (Der Uebers.)

interessieren, die nicht gelernt haben sie in der Natur zu verstehen und zu lieben?

Gibt es ein wahreres Wort über diese Frage als der »Gedanke« Pascals[1]: «Wie nichtig ist die Malerei, die uns durch die Wiedergabe von Gegenständen zu fesseln gedenkt, die uns in der Wirklichkeit nicht reizen.»

Die Kunst ist also interessant nur wenn sie zu uns von Gegenständen spricht, die wir zu verstehen gelernt haben, ebensowie die Abbilder derjenigen Menschen uns innerlich bewegen, die uns teuer sind. Durch die Erziehung und dadurch daß wir ihm die Gegenstände begreiflich machen, müssen wir den Menschen darauf vorbereiten, das Bild und das Wesen dieser Gegenstände durch die Kunst dargestellt zu sehen.

Man muß bei dem Kinde immer wieder die erwachende Neugierde rege halten, die es dazu führt, mit den Gegenständen der Außenwelt in Berührung zu treten, es lehren das Leben, wie es sich uns darbietet, anzunehmen[2], seine Schönheit zu erschauen und es zu genießen. So müßte denn, meiner Ansicht nach, in dem Zeichenunterricht, dessen Zweck die Erziehung zum Sehen sein sollte, Spaziergängen auf der Straße, dem Besuch von Fabriken, von Werkstätten, Ausflügen in schöne Landschaften, kurz dem Schauspiel des Lebens, ein breiter Raum gewährt werden. Der Lehrer sollte seine Schüler zur Bewunderung und zum Verständnis der schönen Formen, der Lichteffekte, der charakteristischen Bewegungen anleiten.

Die Schüler müßten Aufzeichnungen machen, ihre Eindrücke sammeln, und wie Schriftsteller Reiseberichte schreiben, aus dem Gedächtnis Lichteffekte, Formen, Bewegungen, die ihnen aufgefallen sind, wiedergeben.

So hätten sie die Möglichkeit, die im Leben empfangenen Eindrücke und die in den Kunstwerken der Museen dargestellten Motive miteinander zu vergleichen; sie würden dann in sich den Drang empfinden die Ausdrucksfähigkeiten, die ihnen die Natur verliehen, zu offenbaren.

Man kann ein Kunstwerk nur dann mit Erfolg erklären, wenn man sein Verhältnis zur Natur nachgewiesen und gezeigt hat inwiefern unser Empfinden oder unsere Sinneseindrücke in dem Werke zum Ausdruck kommen.

Um uns in den Werken der Kunst wiederzuerkennen, müssen wir zuerst notwendig unser eigenes Wesen verstehen und wir können es nur durch Vergleich. Wir müssen zu allererst unsere Mitmenschen kennen,

[1] S. Pascal, Pensées, éd. Léon Brunschvicg Nr. 134 «Quelle vanité que la peinture qui attire l'admiration par la ressemblance des choses dont on n'admire point les originaux!» Carrière hat den Text in der Form geändert und wohl aus dem Gedächtnis zitiert. (Der Uebers.)

[2] Ein Gedanke, der bei Carrière oft wiederkehrt, so in den Aufzeichnungen über «antike Kunst» «wie harmonisch und schön ist das Leben des Menschen, der bewußt sich dem Gesetz der Natur unterwirft», oder «Wie Manches wird uns kar, wenn wir uns willig der Erkenntnis unterwerfen, daß wir ein Teil der Gesamtheit sind, wie der Stein ein Teil des Felsens ist.» (Der Uebers.)

um sie in uns wiederzufinden und uns selbst in ihnen. Die äußeren Formen lehren uns den logischen Aufbau der Erscheinungsformen von Menschen und Dingen richtig erkennen.

Sie fördern in uns das Erkenntnisvermögen und den Drang nach harmonischer Entwickelung der Dinge, der so verschiedene Namen annimmt, sie schützen uns vor Werken der Lüge und der Mode, die dem Leben entgegenwirken.

So sind wir dazu vorbereitet in die Betrachtung des erhabenen lebenswahren Kunstwerkes eingeweiht zu werden, und es mit teilnehmender Begeisterung in uns aufzunehmen; wir fühlen uns dann in jenen Augenblick zurückversetzt, wo die Bewunderung uns über uns hinaushob und die Erscheinungen des Lebens laut zu uns reden ließ.

Der Besuch der Museen muß dem Verkehr mit der Natur und dem Eindringen in ihre Geheimnisse folgen. Ohne diese Vorbereitung gehen die Menschen vor den Kunstwerken vorbei, wie der Unwissende vor den Gelehrten, voll Hochachtung aber gelangweilt; sie bleiben vor dem stehen was ihrer Mittelmäßigkeit zugänglich ist, haben ihre Freude an einem geschickten Unwissenden, in dem sie ihren Bruder wiedererkennen, angelockt durch die schmeichelnde List des Volksbelustigers.

Durch die einsichtsvolle Liebe zur Natur vorbereitet und in richtiger Erkenntnis ihres Wesens, werden sie den Sinn des Kunstwerkes besser verstehen, das zu ihnen von den Dingen des Lebens spricht, so wie sie in einem lebendigen Antlitz die wahre Liebe erkennen werden, die unsere Kräfte steigert, und sie werden sich fernhalten von den feindlichen Lockungen derjenigen, die ohne Verständnis für das Leben arbeiten.

Dieser Unterricht braucht nicht auf die beschränkt zu bleiben, die sich irgend einer Kunst zuwenden wollen, sondern soll auf Alle ausgedehnt werden. Auf den Straßen sollten Vorlesungen in Form von Spaziergängen für die Erwachsenen veranstaltet werden; abends, nach der Arbeit, würde der künstlerische Genuß in uns durch den Anblick derselben Schauspiele erweckt werden, die in den Stunden der angestrengten Arbeit an uns vorüberzogen, ohne daß wir sie sahen. Ihre Schönheit würde, durch warme Worte hervorgezaubert, sich uns offenbaren. Die Straße ist der wahre Vorlesungssaal nicht jener Saal, eng und von kalter Nüchternheit wie ein Spitalsaal, in dem ein Redner sich abplagt, fern von den Quellen des Lebens! Die Straße würde den Gedanken unablässig anregen und ihn lebendig erhalten. Die Erziehung durch die Augen muß als die unentbehrlichste, ursprünglichste und allgemeinste betrachtet werden; sie ist die sittlich förderlichste weil sie die lebendigste ist.

ÜBER DIE TANZKUNST VON FRÄULEIN ISADORA DUNCAN.

(Aufzeichnungen für eine Plauderei 1901).

Die griechische Kunst.

Bei diesem Namen steigen weiße Gestalten vor uns empor und lange Skulpturenfriese rollen sich auf.

Lust und Schmerz, Leben und Tod, elementarstes menschliches Empfinden, die Abhängigkeit der Menschen von der Natur deutlich erkennbar, der Sinn für Maß und Verhältnisse in wahrhaft genialer Offenbarung, die Lebensfreude, in jenen Augenblicken wo wir glauben Herren über uns selbst zu sein, das Schicksal, dessen Logik wir durch List zu entrinnen suchen wie das Wild dem Jäger, und das wir wieder finden an der Stelle wo unsere, von uns selbst vorbereitete Niederlage sich vollzieht: dieser tiefen Kenntnis der Menschen und der Natur verdanken wir die harmonischsten, ergreifendsten Werke der Kunst. Die Griechen reden zu uns nicht allein von Griechenland, sie reden von dem Menschen aller Zeiten, denn sie haben ihn in seinen wesentlichsten Zügen dargestellt. Da sie nur die natürlichen Gefühle ausdrückten, so sind ihre plastischen Darstellungsmittel die Bewegungen, die am unmittelbarsten jenen Gefühlen entsprechen.

Die Formen und die Massenverteilung, die in den ruhigen Figuren so ausdrucksvoll sind, steigern sich in den Figuren von Ringern, von Spielenden und Tanzenden; in diesen Bewegungsfiguren erreichen die Formen ihre volle Macht und Anmut.

Der Tanz, die ausdrucksvolle Pantomime, besteht aus den natürlichsten Bewegungen, die die Regungen des Willens oder Empfindens ausdrücken. Die unwillkürliche Bewegung, sowie der gewollte Gestus, entsprechen Allem dem, was unentbehrlich ist, um die belebte Schönheit der Formen zu sichtbarem Ausdruck zu bringen.

Die Bewegungen der Jugend, kindlichen Glücks, die Sorgen und die Unruhe der Liebesleidenschaft, Sehnen, Liebeswerbung, Bangen und spröde Weigerung, die Kämpfe zwischen denen, die sich suchen oder fliehen, diese reiche Pantomime erzählt dem Menschen, in einem Gesamtbild voll harmonischer Schönheit, die Poesie des Lebens.

Fräulein Isadora hat in ihrem Streben, Empfindungen auszudrücken, in der griechischen Kunst die schönsten Vorbilder gefunden. Erfüllt von Bewunderung für jene schönen Relieffiguren, hat sie in ihnen Anregungen gesucht. Da sie aber schöpferisch veranlagt ist, ist sie zur Natur zurückgekehrt, von der jene Bewegungsmotive kamen, und in dem Glauben den griechischen Tanz nachzuahmen und neuzubeleben, hat sie ihre eigene

Pantomime entdeckt. Sie denkt an die Griechen und gehorcht ihren eigenen Gesetzen; ihre eigene Lust und ihren eigenen Schmerz zeigt sie uns. Sie vergißt den Augenblick, sie strebt dem Glücke zu und drückt ihr eigenes Sehnen aus. Indem sie so vollkommen uns ihre schöne Seele offenbart, ruft sie unsere eigene Seele vor uns hervor. Wie vor den griechischen Meisterwerken, die einen Augenblick sich für uns wiederbeleben, so fühlen wir uns mit ihr wieder jung, eine neue Hoffnung siegt in uns; und wenn ihr Tanz die Unterwerfung unter das unentrinnbare Schicksal ausdrückt, so fühlen wir uns mit ihr ergeben.

Der Tanz von Fräulein Isadora ist kein unterhaltendes Spiel: er ist eine Offenbarung ihrer Persönlichkeit, ein Kunstwerk, das lebendiger ist als die andern und ebenso reich an Ermahnung zu den Taten, zu denen wir selbst bestimmt sind.

FRAGMENT.

Der Tanz: der rhythmisch-bewegte Ausdruck der Gefühle der Menschen.

Die ausdrucksvolle Bewegung: das universale Zeichen, mit dem die Menschen sich verständigen.

Alles in der Natur spricht zu uns durch Formen.

ÜBER DIE TODESSTRAFE.

(1901).

(Antwort auf eine Umfrage über die Notwendigkeit die Todesstrafe beizubehalten oder aufzuheben, veranlaßt durch H. Charles Morice in der Zeitung «Le Français»).

Die allmähliche Entwickelung meiner Vorstellungen hat mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß die Achtung vor dem menschlichen Leben die Grundlage der menschlichen Erziehung sein muß.

Der Kultus des Lebens ist der eigentliche tiefere Sinn von dem was man gewohnt ist den Kultus des Schönen zu nennen.

Niemand ist ganz verantwortlich und Niemand vollständig unverantwortlich. Aber wenn es einen Grund dafür gibt, den Einzelmord zu verdammen, so kann derselbe Grund den von der Gesamtheit verübten Mord, der ein Vorbild für den andern wird, nicht entschuldigen.

Der Mensch hat niemals das Recht eine Tat auszuführen, die nicht wieder gut zu machen ist. Das Gefühl seiner immerwährenden Fehlbarkeit

verbietet es ihm. Die Abschaffung der Todesstrafe ist eine unvermeidliche und glückliche Folge der Kulturbewegung.

Die Mühe, die die Wissenschaft darauf verwendet, das Leben der von der Natur zum Tode Verurteilten, der Unheilbaren, zu verlängern, ist uns ein Zeichen dafür, daß man bald nicht mehr wagen wird in irgend einem Falle und aus irgend einem Grunde, ein Menschenleben zu verkürzen.

Möge man diejenigen Menschen, die durch die Mißbildung ihres Gehirnes zum Morde angetrieben worden sind, in besondere Kolonien schicken. Dadurch, daß man ihnen eine für ihre Mitmenschen und nicht allein für sie nützliche Arbeit auferlegt, wird man in ihrer Seele menschliche Gefühle erwecken, wird in ihnen vielleicht die Stimme des Gewissens wachgerufen.

ÜBER DIE EHE UND IHREN SCHUTZ DURCH DAS GESETZ.

(Antwort auf eine Umfrage)[1].

Geehrter Herr!

Ich halte es für meine Pflicht auf Ihre Anfrage betreffend die Ehe und ihren gesetzlichen Schutz zu antworten.

Bei Abschaffung der Ehe würden zu den Verantwortungen, die man jetzt schon so selten voll übernimmt, neue hinzutreten, die so viel gesetzliche Bestimmungen zu ihrem Schutz verlangen würden, daß ich nicht einsehe, was man dabei gewinnen würde. Ich bin zwar der Ansicht, daß zwei Menschen aus eigenem Willen heiraten sollen ohne Eingreifen ihrer Familien, möchte aber zugleich, daß die Erziehung die Männer und die Frauen auf die Verantwortungen vorbereite, die sie dadurch auf sich nehmen.

Die freie Liebe zwischen Menschen, die sittlich unfrei sind, die keine klare Einsicht haben in die Forderungen des Lebens, braucht nicht besprochen zu werden. Sie besteht und man weiß wozu sie führt. Die Frau möge wissen, welche Pflichten ihre Stellung als Gattin und Mutter, die Ehe ihr auferlegt. Der Mann soll sich seiner Verantwortung der Frau gegenüber bewußt sein, deren Jugend so flüchtig und dem Leben gegenüber so wehrlos ist. Er soll wissen, daß die Uebertragung des Lebens wenig bedeutet ohne die Uebertragung der Seele und daß darin die volle Pflicht besteht.

[1] s. La Plume 15 avril 1901.

Wenn diese Erziehung erreicht ist und die Menschen zu ihrer Aufgabe im Leben vorbereitet sein werden, werden die unnötigen Förmlichkeiten von selbst wegfallen.

Bis dahin begnüge ich mich damit die Vaterschaftsklage und die volle Verantwortung des Mannes der Frau und dem Kinde gegenüber in allen Lebenslagen zu verlangen.

Das Leben ist wie das Strafgesetzbuch: von Jedem setzt man voraus, daß er es kennt und man lehrt es Niemanden. Man lehre es!

KUNST UND LEBEN.

(Antwort auf eine Umfrage).

Auf Grund eines Vorurteils aus der Zeit der Romantiker glaubt der Künstler, daß er außerhalb des Alltagslebens steht und das Publikum teilt diese Meinung aus demselben Grunde. Und doch ist die Kunst das Mittel um das Leben auszudrücken; wie kann sie das tun, wenn sie nicht an allen Formen des Lebens teilnimmt? Alle Künstler der Vergangenheit lebten wie alle Menschen leben; ihre Werke offenbaren es und sie beweisen, daß die menschlichen Tugenden zugleich die schönsten Künstlertugenden sind.

Die Logik ist Dichterin; die Regellosigkeit ist ein charakteristischer Zug des Banausentums. Das Genie offenbart sich in der Tiefe des Empfindens, und darin, daß es die Natur in ihrem Wesen zu erschauen vermag; die Mittelmäßigkeit zeigt sich in der Unfähigkeit die Gesetze der Natur zu verstehen und in der Sucht sich künstlich von dem Mitmenschen zu scheiden.

DER MENSCH ALS DEUTER DER WIRKLICHKEIT[1].

Vortrag gehalten im naturgeschichtlichen Museum (Anatomische Sammlung, im März 1901).

Des Menschen Phantasie erglüht bei der Berührung mit der Natur. Indem er die Wirklichkeit deutet, unternimmt er es, sein eigenes Wesen zu entdecken. Die schöpferische Phantasie offenbart sich in dem unablässigen Streben, uns Rechenschaft zu geben von unserem Verhältnis zur Natur,

[1] Dieser Vortrag ist als Broschure erschienen in der Sammlung «L'Ecole de la Rue» Paris Rousseau, 1903) H. Roger Marx hat einen Auszug in der Gazette des Beaux-Arts (März 1901) veröffentlicht. Dieser Abschnitt erschien zuerst übersetzt in der Zeitschrift «Kunst und Künstler», 1909.

von unserer Stellung innerhalb der Natur und von der Bedeutung unseres Daseins, inmitten von so vielen Lebewesen. — Wo könnte diese Phantasie eine günstigere Gelegenheit finden sich zu entfalten, als indem sie vor den unendlich vielgestaltigen Formen des Skelettes das Leben von Neuem wachruft!

Das Skelett ist der greifbare Beweis für die Kontinuität der Formen, für die Logik in der Welt.

Nichts ist hier dem Zufall überlassen; alles ist vorbereitet. Das Ganze ist zu vollkommenster Harmonie ausgebildet, so daß nichts sich daran ändern läßt. Eine vollkommene Synthese in einer einzigen Kreatur ist sichtbar in jedem Skelett, dem vollkommenen Ausdruck der wahren Schönheit.

Jedes Glied ist dem Charakter des Ganzen entsprechend geformt, gedrungen oder langgestreckt, je nach der Gestalt der Tiere. Alle diese unbeweglichen Formen lassen die einstmaligen geschmeidigen Bewegungen der Glieder ahnen. – Jeder Knochen nimmt die Form des vorausgehenden Knochens wieder auf und übermittelt sie dem folgenden. Das Leben durchzieht den Körper, und, wie ein Pflug in der Furche, so zeichnet das Leben jedes Glied mit seiner deutlichen Spur. — Der Geist, der diese sichtbare Logik verfolgt, ist ergriffen von der Lebenskraft, die sich deutlich in ihr ausspricht, und bald glaubt er in dem Skelett das verschwundene Leben und die Bewegung zu erkennen. Die Architektur und die Skulptur finden im Skelett die Bestätigung ihrer Gesetze: die Architektur, in der natürlichen Anordnung der Hauptlinien und ihrer Anpassung an die wesentlichen Funktionen und darin, daß die einzelnen Teile einander deutlich entsprechen; die Skulptur in der klaren Notwendigkeit der Reliefs.

Diese natürlichen Architekturen und Skulpturen, in denen jedes Element seinen Grund hat und die sich alle gegenseitig bedingen, befriedigen den Geist vollkommen durch ihren streng harmonischen Aufbau.

Die Wirbelknochen des Rhinozeros gleichen in ihrer Modellierung den Blättern von Fettpflanzen und entsprechen dem üppigen Boden, auf dem dieses Tier lebt und der mit seinen mächtigen Pflanzen den massigen Körper ernährt. Das Rhinozeros ist das wandelnde Abbild des Bodens, der es hervorbringt.

Sein Kopf ist wie aus festen Mauern aufgebaut. Von der mächtigen Stirn an neigen sich die Nüstern in einer natürlichen und trefflich geschwungenen Linie von entzückender dekorativer Wirkung. Welche Schönheit liegt in den großen lauschigen Höhlungen der Kinnbacken mit ihren glatten Flächen, denen die Zähne wie schöne Anemonen mächtig entblühen!

Im Gegensatz zu den massigen Formen des Rhinozeros, die an die gedrungenen Wölbungen der romanischen Architektur gemahnen, betrachte man den starken, aber luftigen Bau des Kamels, das geschaffen ist für den eilenden Lauf durch die Sandwüsten. Die Knochen sind geschmeidig und langgezogen; die Wirbel platt und dünn, wie wenn der Wüstenwind sie scharfgeschliffen hätte. Das Skelett des kleinen Hirsches drückt die anmutige Leichtigkeit seiner Bewegungen aus. Beim Anblick des zartgebildeten Kopfes, des schlichten Reliefs des Stirnknochens, unter dem die schöne Augenhöhle sich wölbt, der wunderbar zarten Form des Kinnbackens, habe ich die Empfindung, eine vollendete Goldschmiedearbeit zu sehen.

Ein jedes Wesen hat eine ihm eigentümliche Gestalt, vollendet im Gesamtbau und in seinem kleinsten Teil, und im Einklang mit seiner natürlichen Bestimmung.

Lernen wir von dieser Harmonie unsere eigene Bestimmung: auch der Mensch hat das Recht, nur das anzunehmen, was mit seinem Wesen im Einklang ist, was ihm selbst entspricht und alle fremden Stoffe, die seine Gesundheit bedrohen, zu verwerfen! Jeder Mensch tritt in das Leben ein, ausgerüstet mit den ihm eigenen Fähigkeiten und vorbereitet für das ihm vorausbestimmte Wirken. Es ist die Pflicht derer, die den Neugeborenen empfangen, seine Gaben zu erkennen, ihn sich so entwickeln zu lassen, daß die angeborene Kraft sich frei entfalten kann.

Es gibt keine Erbsünde der Unwissenheit; jede neugeborene Kreatur ist im Sinne der Natur wissend, und es ist ein schwerer Irrtum, im Menschen den Wert der vererbten Fähigkeiten zu verkennen, die man den Tieren zuerkennt. Als Erbe der Summe von Intelligenz und Wissen, die seine Vorfahren gesammelt haben, ist der Mensch bei seiner Geburt ein Endresultat.

Alle Religionen machen aus dem Menschen einen Gefallenen, der von der göttlichen Gnade seine Erlösung erwartet. Das ist nicht wahr: er ist der zum Leben Auserwählte, der zum Wirken Auserwählte, durch die Natur und durch seine Vorfahren dazu ausgerüstet. Der Irrtum liegt darin, das nicht glauben zu wollen und zu gestatten, daß der Natur der Menschen Gewalt angetan wird, statt den Menschen zu nehmen, wie er geboren wird, und ihn seiner Natur entsprechend sich ausleben zu lassen.

Durch diese Knochengerüste, die uns umgeben, wie ein Wald voll lebendiger Pracht, fühle ich einen Hauch der Freiheit wehen!

Wir empfinden stärker, unsere Lebenskraft steigert sich, erwärmt durch eine begeisterte Bewunderung, im Anblick dieser natürlichen Syn-

thesen, die in vollkommener Weise sind, was jedes wahre Kunstwerk sein sollte.

Welche Kunst hätte so schöne Ketten schmieden können, wie die Skelette der Schlangen, deren ringförmige Wirbelknochen sich ganz allmählich, von Rundung zu Rundung, verkleinern, von der stärkeren Mitte bis zu den zarten Extremitäten, und die an der richtigen Stelle im Kopfe enden, wie in einem schönen Gürtelschloß.

Der Kopf des Krokodils, der nur aus Kinnbacken besteht, ist auch ein furchtbares Schloß und das ganze Tier vom Kopf bis zum Schwanz erinnert mit seinem mächtigen langgestreckten, starren Körper an die Form einer riesengroßen Zange.

Die unendliche Vielgestaltigkeit der tierischen Formen ist wunderbar; aber nirgends findet sich hier Willkür, nie das, was ich im Menschenwerke die «Formen der Lüge» nennen möchte; nichts als die mannigfaltige Anwendung des einen Gesetzes der natürlichen Anpassung.

Nirgends ist diese logische Einheit in der Mannigfaltigkeit auffallender als in den Skeletten der Fische, die langgestreckt oder gedrungen, flach oder rund sind, deren Körper oft ganz aufgeht in einem ungeheuerlichen Kopf.

Diese Gegensätze der Formen übersteigen alles, was man sich vorstellen kann; aber in allen, so seltsam, so ungeheuerlich sie uns zunächst erscheinen, herrscht eine strenge Logik, die sich in einer vollkommenen Schönheit offenbart. Hier, wie überall in der Natur, entspricht jedes Teilchen dem Ganzen; alle Teile sind wohlgeordnet um eine deutlich bestimmte Grundfunktion.

Es ist unmöglich das geringste Glied einer Gattung mit dem entsprechenden Glied einer andern Gattung zu verwechseln; denn alle Teile stimmen mit der Gesamtgestalt überein. Aber durch diese innere Harmonie selbst sind die so verschiedenen Gattungen unter sich verwandt.

Keine Phantasie vermag so außerordentliche Dinge zu erfinden; nur das Studium führt zur Wahrheit, nur das Verständnis der Formen vermag diese Schätze zu entdecken. Wenn unser Geist beschäftigt ist mit dem Studium von Denkmälern schöner Epochen der Baukunst, so erscheint uns der Walfisch wie eine wunderbare Verwirklichung unseres Traumes, wie eine Schöpfung von vollendeter Kunst, den schönsten griechischen oder gotischen Werken vergleichbar.

Die architektonischen Flächen und die Modellierung treten mit Sicherheit hervor. Ueberall Mauern, Profile, herrliche Kapitelle, große, ruhige Flächen[1], die wenige schöne und zarte Skulpturen zur Geltung

[1] «des grands silences».

bringen. Wenige Skulpturen; denn nicht der Ueberfluß bedingt die Schönheit, sondern die schöne Anordnung, daß Alles berechtigt und nichts überflüssig ist.

Im Walfischskelett läuft der Teil, der die Wellen durchbricht, in eine Spitze aus, wie ein Schiffsschnabel. Auf den Seiten ist die Wand anders geformt, wie eine Mauer, in die der Vorsprung des Vorderteils ganz allmählich sich abflacht . . .

Welche herrliche Folge von Ringen in der Wirbelsäule, die den erstaunlichen Bau trägt! Sie werden ganz allmählich größer, von dem hintern Ende bis zum Kopf, ohne die Einheit ihrer Form aufzugeben. Jeder Wirbel ist von dem vorausgehenden verschieden an Größe und entspricht ihm doch genau, ist durch ihn bedingt; und wie schön ist in jedem einzelnen die Modellierung, wie vollkommen die Logik der Form, wie weich fühlt sich der Knochen an!

Wenn uns etwas Gewißheit über uns selbst zu geben vermag, so ist es dieser herrliche Beweis dafür, daß nichts dem Zufall überlassen, daß Alles logisch bedingt ist. Wenn wir selbst ebenso harmonisch sind, ebenso im Einklang mit der Natur in uns, wenn unsere Bestimmung uns mit dem Leben gegeben ist, so müssen wir darnach trachten, uns dessen immer mehr bewußt zu werden, immer vollkommner wir selbst zu werden.

Betrachtet endlich den Kopf des Walfisches, herrlich in seiner vollkommenen Ausbildung der Formen. Man kann vor diesem Werke verweilen und es stundenlang beschauen: es ist die Schönheit selbst in ihrer mächtigsten Offenbarung.

Kann man sich ein schöneres Geländer denken, von weicherer Modellierung, mit so schlichtem und kräftigem Profil, wie der Knochen, der den unteren Kinnbacken umsäumt? Es ist eine Lust die Hand an ihm entlang zu führen, nicht allein wegen des glatten Korns und der Schönheit des Materials, sondern weil die lebendige, harmonische Modellierung die lebendige Hand erfreut, die sich selbst in der Berührung wiederfindet.

Die Stirnknochen ragen hervor wie Schirmdächer und gleichen Gewölben einer Kathedrale. Der Schädel: Dächer und übereinandergebaute Hallen.

Der Körper des Menschen erscheint, verglichen mit diesen mächtigen Bauwerken, zerbrechlich und schwach: und trotzdem ist er der Sieger über alle Tiergattungen. Mit einer furchtbaren Zerstörungsmacht begabt, hat er in dem Tierreich das Gleichgewicht der Kräfte hergestellt. In den anderen Gattungen sind alle Kräfte deutlich erkennbar, ihre Bestim-

mung sichtbar. Die Werkzeuge des Menschen sind verborgen. Keines seiner Glieder ist für die andern eine Last: Die Arme sind eingerichtet zum Greifen, die Beine zum Gehen. Der Kopf krönt die Wirbelsäule wie eine Blume und beschwert nicht den Bau des Körpers; es ergibt sich daraus ein Gefühl des allgemeinen Gleichgewichtes, der freien leichten Bewegung, während das Antlitz des Affen, in dem der Instinkt noch nicht bekämpft ist, den Schädel nach unten zieht und das Gewicht der Glieder den Körper niederdrückt. Das Antlitz des Menschen, klein und von rätselhaftem Ausdruck, birgt sich in aller Sicherheit unter der Wölbung des Schädels, dessen Verhältnisse gewaltig sind, verglichen mit den Schädeln der Tiere. Dieser materielle Unterschied des Schädelumfangs offenbart dem Auge deutlich das Bewußtsein, das der Mensch von seiner Macht hat; dieses Bewußtsein erklärt und berechtigt seine unbegrenzte Herrschaft.

Die Skelettensammlung ist in Wahrheit eine Kunstsammlung: die herrlichste von allen, die reichste an fruchtbaren Anregungen, wenn die Kunst der Ausdruck unserer seelischen Erregung beim Anblick der Natur ist.

Ohne Zweifel wird das Gefühl ehrfurchtsvoller Bewunderung, das wir vor diesen schönen Formen empfinden, in uns erweckt durch Eindrücke von plastischer Schönheit. Aber diese Betrachtungen regen uns so mächtig an, weil sie in uns das Verständnis des Wesens unserer Gattung erwecken, weil durch sie die Natur auf uns zurückstrahlt.

In der Seele das Verständnis der Natur und des Lebens zu erwecken, das ist die eigentliche Aufgabe der Kunst.

In Allem, was wir hier sehen, finden wir die Anerkennung dessen, was uns im Leben seelisch bewegt, die Verurteilung der Dinge, die uns empören, der Lüge und der Dummheit. Wir sehen hier die vollkommene Wahrhaftigkeit verherrlicht und die Logik, die so schön ist; von einer Schönheit, der man nichts hinzufügen, der man nichts nehmen kann.

Mir scheint, daß diese Dinge uns lehren, der Mensch solle nur annehmen, was der Logik seiner Natur entspricht. Diese Wahrheit entdeckt er notwendig, wenn er sich selbst entwickelt hat, wenn er sein Ich erweitert hat; aber diese Erweiterung selbst muß ihn das in aller Tiefe betrachtete Schauspiel der Natur lehren.

Laßt uns darum unsrer natürlichen Bestimmung bewußt werden. Dazu hilft uns die Einsicht in die harmonische Vielheit der Lebewesen und der Lebensformen. Die Natur braucht zahlreiche Mitarbeiter; für jede ihrer Aufgaben hat sie den entsprechenden Typus geschaffen. Die Vielheit der Wesen läßt uns die Größe der Arbeit, für die sie bestimmt

sind, der bekannten und unbekannten Aufgaben erkennen. — Die Entdeckung einer neuen Gattung unterrichtet uns über eine Absicht der Natur, die wir nicht kannten; das ununterbrochene Staunen führt zu der Bestätigung der Grundwahrheiten. Denn gerade die Verschiedenheit der Erscheinungsformen erweckt in uns das tiefere Empfinden eines allgemeinen Gesetzes, das alle Vielheit in der Natur bedingt und sie doch einer inneren Einheit unterstellt.

DIE VERSTEINERUNGEN.

(Galerie im ersten Stock).

Die Petrefakte erscheinen uns in schweren und massigen Gebilden, die an die Gesteine erinnern und mit der riesigen, gleichzeitig verschwundenen Flora harmonieren. In der Betrachtung dieser ersten schwerfälligen Proben der Formen, die später leichter, von der irdischen Hülle freier auftreten sollten, bekommen wir ein deutlicheres Bewußtsein von der Kontinuität der Formen der Natur.

Selbst in der Schwerfälligkeit seiner ersten Schöpfungen, zeigt sich das Leben von anmutiger Schönheit unzertrennbar: Das Riesenpanzertier ist ein runder Steinblock, der auf der ganzen Breite seiner Wölbung mit einem eingravierten Maßliebchenmuster verziert ist Die allgemeine Gestalt ist plump, die Einzelheiten von köstlicher Zartheit.

Wie die Wölbungen von Baumästen erheben sich die knochenreichen Skelette der Mastodone. Andere gedrungenere Formen scheinen noch mit dem Erdboden verwachsen zu sein. Diese Verwandtschaft des Erdbodens und der Lebeformen offenbart sich wunderbar mit ergreifender Deutlichkeit in jener Versteinerung, die halb in den Boden vergraben ist, aus dem sie noch hervorragt, während schon die Erde die Teile ihres auseinandergerissenen Knochenbaues in Schlamm einbettet, in sich aufnimmt und so miteinander vereinigt. — Man glaubt der Arbeit der Urnatur beizuwohnen, jener gewalttätigen Künstlerin, die sich der Gattungen einer mittleren Weltepoche bemächtigt, die untergehen und nach einem notwendigen Gesetz in dem Tiegel, der sie erschaffen, umgegossen werden.

Die Versteinerungen von Fischen und Eidechsen, deren Gestalt auf eine weiche Masse übertragen, treu bewahrt in dem zerbrochenen Lehmklumpen zum Vorschein kommen, sind herrliche Skulpturreliefs.

Die Mitarbeit der Erde, die sie zurückhält und ausfüllt, gibt uns die Empfindung der natürlichen Uebertragung eines Kunstwerkes. Der Lehm-

stoff, der die Formen vereinfacht, läßt sie kräftiger hervortreten, wie wenn er die Arbeit des menschlichen Geistes vorausahnte, der die allgemeinen Gesetze des harmonischen Wirkens des Universums entdeckt.

Die köstliche Zartheit der assyrischen Reliefs erscheint uns gerechtfertigt beim Anblick der in die Steine eingewachsenen Reptilien, der seltsamen krausen Formen des in der letzten Todeszuckung festgebannten Getiers. — Die Seltsamkeit dieser Zeichnungen, die zarte Ziselierung der Einzelheiten sind für uns eine sichere und fruchtbare Belehrung.

Diese Fischformen, deren feste und zarte Modellierung von dem Lichte umflossen wird, sind verwandt mit den schönsten Reliefs, die die naive Kunst der Griechen oder der Gotiker geschaffen. Bei ihrer Betrachtung lernen wir die wahre Bedeutung des plastischen Ausdrucks verstehen, der absieht von allen konventionellen Zeichen und Umschreibungen, seine ganze Kraft der richtigen Beobachtung und Verteilung der Flächen entnimmt.

In diesem Museum der Natur entwickeln sich die Formen vor unsern Augen und verknüpfen sich untereinander, reich in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, und verkündigen laut die in ihnen herrschende Wesenseinheit.

Ein kühner Drang die Wahrheit zu entdecken und sie zu verkünden, bemächtigt sich unser bei der Berührung mit dem uns umgebenden Leben; denn die Natur allein vermag die menschliche Phantasie in Wahrheit anzuregen, jene Phantasie, die in der Betrachtung des Tatsächlichen ihre Entdeckungen macht.

Die Kunstmuseen erzählen uns wie sehr gewisse Zeiten empfänglich waren für die Anregungen der Außenwelt: hier aber sind wir an der Quelle, aus der sie alle Begeisterung geschöpft haben.

Alles was uns voll tiefer Geheimnisse zu sein scheint, enthüllt sich unsern Augen in Klarheit.

Die Wahrheit erobert allmählich unsern Geist und führt ihn zu einer einsichtsvollen Bewunderung. Sie bemächtigt sich unseres Innersten, reißt uns fort in die Bewegung des Universums, wo wir uns einig fühlen mit unsern Vorfahren, bereit die unserm Wesen entsprechende Rolle in der heroischen Entwickelung der Lebewesen zu übernehmen.

AUFZEICHNUNGEN ÜBER DEN »MENSCHEN ALS DEUTER DER NATUR[1]«.

Bruchstück.

Ein Schaudern packt uns vor diesem Schlachtfelde, auf dem Jeder nur mit seinen eigensten Waffen ausgerüstet erscheint. Neben den furchtbaren Rüstzeugen, so schwerfällig oder so leicht beweglich, sehen wir das Skelett des Menschen; bescheiden und zerbrechlich, scheinbar schwächer als alle andern Wesen von gleichem Umfang, ist er dennoch der Sieger geworden über alle jene Riesen der Tierwelt. Seine feine und schwächliche Wirbelsäule trägt eine Kugel von einem im Vergleich zu den anderen Gattungen ungewöhnlichen Umfang. Auf diesen Größenunterschied gründet sich sein Recht auf Vorherrschaft. Dieser Schädel hat den Blitzstrahl der Intelligenz gefaßt der alle Ungeheuer getroffen hat. Ihnen gleich durch seine Triebe und seine Bedürfnisse, hat ihm sein Gehirn den Sieg verschafft. Jene Flamme, die fast die ganze Natur unterjocht hat, erschien den Menschen selbst als die Feindin, als sie noch dem tierischen Zustand zu nahe waren; die Vernunft im Menschen wurde durch den Menschen selbst bekämpft; ihre Entwickelung hat ihn mit Angst erfüllt und das Tier in ihm, durch das er der Bruder der übrigen lebenden Wesen ist, hat sich empört gegen das Licht, das er in sich trug. Die Intelligenz mußte das Tierische im Menschen bekämpfen und in der eigenen Gattung den Kampf wiederfinden, den sein Sieg über die Tierwelt einzudämmen vermocht hatte.

Diese geheimnisvolle Macht hat den Menschen selbst erschreckt; er hat unter Seinesgleichen die stärker damit ausgerüsteten als seine Feinde angesehen.

Er hat sich der Vernunft widersetzt im Namen der Triebe, die er mit seinen Feinden teilte und der Kampf des Menschen gegen den Menschen begann von Neuem.

Aber der Anblick des Sieges der Intelligenz über das Tier bestärkt uns in dem Glauben oder doch in der Hoffnung, daß die Intelligenz über die Triebe einst siegen wird. Der Mensch wird dann seine vollkommenste Macht, die Intelligenz, (seinen wahren Daseinsgrund) gelten lassen . . . Die tierischen Regungen in ihm werden erlahmen und seine Gewohnheiten werden sich seiner Vernunft anpassen.

[1] «L'homme visionnaire»: eine Stelle aus einem Brief von 1901 (Lettres choisies et écrits p. 199) erläutert den Ausdruck; es heißt dort: «la jeunesse . . . toujours visionnaire du réel, qui s'alimente à sa seule flamme» . . . (Der Uebers.)

AUFZEICHNUNGEN ZU EINEM VORTRAG, DEN EUGÈNE CARRIÈRE IM LOUVREMUSEUM ÜBER DAS «PORTRÄT» GEHALTEN HAT.

(April 1902).

Bruchstück.

Des Menschen Antlitz: das Grausame und höchst Tierische seiner Funktionen wie hinter einer Maske verborgen. Die Nuancen der Intelligenz. Der Bau des Antlitzes in Harmonie mit dem Körper. Die architektonische Gliederung des Antlitzes: Das Verständnis der Massenverteilung [durch Vergleich[1]] mit denen des Körpers, der Zusammenhang des Menschen mit der Natur deutlich erkennbar. Die Porträts von *Menschen* und die Porträts von sozialen *Funktionen*. Streben des Modells sein Wesen dem Maler zu verschließen und Mitwirken des Hofmalers an der Konvention des Porträts; — was man ist und zu sein glaubt.

Die Atmosphäre in die die Menschen gestellt sind. Ihre wahre Beleuchtung die der Art der Formen und des Fleisches entspricht. — Die Griechen, die Renaissance, die gotische Kunst usw. Holbein, Velasquez, Rembrandt, Ribera, Van Dyck.

ANTWORT AUF EINE UMFRAGE DER ZEITSCHRIFT «LA PLUME» ÜBER DIE KÜNSTLERISCHE ERZIEHUNG DES MODERNEN PUBLIKUMS.

(La Plume 1. März 1903).

Ich will nicht über das aburteilen was heute besteht; denn ich glaube daß es besser ist seine eigene Auffassung der Dinge auszusprechen als Kritik an den Dingen zu üben: es genügt sich zu einer Ansicht zu bekennen.

Die Kunstübung ist nach meiner Auffassung der Beweis dafür, daß wir uns bewußt sind des Verhältnisses in dem wir zur Natur stehen.

Die Erziehung zur Kunst deckt sich also mit der Erziehung zum Leben.

Andererseits ist die Erziehung an sich eine Gewohnheit unseres Geistes und unseres Handelns: sie muß uns fast unbewußt durchdringen und nicht uns plötzlich auferlegt werden; sie muß gegründet sein auf die Achtung vor der natürlichen Anlage der Menschen, sie muß der Ent-

[1] Im Original ausgelassen.

wickelung der ihm eigenen Anlage folgen. Die Entdeckungen sind immer persönliche Errungenschaften.

Die Erziehung muß von dem Grundsatz ausgehen, daß alle Betätigungen des Menschen die Erkenntnis von seinem Wesen zum Ziele haben und daß Kunst, in Kürze, die Uebereinstimmung und Harmonie des Menschen mit der Natur ist, die sie ausdrückt.

Ich weiß nicht ob ich deutlich genug meinen Gedanken ausgesprochen habe; aber diejenigen, die wie ich selbst denken, werden mich verstehen und sie sind es, für die wir denken und handeln.

GAUGUIN.

Studie die im «Mercure de France» (Novembernummer 1903) erschienen ist.

Gauguin war der geborene dekorative Maler. Seine Begeisterung für die leuchtende Farbe hätte herrliche Flammen auf Glasfenster übertragen können, und Mauern wären in mächtigen und tiefen Farbenharmonien erglüht. Seine so schlichte Herkunft hatte ihn in der Nähe der großen Schauspiele der Natur aufwachsen lassen. Noch ganz durchdrungen von der Macht der Elemente, spielten Himmel, Wasser und Feuer in seiner so fein angelegten und dabei so ursprünglichen Seele ein ununterbrochenes Drama, so bestrickend für ihn wie das, welches sich den wilden Tieren in ihrer farbenprächtigen Einsamkeit aufdrängt.

Seine mystisch veranlagte Seele schweifte in die Ferne, erregt durch einen Trieb, den er nicht besiegen konnte, und getrübt durch eine moderne Erziehung, der er umsonst sich entziehen zu können glaubte.

Dieser so reiche, so feinfühlige, in seinem Denken so originelle, so bewegliche und gewalttätige, aber in seiner Lebensauffassung stürmische Mensch, verzweifelte zu früh. Freilich hat man es nicht verstanden sein Genie zu verwerten; die kraftvollen Persönlichkeiten können sich selten entfalten. Man muß es bekennen in der schmerzvollen Erkenntnis, daß man so vielen schönen Künstlernaturen eine für die Gesellschaft fruchtbare Entfaltung ihrer Kräfte nicht gönnt, mehr aus Nachlässigkeit als aus wirklicher Feindseligkeit. Die Menschheit lebt eher durch kraftvolle Andeutungen als durch vollkommene und unmögliche Verwirklichungen; das war wohl auch die Meinung Gauguins: er hat in sich selbst die Zustimmung und die innere Befriedigung gefunden. Sein Werk genügt, so wie wir es kennen, der bewundernden und dankbaren Rührung seiner Freunde.

DIE ANTIKE KUNST.

(«Le Musée revue d'art antique» Januar—Februar 1904[1]).

Wie harmonisch und schön ist das Leben des Menschen, der bewußt dem Gesetze der Natur sich unterwirft!

Wie durch die unendliche Verästelung unsichtbarer Wurzeln, ist der Mensch durch seine Sinne mit den Elementen des Universums verknüpft. Er lasse seine Seele sprechen, mögen seine Augen mit seiner leidenschaftlichen Sehnsucht sich vereinigen, dann wird ihm das Universum sich offenbaren, und die Natur, deren Geheimnis er in kindlicher Bewunderung erforscht, offenbart ihm das Verständnis seines eigenen Wesens.

Die antike Kunst läßt uns unser Innerstes verstehen. In dieser wunderbaren und vollkommenen Offenbarung lernt der Mensch die Macht seiner Phantasie, die Ausdehnung und den Reichtum seiner geistigen Fähigkeiten erkennen.

Die ägyptischen Löwen im British Museum liefern einen herrlichen Beweis dafür, mit ihrer großartigen Haltung voll geheimnisvoller und bestrickender Lebenskraft.

Die Eigenart der Formen der Raubtiere, die Schlichtheit ihrer Bewegung verbinden sich mit dem allgemeinen Charakter der Landschaft: der Rücken erinnert an die Höhenzüge der Gebirge, ihre Lenden an die steilen und doch weichen Formen der Gebirgsabhänge. Sie sind zugleich ein Abbild ihrer Gattung und der Elemente der Landschaft.

Welche Offenbarung menschlicher Schönheit liegt in dem Antlitz ägyptischer Statuen! Das Licht spielt auf den mächtigen Flächen, das innere Leben strahlt ihm entgegen und verbindet sich mit ihm: so innig vereinen zwei Herdfeuer ihre Flammen.

Wie schöne, von warmer Luft umflossene Früchte, ragen die Leiber von Männern und Frauen aus den Tiefen schwarzen Marmors hervor. Die Materie hält sie gefangen und läßt nur das Wesentliche der menschlichen Gestalt erkennen. Sie sind das Symbol der Erde, aus der alle Lebewesen entstammen und zu der sie zurückkehren. Die assyrischen Mauern ragen wie steile Felswände empor. Kraftvoll und gedrungen erscheint hier der Mensch, geschaffen für den Kampf, den diese Bilder darstellen, zwischen dem Löwen, der gewaltigsten Macht des Triebes und dem Menschen, der Verkörperung des Geistes. Der Adel und die Angemessenheit dieser Kunst zeigt uns, wie berechtigt der Sieg des Menschen ist. Die ruhige Ueber-

---

[1] «Die Werke der Alten offenbaren uns nicht die Natur, die Natur offenbart uns die Werke der Alten» Worte Carrière's an Elie Faure (s. E. Faure, E. Carrière, S. 125.)

legenheit der menschlichen Gestalt in sicherer und breiter Zeichnung, die tragische Angst des Tieres, die Gelenkigkeit seines Körpers im Widerstand, seine schöne Hingabe im Tode, Bilder von heldenmutigem Ringen.

Figuren aus schönem bläulichen Marmor, mit breiten, untereinander festverbundenen Flächen, falten ihre nervigen Hände auf ihrer weiten, glatten Brust.

Die griechische Kunst begnügt sich nicht mit der Unbeweglichkeit der still nachdenklichen Figuren Aegyptens, noch auch mit der schlichten Dramatik der assyrischen Kunst. Sie gibt dem Menschen größere Freiheit, stellt ihn im Raume handelnd dar. Die Bewegung wird energischer und in ihr äußert sich der Wille; die menschlichen Leidenschaften verlangen nach Ausdruck. Die Lust und der Schmerz, die ganze vergängliche Geschichte des Menschen wird den zukünftigen Geschlechtern übermittelt.

Die Form bleibt im Einklang mit dem Geiste. Der Stolz, Mensch zu sein, steigert sich; die Menschheit überträgt ihre Bewunderung auf sich selbst und verleiht ihre eigene Form den Göttern, dem Ausdruck ihres befreiten Gedankens.

Die Friese des Parthenons[1] entwickeln sich im Sonnenlicht. Der Hintergrund des Reliefs erhebt sich und senkt sich wogend und folgt der Verteilung der Massen, verbindet sie untereinander und stützt sie, nimmt sie in Halbtönen wieder auf, läßt sie hervortreten, je nach dem Maß ihrer Bedeutung.

Menschen und Tiere vereinigen sich zu Gruppen und ergänzen sich gegenseitig; dieselben Säfte durchziehen alle diese Leiber; das innere Leben schwellt sie an, verbreitet sich durch die Glieder und die Flächen.

Die Pferde drängen sich zusammen, die Formen und Bewegungen verbinden sich in klarer Anordnung, zusammengehalten durch die wunderbar verständnisvolle Betonung des Wesentlichen im Relief und den Sinn für die Forderungen des Ausdrucks. Die kunstvolle Verbindung der zusammentreffenden Formen schafft köstliche Linienzeichnungen, kräftig ziselierte Motive, die das Licht festhalten in scharfen Umrissen von edler Zeichnung. Schöne Halsansätze, breite Rücken, glatte Seiten treten mächtig hervor.

Die menschliche Gestalt, im stolzen Besitz einer selbsterrungenen Sicherheit, zeigt ihren harmonischen Körperbau. Der heldenhafte Drang nach entscheidendem Handeln, nach Herrschaft, die Leidenschaft, die sich ganz auslebt, treiben alle diese Gestalten vorwärts in freudigem Ansturm.

[1] Friese und Giebel des Parthenons im British Museum. (Der Herausg.)

Die ausdrucksvollsten Bewegungen, die am klarsten die Schönheit, ihre harmonischen Verhältnisse, ihre seelenvolle Begeisterung glorreich sich offenbaren lassen, Alles was aus dem Menschen das herrlichste Wesen des Universums macht, All das ist hier für immer in ergreifender Einfachheit niedergeschrieben.

Leicht bewegt folgen Wogen auf Wogen; Bäume ragen aus dem Boden hervor, rauhe oder glatte Stämme, und saugen das Sonnenlicht ein durch ihre logisch bedingten Flächen; ein starker und gesunder Windhauch umweht und verbindet die von Säften strotzenden Bäume, aus denen die ewige Lebenskraft der Erde ausströmt und mit der Sonne sich vereint: so erscheinen uns die Giebelfiguren, Symbole der Jugend, der unverwüstlichen Kraft der schöpferischen Elemente.

Das Licht breitet sich über die Brust eines heroischen Torsos aus, zieht von der Leiste zum dunkeln und glatten Schenkel, umstrahlt eine feste und jugendliche Haut mit stolzer Wollust.

Wie eine Woge, die anprallt, erhebt sich die nächste Figur, leidenschaftlich bewegt. Ihr machtvolles Relief, von dem Zahn der Zeit und den Elementen angefressen und zernagt, leuchtet stellenweise wie Fragmente von Schmelzarbeit, und läßt das innere Leben, das gegen das Schicksal anzukämpfen scheint und die Forderungen des Menschen stolz behauptet, kräftig hervorstehen.

Die Frauengestalten bilden eine Schaar, stützen sich gegenseitig und berühren sich liebevoll, und keine läßt sich von ihren Genossinnen trennen. Ihre Formen vereinen sich in zarter Berührung; wie Wogen, die sich erreichen, sind sie untereinander verbunden, hingebend und voll Sanftmut.

Aphrodite: Liebe und Fruchtbarkeit.

Das Weib ist das wunderbar geheimnisvolle Wesen, welches das Leben aufnimmt, formt und vermittelt. Die antike Kunst stellt Aphrodite aus dem Meere[1] geboren dar, wie die Natur selbst, als den Ausdruck des vornehmsten der Elemente, das alle Kräfte in sich faßt.

Aphrodite erscheint uns schlicht und kraftvoll, beruhigend und voll Liebessehnsucht. Die Zeit, ihre Helferin, verleiht ihr Geduld und Schönheit. Nichts trübt ihre ruhige Erwartung. Sie fühlt, daß sie eine Welt trägt, und daß nichts aufkommt gegen das Leben, über das sie allein verfügt.

---

[1] Vergl. «Venus vereinigt alle Elemente der Welt in sich, und ihre Geburt aus den Fluten des Meeres, des Alles schaffenden Elements, bringt dies in greifbarem Bilde zum Ausdruck» (Brief an Mme. Séverine. Dez. 1904). (Der Uebers.)

Das Antlitz ist selten ausdrucksvoll, fast immer leidenschaftslos und mächtig, aber ein warmer Lebensstrom durchzieht den wunderbaren Rumpf, der Busen schwellt hoffnungverheißend, der Leib ist herrlich geformt, eine leidenschaftlich bewegte Fläche, die Arme glatt und voll, bereit liebevoll festzuhalten oder sanft zu umfangen, die Schenkel schön und stark, geschaffen um die Zukunft zu tragen.

Das Bruchstück eines Pferdes im Louvre[1] aus den Ausgrabungen in Delphi zeigt eine allgemeine fast unpersönliche Behandlung des Reliefs: zwei Flächen, von denen die eine die andere umschließt, bilden den Hals, auf dem der Kopf ruht; die Augen, die Ohren beleben durch ihre zarte Reliefzeichnung die schlichten und bedeutungsvollen Flächen: man denkt an die Zeichnungen, die große Früchte zieren, deren Rinde überströmende Säfte faßt. So machtvoll ist der Ausdruck, daß hier die Natur allein und rein zu uns spricht, ein so fester Glaube an die Ewigkeit des Unendlichen durchdringt uns, daß wir dann, an der Siegesgöttin von Samothrake, in Gedanken versunken, vorübergehen[2]. . . .

In einem zarten Halbdunkel ruhen die Marmorvasen.

Ihre Form unterscheidet sie von den Marmorstatuen, aber die gleiche feine Behandlung der Oberfläche herrscht in ihnen. Sie sind der Ausdruck von lebendigen Formen; scheinbar genau symmetrisch, in Wahrheit wohlabgewogen wie eine Frucht. Von innen heraus, durch eine verborgene Kraft, weiten sich ihre Wände, formen sich nach ihr und saugen das Licht ein, das sich über sie hinzieht; kleine unsichtbare aber für die fühlende Hand bemerkbare Flächen, mit dem Hammer hergestellt, bedingen dieses weiche Licht, das an der Oberfläche wogt wie das Gras auf einer Wiese, das dem Relief des Bodens folgt. Die darüber streichende Hand verweilt und fühlt eine Verwandtschaft, welche die Berührung des Marmors ihr offenbart.

Die Sonne der antiken Welt scheint diesen Marmor durchdrungen zu haben. Sie strahlt von ihm aus und mischt sich mit unserer Atmosphäre.

Alles belebt sich, Alles regt sich. Die schönen Erinnerungen, Landschaften, die das Licht der Abendsonne liebevoll berührt, oder die im Staub der heißen Sonnentage erglühen, Alles was unsere Sinne begriffen und entdeckt haben, zeigt sich in einer Erweiterung unserer sinnlichen Eindrücke.

[1] Ein Ausspruch Carrières, den Charles Morice (E. Carrière, L'artiste et son œuvre, S. 115) mitteilt, beleuchtet diese Stelle: «In der Malerei gibt es nichts mit der Siegesgöttin von Samothrake vergleichbares» (der Uebers.)

[2] Gemeint ist wohl der Gipsabguß eines Pferdekopfes nach dem in Delphi gefundenen Original; er ist im Louvre in unmittelbarer Nähe der Nike von Samothrake aufgestellt (der Uebers.).

Es gibt nur eine einzige Kraft, eine einzige Materie. Sie offenbart sich uns als die Eine unter der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen.

Wie wir bei der geringsten Berührung das geliebte Wesen wieder erkennen, so erkennen wir dich wieder, o Quelle des Lebens, o Natur, Kraft, die unsere Seelen berauscht! Die Menschen, die Tiere, alle Elemente vereinen sich in dir! Wir erkennen dich in deiner ewigen Gleichheit an der Glut, die unser Herz erbeben läßt. Unser Blut, das deinem Lebenssaft entsprießt, fließt stürmisch seiner Quelle zu; es reißt uns mit sich in heroischem und leidenschaftlichem Ansturm dir zu, o antike Seele, o Seele der Menschheit!

AUFZEICHNUNGEN ÜBER DIE ANTIKE KUNST.

Bruchstück.

. . . Die Menschheit war in langes Schweigen gehüllt bis zu dem Tage, wo der Pflug in der Furche auf das Venusbild[1] stieß und dem Menschen sein herrliches Menschentum offenbarte: so kehrt die Blume von Sonnenlicht geschwängert zur Erde zurück und befruchtet ihre eigenen Wurzeln.

DIE KUNST IN DER DEMOKRATIE.

1.

Der Künstler malt und will Wesen darstellen, deren Leben er weder kennt noch kennen will. Der Gelehrte lebt weit von den Menschen, der Arzt [seziert] und pflegt Menschen, deren Schicksal ihm gleichgültig ist.

Diese barbarische Unwissenheit erzeugt eine tatsächliche Gefühllosigkeit . . .

Niemals standen sich die Menschen von verschiedenen Ständen in so ungewöhnlichem Maße fremd gegenüber wie heute. Was sage ich, verschiedener Stände? Innerhalb kleiner Gruppen sogar kennt man sich nicht, behandelt man sich mit Verachtung und Gleichgültigkeit. Das kommt daher, daß wir keine gemeinsamen Versammlungsplätze haben, wo ein gemeinsamer Gedanke die Herzen vereinigt. Dadurch daß man im Theater nebeneinander sitzt, ist man dem Nachbar nicht näher getreten.

[1] Venus von Milo im Louvre.

Alle alten Kulturen sind aus dem inneren Drange entstanden, den der Mensch empfindet, herzlich sich dem Nebenmenschen zu nähern, sich mit ihm eins zu wissen.

Es ist die Aufgabe der Demokratie, dieses wesentliche Bedürfnis des Menschen, sich mit seinesgleichen einig zu fühlen, zu befriedigen.

2.

Warum fühlt sich der Künstler fremd in der Menge und überhaupt sobald er außerhalb der Kreise ist, in denen er gewöhnlich verkehrt? Hat er etwa das unbestimmte Gefühl, daß seine Beschäftigungen dem Volke fremd oder gleichgültig sind, und daß seine Kunst keinem seiner Bedürfnisse entspricht?

Wenn das tatsächlich richtig ist, welchen Zweck hat die Kunstauffassung, die der Künstler in sich trägt?

Was wird aus der Vorstellung, die wir haben, daß die Kunst offenbar etwas dem Menschen Notwendiges ist? Das gilt uns als eine absolute Wahrheit, welche die Jahrhunderte bestätigt haben; und doch fühlen wir, daß wir Lügen gestraft werden und für die Menschen unnötig sind!

Die Antwort darauf lautet:

Ist die Kunst für den Menschen etwas ganz Unentbehrliches, ein Kulturfaktor oder eine natürliche Macht? Wenn sie nur eine Frucht der Kultur ist, so versteht man und erklärt sich unsere Vereinsamung inmitten von Menschen ohne Kultur. Wenn es aber im Gegenteil ein natürliches Bedürfnis des Menschen ist, mit Hilfe von Formen sich mitzuteilen, wie die Geschichte es beweist, woher kommt dann unsere heutige Vereinsamung? Ist die Kunst, die wir lieben, an die wir gewöhnt sind, etwa nicht wie die Kunst der Vergangenheit eine allgemein verständliche Sprache? Ist das Ziel nach dem sie strebt etwa nicht allen Menschen gemeinsam? Hier müssen wir uns prüfen. Arbeiten wir nur für die Augen Weniger oder für die Seelen oder das Fühlen aller Menschen?

Die Menschen unterscheiden sich in ihrem Geschmack für Stoffe, Ornamente; sie stimmen überein in den hauptsächlichsten Gefühlen. Die Stilarten wechseln und verschwinden; die Natur der Menschen ändert sich dadurch nicht. So muß denn der Künstler sich an das wenden, was im Menschen fortdauert und muß es darstellen. Durch die Höhe und die Logik seines Strebens gibt er dann allen Künsten, die am Leben mitarbeiten, den Ton an. So werden die Künstler sich daran gewöhnen, wirklichen Bedürfnissen sich anzupassen, mit natürlichen Formen im Einklang zu sein . . . . sie fassen einen Abscheu vor dem Zwecklosen.

Sicherlich hat sich schon in einer fernen Vergangenheit der Bruch vollzogen zwischen der Kunst und dem Volke. Die Vorstellung von einer «Volkskunst» zeigt, wie sehr die irrige Annahme einer doppelten Kunst verbreitet ist. — Man sagt auch, daß das Volk eine Religion brauche, die Reichen dagegen nicht. Warum?

Es gibt also Menschen, die sich an den Gedanken gewöhnt haben, daß die Menschen verschiedener Stände verschiedene Gefühle haben. Dieser sonderbare Irrtum, der auf diesem Gebiete ganz neu ist, verschlimmert noch die Trennung zwischen den Menschen.

Da die Kunst ein Bindemittel zwischen den Menschen ist, hat sie nur dann Einfluß, wenn sie sich an alle Menschen wendet. Sie muß sich also nicht an die wechselnden Gewohnheiten der Menschen wenden, die aus der Verderbnis des Wohllebens oder aus den gewaltsamen Forderungen der Armut entstehen. Ihr Ziel ist allgemeiner und kennt weder das Vornehme noch das Volkstümliche: in der Menschheit sieht sie nur den Menschen; sie sieht nur einen Gegenstand, der sie fesselt, der alle andern miteinschließt.

Ist die Kunst nicht die wahre Weltsprache, das wahre Esperanto gewesen? Ist es möglich im Augenblick, wo die Menschen eine Weltsprache schaffen wollen, die der Allgemeinheit ihres Gedankens entspricht, an eine Kunst zu denken, die sich an dieses Volk wendet eher als an jenes? Im Zeichen der Kunst haben immer alle Menschen sich geeinigt. Es ist notwendiger, ihr den ursprünglichen Charakter zurückzugeben, als durch irgend ein Programm ein neues Joch ihr aufzuerlegen.

Welche Ursachen führen die Künstler irre und entfernen sie von dem wahren Wesen der Kunst? Zunächst die falsche Vorstellung, daß die Kunst gelehrt werden kann, daß sie nicht angeboren ist; das führt den Künstler dazu, bei Andern zu suchen, was er aus eigenstem Triebe erreichen sollte. Er allein könnte auf diese Frage antworten, wenn er sich prüfen wollte; aber daran denkt er nicht, entfernt sich immer mehr von diesem Gedanken je geschickter er in der Kunst wird, die man ihn lehrt. Er kommt zu der verhängnisvollen Ueberzeugung, daß die Kunst das künstliche Produkt einer Kultur ist.

Daher verachtet er das Bürgertum, für das er arbeitet, und das Volk wegen seiner Roheit und Unwissenheit und kann schließlich nur noch in einem kleinen Kreis von Menschen leben, in dem er sich verfeinert und zuletzt verknöchert.

Da er sich nie selbst prüft, da ihm die Handlungen seiner Zeitgenossen gewöhnlich und für seine Kunstauffassung gleichgültig erscheinen, wendet er sich der Vergangenheit oder Traumphantasien zu, die er höher

schätzt als die Wirklichkeit, und findet weder in sich noch irgendwo sonst eine sichere Stütze. Gedankenlos gefällt er sich, solange die Jugend ihn aufrecht hält, in jenen Arbeiten, die ihn nur mit denen verbinden, welche seine Hirngespinste teilen, und zuletzt durch das Gefühl ihrer Zwecklosigkeit Abscheu in ihm erzeugen und den Pessimismus, der daraus hervorgeht.

Da er der Kunst nicht die Aufgabe zuerkennt, die Menschen unter sich zu verbinden, hat er sich allmählich von ihnen abgesondert durch die Pflege eines eigensüchtigen Genusses, und sieht sich zuletzt von der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen.

Man darf die künstlerischen Ausdrucksmittel mit dem Ziel der Kunst nicht verwechseln. Wissen und Technik liegen an der Oberfläche.

Eine wahrhaft menschliche Erziehung ist die schönste Kunsterziehung (Aesthetik). Die Berechtigung der Kunst liegt in der Notwendigkeit, die Menschen untereinander zu vereinigen durch die seelische Erregung, die in uns das Handeln und Empfinden der Menschen, der Anblick der Natur hervorrufen [eine Erregung, die ausgedrückt wird] durch plastische Formen. Aesthetik: das ist das Mittel und die Form des Ausdrucks, die der Künstler wählt oder schafft, [um seiner inneren Erregung] beredten Ausdruck zu verleihen und sie dem Zuschauenden mitzuteilen.

3.

«Hüte dich vor den Persönlichkeiten», sagt Anacharsis Clootz [1], «die Gesetze allein sind mächtig.» [Und doch [2]] muß man diejenigen Männer auf denen eine außerordentliche Verantwortung ruht, schätzen und lieben, aber vor den Worten muß man sich hüten. Warum mit einem schmückenden Beiwort Dinge versehen, die nur ihren Platz, nicht ihren Charakter verändern? Warum Hochschule, schöne Künste und so weiter? Inwiefern ist das Studium des kleinsten Samens verächtlicher als irgend eine andere Beschäftigung? Warum wird die in einer Zeichenschule im Anblick der Natur ausgeführte Zeichnung in einem prunkvollen und zwecklosen Gebäude plötzlich zur «schönen Kunst», wenn nicht aus dem Streben sich zu unterscheiden, sich über die Andern hinwegzusetzen?

---

[1] Jean Baptiste du Val de Grâce Baron von Cloots, genannt Anacharsis Cloots (geboren 1755 auf Schloß Gnadenthal bei Cleve, gestorben 1794), in Paris erzogen, kämpfte während der Revolution für die Idee der Völkerverbrüderung, bekannt durch eine im Namen der Völker Europas an die Nationalversammlung eingereichte Denkschrift, nannte sich selbst «l'orateur du genre humain». (Der Uebers.)

[2] Ersetzt einige im Original unleserliche Worte.

Man schließt den Gedanken in unfreundliche Schreibstuben und Verwaltungsräume ein; feierliche Menschen leiten Gedanken, die ihnen selbst verschlossen sind. Was nur in der Freiheit der reinen Luft entstehen und fortleben kann, das wird in Examensformeln eingeschlossen; die einfachsten Dinge nehmen eine erschreckende Form an. Alles wird ins Werk gesetzt, um alle feinangelegten Wesen durch die Anhäufung so vieler Schwierigkeiten fernzuhalten.

Man erschreckt den Geist, man schafft den wissenschaftlichen und künstlerischen Aberglauben, wie den religiösen Aberglauben zugunsten eines Klerus und einer Kaste, die aus dieser künstlichen Geheimniskrämerei Nutzen ziehen.

Die Kunst einer Demokratie muß alle diese Unterschiede verschwinden lassen, muß die Männer der Wissenschaft unter ihresgleichen stellen: hier müssen sie das Beispiel der Arbeit und des Gewissens geben. Es ist abscheulich, daß der Maler oder der Bildhauer in der Menschheit nichts weiter sieht als Stoffe für Bilder, der Gelehrte nur ein Laboratorium zur Befriedigung seiner Neugierde. Das Gefühl herrscht in der Kunst wie in der Wissenschaft, denn das Gefühl ist ewig; unsere Entdeckungen sind an den Augenblick gebunden, unsere theoretischen Ueberlegungen tragen den Stempel der Konventionen der Zeit.

Unsere Art zu denken, die Formen unserer Folgerungen sind nicht das, was sie in verflossenen Jahrhunderten waren. Unsere Gefühle sind dieselben und wir finden hoffnungsvolles Vertrauen erst dann wieder, wenn wir auf unser ursprüngliches Sein zurückgehen; dadurch daß man die Menschen in gemeinsamer Arbeit vereinigt, nicht dadurch, daß man sie durch große, feierliche und traurige Wände, hinter denen gar nichts Wichtiges vorgeht, trennt, wird eine Demokratie das Bewußtsein wiedererlangen, daß die Kunst der Ausdruck ihres Lebens ist. Wir müssen dieses geheimnisvolle Gebaren zerstören, das der Eitelkeit der Jugend und der Eltern schmeichelt, dem wir malerische Kostüme verdanken, aber auch bittere Enttäuschungen, den Trug der falschen Wissenschaft und die sichere Erkenntnis, daß wir für immer getrennt sind von der großen Masse derer, die gemeinsam denken und kämpfen.

4.

Die Kunst in der Demokratie. Ergebnisse der Elemente, die die Menschen unter sich verbinden.

Durch welche geheimen Ursachen bringen unsere modernen öffentlichen Bauten, die so viel Geld kosten, Langeweile in unsere Straßen? Die Sorbonne, Lyzeen, Rathäuser, Spitäler, Postgebäude, Bibliotheken

erscheinenden Vorbeigehenden wie feindliche Burgen. Fehlt es diesen Gebäuden an Skulpturen, die ihre Fassaden heiter beleben, und würden sie freundlicher aussehen, wenn sie noch reicheren Schmuck hätten? Man sieht sofort ein, daß das nicht der Fall wäre, und daß sie ebenso aussehen würden wie jetzt.

Der wahre Grund ist, daß nirgends die moderne Architektur sich um die Vorübergehenden kümmert; ihre Fassaden bieten kein Obdach dem Müden, noch auch gegen Sturm und Regen; nichts was zur stillen Einkehr oder zur Plauderei einlädt: sie zeigen kein äußeres Band mit dem Publikum. Der Schüler verläßt die Schule wie ein Unbekannter, ebenso der Student das Fakultätsgebäude und er ist ein Fremder, ein Unbefugter, wenn es ihm einfällt beim Vorbeigehen in dasselbe einzutreten.

Die Gebäude der großen Kunstepochen, der Zeiten, wo die Menschen unter sich verbunden waren, boten Obdach und Gelegenheit zu stiller Einkehr; sie schmückten die Städte und Quartiere.

Arkaden und Säulenhallen, wo Jeder zu Hause war, besagten, daß es in Wahrheit öffentliche Gebäude waren und keine geheimnisvollen Verwaltungsräume.

Das Rathaus zeigte schon äußerlich, daß es ein Raum der stillen Einkehr war. Man denke an die alten Universitätsstädte Italiens, etwa an Padua, an die Städte in denen der Gemeingeist herrschte. Alles war die Frucht jenes Drangs sich zu vereinigen, und der Mensch, der Bürger wurde durch die äußeren Anlagen des Baues aufgenommen und beschützt, wie er es im Innern war. Der Mensch, der sich mit seinesgleichen vereinigt, ist eine Wohltat voll Harmonie, wer sich absondert in seinem Egoismus, wird eine Last und bald ein Feind.

Die ganze künstlerische Wiedergeburt liegt in dem Gedanken, daß, wer im Innern des Baues arbeitet, der zukünftige Bürger ist, der unter den äußeren Säulenhallen nachdenklich wandeln wird.

Mögen Wissenschaft und Kunst allen offen stehen und ihr Zugang heiter sein, wie ihr Ziel. Unsere Straßen sind kalt, und die öffentlichen Gebäude, die Frucht der Tätigkeit Aller, machen sie unfreundlich. Die Wissenschaft und die Kunst erscheinen uns hochmütig und leer, um ihre Behausung herum ist es öde. Kein Vorübergehender findet hier eine Ermunterung zur ersehnten Hoffnung: die Umzäunungen und die Wächter verschwören sich gegen ihn, und offenbaren im Verein mit der kalt abschließenden Mauer, daß hier jedes sittliche Band unter den Menschen fehlt.

5.

Im Kunstunterricht muß man immer von der Wirkung auf die Ursache zurückgehen, und so sollte es, glaube ich, in jedem Unterricht sein.

Man muß die natürliche Neugierde des Kindes rege erhalten, indem man es die Gegenstände zeichnen läßt, die es gewöhnt ist zu sehen, die es aber nicht gelernt hat zu verstehen, man muß die Zahl der Gegenstände und der Formen, die es kennen soll, vermehren und dabei geometrische Formen zu Hilfe nehmen, um die Erinnerung an die lebendigen Formen wachzurufen. Das Schema lebt durch die Erinnerungen, die es wieder erstehen läßt . . . . .[1]. Die tote Geometrie stellt keine lebendige Erinnerung dar. Die lebendige Geometrie besteht aus inhaltsreichen Zeichen.

Ein Kreis ist eine Linie um einen leeren Raum; er stellt aber auch die Welt dar durch die Fülle von Formen, die man mit ihm vergleichen kann. Dieses System wird im Knabenalter fortgesetzt, und das Museum wird nur selten in die Erziehung eingreifen, bei geschichtlichen Rückblicken, zum Vergleich, zum Studium der Techniken (Architektur des Reliefs und der Farbenwerte, Entwickelung des Auffassungsvermögens der Menschen). Den Hauptanteil wird das Studium im Freien, in den Arbeitszentren, Werkstätten, Bauplätzen und so weiter beanspruchen. Seine Arbeit muß den Künstler in Gemeinschaft bringen mit der Menge, seinem wahren Modell, das mit ihm an dem Leben der Gegenwart arbeitet. Hier wird er lernen, was er darstellen soll, und sich darauf vorbereiten, tätig an der bewußten Arbeit seiner Zeit mitzuwirken.

In demselben Sinne werden die Studienreisen unternommen werden. Die antiken Städte werden nicht allein die Form ihrer Denkmäler offenbaren, sondern auch von dem sozialen Leben erzählen, dessen Frucht diese Bauwerke sind. Die verschiedenen Formen der Gemeinschaft unter den Menschen, welche die Städte der Vergangenheit so trefflich uns offenbaren, werden für die jungen Künstler die Gegenwart hell beleuchten. Sie werden lernen, daß sich die Kunst den sozialen Errungenschaften angepaßt hat und sie ausgedrückt hat; so werden sie dazu geführt werden, sich Rechenschaft zu geben von den Machtverhältnissen der gegenwärtigen Menschheit, ihren Wünschen und den Gründen all dieser

[1] Der Text war hier offenbar unleserlich und die abgedruckten Worte geben nur unvollkommen den Gedanken wieder: «et ne ferme pas la curiosité en le mettant avant la connaissance, ou il arrête et remplace par un mystère pédantesque la nature ignorée» [etwa: «und hemmt nicht den Wissensdrang, wenn es der Erkenntnis vorausgeht; freilich kann es auch stören und die dem Kinde noch verschlossene Natur durch trockene unverständliche Zeichen ersetzen»].

ruhelosen Tätigkeit. Unser Studium der Vergangenheit ist vergeblich, wenn es nicht Licht verbreitet über die Gegenwart. Es ist wichtig, daß in jeder organisierten Schule unabhängige Unterrichtskurse existieren. Die Schüler müssen frühe verschiedene Geistesrichtungen, die dieselben Ursachen und Wirkungen [darstellen] und erklären, kennen und »miteinander vergleichen lernen[1]. So macht man die Menschen dazu fähig, selbständig zu urteilen, und gewöhnt sie daran, eine Form oder einen Gedanken von verschiedenen Standpunkten aus zu betrachten. Die Schüler werden sich eine Sammlung von Formen und Lichteffekten nach der Natur auf ihren Spaziergängen zusammenstellen. Sie werden die Museen als Mittel der Kontrolle gebrauchen (geistiger Verkehr mit den großen Denkern der Vergangenheit) und werden sich dorthin hingezogen fühlen durch die Notwendigkeit, die Werke der Vergangenheit mit den Entdeckungen, die sie in der Gegenwart gemacht, zu vergleichen.

Der Künstler wird nichts von dem Seelenleben des Menschen mißachten. Dadurch, daß er teilnimmt an allen seinen Unruhen, daß er sich als ein Glied dieser Menschheit ganz fühlt, wird er versuchen können, ihr Darsteller zu werden. In Zeiten des Niedergangs haben die Künstler wie die Schauspieler außergewöhnliche Erfolge. Der Müßiggang der Reichen behandelt sie wie Courtisanen und wie Wunderdinge, die dazu dienen, eine für Leute ohne geistige Beschäftigung zu drückende Zeit zu verkürzen. Die wahren Kunstepochen stellen die Künstler auf dieselbe Linie mit allen denen, die an dem Ruhme der Zeit mitarbeiten. Die so wunderbare gotische Kunst hat keine Künstlernamen überliefert. Der Gedanke, daß der Künstler nicht als ein Ausnahmewesen erscheinen soll, sondern in Gemeinschaft mit allen Menschen steht, ist für die künstlerisch veranlagte Seele, die nur in der stillen Zurückgezogenheit leben kann, eine sichere Stütze, und die Annäherung des Künstlers an die Mehrzahl der Menschen versetzt ihn in jenen Zustand der seelischen und herzlichen Gemeinschaft, ohne den keine Arbeit möglich ist, kein Ziel erkannt werden kann.

Eine moderne, auf diesem Gedanken errichtete Schule wird praktisch so einzurichten sein:

---

[1] Folgende Aufzeichnung aus einem Skizzenbuch möge als Variante dienen: Für die Schüler ist es auch wichtig, daß die Möglichkeit, die verschiedenen Formen der Natur miteinander zu vergleichen, sich vereinige mit der Möglichkeit, die verschiedenen Arten sie zu begreifen, miteinander zu vergleichen und zwischen diesen Auffassungen eine begründete Wahl zu treffen. Es ist also notwendig, daß die Lehrer möglichst oft gewechselt werden: ihr Unterricht würde dann die Frische der ersten Berührung zwischen Lehrer und Schüler bewahren und sie vor der Ermüdung der Gewohnheit und der Wiederholungen bewahren. Der Schüler würde einen Ansporn erhalten durch die Neuheit der Darstellung.

AUFZEICHNUNGEN ZU EINEM ENTWURF EINER KUNSTAKADEMIE[1].

Volksakademie der schönen Künste[2], gegründet auf der Vorstellung von der Einheit des Geistes und der Form.

Die geistige Brüderlichkeit wird allen Schülern empfohlen. Alles Fuchsprellen ist zu verwerfen als eine der Menschenwürde angetane Beleidigung. Es ist streng verboten.

Das Modell soll mit allen Zeichen der herzlichen Teilnahme behandelt werden, die derjenige erregen soll, der uns durch Vergleich unser Wesen offenbart. Das Modell[3] soll während seiner Gegenwart in der Akademie ein Element höherer Sittlichkeit finden; seine Aufgabe soll geadelt werden durch das erhabene Ziel, an dem es mitarbeiten wird. Die allgemeine und volkstümliche Akademie der schönen Künste wird Männern und Frauen geöffnet sein.

Studienplan. Anfängerkurse.

Naturgeschichte. — Verschiedene Bodenbeschaffenheit. Knochenkunde. Pflanzen. Muscheln. Studium der Struktur der Formen, ihre ursprüngliche Einheit. Vergleichendes Studium der Formen.

Geschichte der Entwickelung des Menschen. — Die menschlichen Rassen. Moderne Regelung der Produktion und des Austausches. Oekonomische Gesetze der Gegenwart. Einrichtung der Arbeit. Soziale Klassen. Ihre gegenseitige Stellung. Angebot und Nachfrage.

Geschichte der Religionen, der Philosophien.

Künstlerische Ausdrucksmittel, als Offenbarungen dieser verschiedenen Auffassungen der Bestimmung des Menschen.

Aesthetik.

---

[1] Diese rasch und planlos auf ein Heft hingeworfenen Notizen wurden 1905 unter Aufsicht von Eugène Carrière in ihre logische Folge gebracht. In dieser vom Meister anerkannten und zur Veröffentlichung bestimmten Form werden sie hier abgedruckt. (Der Herausgeber.)

[2] Dieser Titel befriedigte, ebenso wie der einer «allgemeinen und volkstümlichen Akademie», (Académie Universelle et Populaire) Eugène Carrière nicht ganz; er hat ihn bis auf weiteres beibehalten. (Der Herausgeber.)

[3] «Ein Modell! Welch dummes Wort! Ein Wort, das etwas gewöhnliches, gemeines aus dem macht was heilig sein sollte! Kürzlich sagte ich zu meinen Schülern, knieend, in heiliger Ehrfurcht sollten sie zeichnen. Wenn das Modell die Türe des Ateliers öffnet, tritt die Natur ein: vor einer schönen Landschaft würden sie in Bewunderung ausbrechen und sie empfangen mit höhnischem Lächeln diese Frau, die sich vor ihnen entkleidet, ihnen ihre lebendige Schönheit enthüllt. Dieser stumpfsinnige Ausdruck entwürdigt die Dinge: man sieht nicht oder kaum dieses Modell an, man zeichnet einen «Akt», denselben diese wie die verflossene Woche statt jedesmal mit forschendem, gierigem Auge diese Form in ihrer charakteristischen, stets neuen Erscheinung zu betrachten.» (Ausspruch Carrière's s. G. Séailles, E. Carrière, S. 88 f.)

Zeichenkurs.

Pflanzen, Muscheln, Skelette. Studien nach dem nackten Körper und nach Menschen in ihrer gewöhnlichen Kleidung. Keine Verkleidungen unter dem Vorwand geschichtlicher Rekonstruktionen. Gemeinsame Sitzungen von zwei Modellen, zum Studium der inneren Gemeinschaft der Flächen und der Entsprechung der Formen unter sich.

Malkurs.

Wie der vorige. — Vorlesung über die Elemente der Farben, ihre Dauerhaftigkeit, über die Arten der Leinwand: Bereitung, [illegible] der verschiedenen Malverfahren: Oel, Firnis und so weiter . . Geschichte der Malerei als Technik und als Kunst.

Bilhauerkurs. — Studien nach der Natur, nackt und im Kostüm, wie oben. Das Modell in Kostüm ist bestimmt, daran zu gewöhnen, den Menschen in seiner wahren Erscheinungsform zu betrachten. (Eigentümlichkeiten und ästhetisch wirksame Verteilung der Gewandmassen[1].) — Vorlesungen über Geschichte der Skulptur, wie oben der Malerei. — Werkstätten für Formgießen, Bearbeitung des Rohmaterials[2] (Stein, Marmor, Holz).

Radierkurs. — Wie die vorhergehenden. Anwendung der obigen Grundsätze auf die Radierkunst und ihre besonderen Methoden.

Kurs der Baukunst. — Geschichte der menschlichen Wohnung. Umgestaltungen der öffentlichen Gebäude (Basiliken und so weiter). — Klimatische Einflüsse. Hygiene. Bedürfnisse des Lebens und der Gewerbe.

Vorlesungen in Form von Besuchen von Bauplätzen. Direkter Verkehr mit den Bauunternehmern und Arbeitern.

Gemeinsamer Kurs.

Komposition (Ergebnis aus einer Reihe von Beobachtungen nach der Natur). Die Schüler werden aufgefordert, gemeinschaftlich oder einzeln alle Stätten menschlicher Tätigkeit zu besuchen und zusammenhängende Beobachtungen über Lichteffekte und Bewegungsmotive aufzuzeichnen; Verbreitung des Lichtes über die Formen von Menschen und Gegenständen; eigentümlicher Charakter der Lebewesen. — In raschen Skizzen aus dem Gedächtnis das flüchtig gesehene Bild wiederherstellen: Eindrücke des Himmels, einer Landschaft, von Straßen usw. . . . ., Zu-

[1] volumes esthétiques des vêtements

[2] pratique

sammenklang des Himmels mit den Bodenverhältnissen usw. . . . . ., Wiedergabe der Farbenwerte, Linienzug[1] des Lichtes, das das Bild beherrscht. Sich allmählich eine Sammlung von Motiven, Stellungen, Lichteffekten usw. anlegen . . .

Baumeister, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Bildhauergehilfen[2], Metallgießer, Former, alle Handwerke, die in irgend einem Zusammenhang zu den Künsten stehen und an ihren Werken mitarbeiten, werden an der Genossenschaft teilnehmen, um den Unterricht und die Ausbildung des angehenden Künstlers und Menschen möglichst zu erleichtern, was das Ziel der volkstümlichen Akademie der schönen Künste sein soll.

Die Schüler aller Kurse werden in diejenigen Werkstätten außerhalb der Akademie geführt oder geschickt, die ihren Beschäftigungen genau entsprechen. Besuche in Hüttenwerken, Fabriken, Gießereien, von Bauplätzen, Marktplätzen, Hafenanlagen sind unentbehrlich. Die Schüler werden so mit allen Menschen, deren Fühlen und Streben sie zum Ausdruck bringen sollen, in Verbindung treten.

Philosophie der Kunst.

Daß sie dazu berechtigt ist, zum Verständnis der Gesetze der Natur anzuleiten. Ausdruck der Macht und Ausdehnung unserer geistigen Fähigkeiten.

Es ist unbedingt notwendig, daß die wohltätige und notwendige Aufgabe der Künstler genau bestimmt wird.

Diesen Gedanken stets wiederholen und erläutern. Den Künstler von der Erhabenheit und Nützlichkeit seines Strebens überzeugen, ihm Abscheu und Verachtung vor den Parasiten einflößen, und die Kunst und den Künstler nur als Quelle dulden, die der Mensch braucht um sich selbst als seelische und körperliche Einheit zu erkennen, das heißt als die vollkommenste Schöpfung des Universums.

Dadurch, daß man die Ueberzeugung vom heroischen Aposteltum der Künstler zur Herrschaft bringt, wird man das Niederträchtige der falschen Kunst, der Pornographie, der Schmeichelei an die Großen und Reichen, brandmarken und wird Abscheu davor einflößen.

---

[1] valeurs, arabesque de la lumière.
[2] praticiens

Die innere Ausschmückung der Akademie wird in trockenen oder künstlich konservierten Land- und Wasserpflanzen, Muscheln und Steinen, Skeletten von Menschen und Tieren bestehen.

Eine Turnhalle wird in der Akademie eingerichtet als Ort der Erholung und körperlichen Uebung. Auch eine Bibliothek mit wenigen, aber erlesenen Werken, die nur die Fragen der Kunst und des Handwerks betreffen, wird zugelassen werden.

Die Akademie wird Sonntags geöffnet sein als ein Ort der Zusammenkunft für gemeinsame Besuche und Spaziergänge, und auch für Spiele.

Die Akademie wird auf einem ausgedehnten Gebiete errichtet werden, etwa auf den Grundstücken, welche die Buttes Chaumont überragen, damit der Vergleich zwischen der Natur und dem Modell stets möglich ist.

Die Akademie wird gegründet werden durch eine Gruppe von Subskribenten, welche die Lehrer wählen wird, Gelehrte, Dichter, Künstler.

Man wird ein Honorar für die Studien erheben zur Deckung der Unkosten. Die Ausländer werden eine höhere Summe bezahlen.

Die volkstümliche Akademie der schönen Künste ist bestimmt, die Harmonie zwischen Geist und Form herzustellen, die Harmonie durch das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Menschen. Der Grundsatz der geistigen und körperlichen Einheit ist der leitende Grundgedanke der Akademie. Die Akademie hat einen universellen Charakter.

DER APFELBAUM UND DIE MISTEL[1].

Ein Apfelbaum ließ seine Früchte reifen. Die Aepfel fielen und wurden von Vorübergehenden aufgehoben: die einen priesen ihre Güte, andere fanden sie schlecht. Dieser füllte seine Taschen, jener warf sie alle weg und niemand dachte an den Apfelbaum. Die Mistel, auf dem Baumaste, sah dem zu und sagte, entrüstet über den Undank der Menschen, zum Apfelbaum: »In törichter Schwäche wirst du nicht müde deine Früchte so undankbaren Menschen zu überlassen; oder solltest du etwa ein Wesen von übermenschlichem, unbegreiflichem Großmut sein? Mir ist meine Art lieber: man läßt mir meine Früchte, und bin ich auch zu nichts zu gebrauchen, so ärgere ich mich wenigstens nicht über die Undankbaren.« — »Du beurteilst mich falsch, antwortete der Apfelbaum; ich verdiene weder deine Verachtung noch dein Lob. Ich bin dazu

[1] Nach einer von Frau Marguerite Carrière mitgeteilten Abschrift.

da Aepfel zu spenden; höre ich auf zu schaffen, so erlöscht mein Leben. Ich weiß nicht was aus meinen Früchten wird, mich kümmert nur mein Leben, und da ich geschaffen bin um Gaben zu spenden, so spende ich sie. Du selbst lebst auf meinen Zweigen, und schuldest mir dein Dasein und du merkst es selbst nicht. Fahre fort in deinem Egoismus, und laß mich bis zu meinem Tode das tun wofür die Natur mich geschaffen hat.»

AN DIE JUGEND, ZU EHREN DES DICHTERS EMILE VERHÆREN[1].

(Am 23. Januar 1904).

Lieber Herr Boës,

Ich glaubte ganz sicher mit Ihnen den edlen und großen Dichter Verhæren feiern zu können und freute mich darauf ihn wiederzusehen inmitten einer jugendlichen Schar voll Herzlichkeit und Dankbarkeit für sein Werk. Ein unvorhergesehener Umstand zwingt mich mein Bedauern Ihnen auszusprechen und mich bei Ihnen zu entschuldigen.

Ich hätte gerne Ihren Freunden gesagt wie schön und reich sich meinem Geiste das Bild der Jugend zeigt, der heiligen Zeit für den Menschen, der Zeit, deren Wesen verkannt zu haben er zeitlebens bedauert. Die Jugend ist der Augenblick wo der Mensch in vollkommenem Einklang ist mit der ewigen Jugend der Natur, wo die schöpferische Kraft sein Wesen beherrscht und den Heroismus zu einer gewohnten Tugend macht.

In dieser so schönen und so kurzen Zeit ist der Mensch Herr über sein Schicksal. Er kann danach trachten, seine eigene Natur zu entdecken, sein Bild in seinen Mitmenschen wiederzufinden, sich freuen an der Erkenntnis der tiefen Gründe des Daseins, oder Gefallen finden an der vorübergehenden Befriedigung, die der äußere Schein gewährt.

Die Müdigkeit und die Traurigkeit derer, die auf den Wegen des Unglücks wandeln, sagen uns, daß überall Schmerz und Tod sich finden.

Möge wenigstens unser Schmerz einen erhabenen und hochherzigen Grund haben, möge er die Vorbereitung zu einem schönen morgenden Tag sein!

Die Dichter kennen den wahren Weg, die unsichtbaren Wahrheiten, die das Leben uns nur nach mühsamer Arbeit offenbart.

[1] An Herrn Karl Boës, Direktor der Zeitschrift «La Plume» aus Anlaß des von der «Plume» für den Dichter Emile Verhaeren veranstalteten Festessens (Der Herausg.)

In unsere Kinderhände legen sie einen Spiegel, dessen dunkle Tiefen uns bezaubern. Am Ende des Tages wird Alles deutlich erkennbar, unsere Seele hat ihr wahres Bild wiedergefunden. Möge unser Bemühen uns dazu führen in dem Spiegelbilde mit Freuden die ersehnte Aehnlichkeit zu finden!

Ich drücke unserem Freunde Verhæren, dem edlen Dichter, meine bewundernde Dankbarkeit aus für Alles, was seine Seele in die meinige gelegt hat.

Empfangen Sie, lieber Herr Boës, den Ausdruck meiner treuen Ergebenheit.

FÜR DIE OPFER DES RUSSISCH-JAPANISCHEN KRIEGES[1].

(Am 12. Februar 1905).

Es wird unserer Zeit zur Ehre gereichen, in so hohem Maße das Mitfühlen und Mitleid gekannt zu haben, daß kein menschliches Leiden uns fremd ist und das Gefühl über die Vorurteile zu siegen vermag.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Menschen ist das Ideal, dem alle Zeiten zustreben. Es bildet die Grundlage aller Religionen, aller Philosophien. Die Menschheit hat ohne Unterlaß in ihm ihren Daseinsgrund gesucht. Wir kennen die unendliche Zahl derer, die als Märtyrer dieses Gedankens gefallen sind, und seine Triumphe über die Barbarei.

Seine Wahrheit wird für uns deutlich erkennbar in der ersten Bewegung aller Kreatur, in dem Zutrauen der kleinen Kinder, die noch keine Gewalttätigkeit kennen! . . . in jenem kindlichen Glauben der frühen Jugend, der uns zu dem fruchtbarsten begeisterten Streben befähigt, bis zur Stunde, wo die Lebenserfahrenen uns versichern, daß er nur ein eitler Trug war! . . . Mit einem wie bittern Gefühl der sittlichen Erniedrigung gibt der Jüngling diesen schönen Seelenzustand auf!

Ist es denn überhaupt möglich, daß diese herrliche Zeit der heroischen Jugend, die jeder Mensch immer wieder durchlebt und als Greis zurückerobern muß, wenn er nicht in Verzweiflung sterben will, nichts als ein nichtiges Trugbild ist? Können die Jahre der Emüdung und des Todes den schöpferischen Jahren beweisen, daß sie irren?

Alles zeigt uns, daß die Zusammengehörigkeit der Menschen das wahre und endliche Ziel ist, nach dem das Menschengeschlecht streben soll.

[1] Rede gehalten im Trocadéro bei der zu Gunsten der Opfer des russisch-japanischen Krieges veranstalteten Feier. Die Versammlung wurde geleitet durch Carrière und Anatole France mit Frau Louis Havet, Frau Ménard-Dorian, Frau Psichari, Frau Séverine und Emile Zola. Die Rede Anatole France's ist abgedruckt in «Vers les temps meilleurs» Ed. Pelletan 1906, Bd. III, S. 27—33. (Der Uebers.)

Es liegt in der Macht keines Einzelnen mehr, sich dem Elend der Menschheit zu verschließen. Gelehrte, Dichter, Künstler finden sich zusammen in der Einheit des gemeinsamen Zieles und Alle sind darin einig, das schimpfliche Vorurteil zu verdammen, das den Menschen von seinem Berufe trennt. Man unterbricht nicht seine Tätigkeit wenn man ihrem Zwecke nachforscht.

Der Künstler verläßt nicht sein Werk, wenn er erkennen will, welchem menschlichen Bedürfnis es entspricht. Je höher seine Erkenntnis von dem Wesen der Menschen und Dinge ist, umso beredter werden seine Ausdrucksmittel.

Die Natur erscheint dem Künstler nicht wie eine Vorratskammer von Requisiten und Dekorationen, die geeignet sind unsere Ansichten zur Geltung zu bringen, sondern als der Gegenstand selbst unserer Forschung. Sie belehrt uns über unsere vollkommene Wesensgleichheit mit ihr.

Ueberall offenbart sich die Einheit des Universums. Mag je nach dem Himmelsstrich das Meer blau, grün oder grau sein, es ist immer nur ein und dasselbe Element. Etwas Sonne mehr oder weniger verändert nicht das Herz der Menschen. Mag unsere Sprache rascher oder langsamer sein, unsere Bewegungen mehr oder weniger lebhaft, unsere Hautfarbe heller oder dunkler: die Geburt, der Schmerz und der Tod werden überall die der ganzen Menschheit natürlichen Daseinsbedingungen sein. In dem gleichen Staub sind alle untergegangenen Rassen und Völker vereinigt.

Ein Licht, eine Materie: das lehrt den Künstler der Strom, der dem Meere zueilt, der unendliche Horizont. Ein Universum ohne Grenzen, eine Menschheit, eine Vernunft! . . .

Alle Elemente der Welt vereinigen sich im allgemeinen Gleichgewicht: alle Völker sollen sich verbinden nach dem Gesetze der Harmonie. Die Geschichte der Entwickelung der Menschheit wäre unverständlich ohne dieses Gesetz, dessen vollkommene Wahrheit unsere Seele ahnt.

Weil man diese Gemeinschaft verhindert oder sich ihr verschließt, ist die Zwietracht in die Herzen der Menschen eingezogen, hat der Selbsterhaltungstrieb über das Gefühl der Erhaltung der Gattung gesiegt, das Wohl des Einzelnen über das der Allgemeinheit.

Der Schmerz ist überall: in der feindseligen Verzweiflung des Armen wie in der Enttäuschung des Reichen, den das Schicksal zwingt sich gegen den Armen zu verteidigen. Es gereicht der Natur des Menschen zur Ehre, eine sorglose Ruhe, die eine Ausnahme wäre, nicht genießen zu können.

Es ist Sache der Künstler, welche alle Menschen liebevoll betrachten, jede Mitschuld an dem großen menschlichen Elend von sich zu weisen,

um über die Gewalttätigkeit und die Unwissenheit zu siegen, die den Einzelmord und den Krieg hervorbringen, die beiden Formen, in denen das Preisgeben der Vernunft sich äußert. In diesen Gefühlen haben die Künstler, in deren Namen ich zu reden die Ehre habe, sich zusammengefunden, um in einer gemeinsamen Aeußerung ihres Mitgefühls den Opfern des Krieges hilfreich zu sein und in demselben Mitleid die Opfer desselben Irrtums zu vereinigen.

ÜBER DIE ROMSCHULE UND DIE AUSBILDUNG DER KÜNSTLER[1].

Unsere späte Erkenntnis der Dinge ist gegründet auf die Lehren der Erfahrung; umsonst also beklagen wir, daß wir aus ihr nicht den Ausgangspunkt unsers Handelns machen können. Aber wir schulden die Wahrheit entsprechend unserm Leben, wie es in Wirklichkeit hätte sein sollen, denen, die uns umgeben und wahrlich, wenn ich an meine Kinder denke und also auch an alle übrigen jungen Leute, erkläre ich, daß ich mein Leben mit dem Rompreis nicht mehr beginnen würde.

Ich habe alle Uebungen durchgemacht, die dazu vorbereiten und war einer der zehn «logistes»[2]. Auf Grund einer genauen Kenntnis des Geistes und der Erziehungsmethoden der Akademie beschwöre ich jeden mit wahrem Empfinden begabten Menschen auf immer sich davon fernzuhalten.

Ich gebe im Folgenden einige der Punkte, auf die meine feste Ueberzeugung gegründet ist:

Die großen Offenbarungen der Kunst sind die Ergebnisse der gemeinsamen Tätigkeit Aller; man kann sich das Parthenon ohne die Athener und Rom ohne die Römer nicht denken.

Nicht anders steht es um die Renaissance.

Das Leben in Italien war in einem Zustand vollster Entfaltung aller Kräfte: es war leidenschaftlich bewegt. Die macht- und prachtliebenden Fürsten schreckten in der Verfolgung ihrer Ziele vor keinem Mittel zurück. Auch hier war die Kunst im Einklang mit dem Leben. Nirgends hat die Phantasie mit solcher Ueberschwänglichkeit Macht und Glück verherrlicht. Der glanzvolle Rahmen der Renaissance hat alle Könige und besonders die französischen Könige angezogen. Versailles, die Apo-

[1] In der Zeitschrift «Les Arts de la Vie» Oktober [illegible] veröffentlicht.

[2] Die Bewerber um den Rompreis arbeiten «en loges» (unter Klausur). Der Uebers.

theose des hochmütigsten unserer Monarchen, sagt uns, welchen Absichten die Sendung von Künstlern nach Italien entsprach.

Sind diese Absichten noch heute maßgebend?

Die Antwort ergibt sich von selbst. Rom ist für den Menschen, der darauf vorbereitet ist es zu verstehen, eine Quelle froher Offenbarungen, die ihresgleichen nicht hat. Der Gedanke des alten Rom ist gegenwärtig in seinen herrlichen Bauwerken. Bewegt sehe ich Agrippas Pantheon wieder. Seine Säulen, die lebendig emporragen wie die letzten Reste eines verschwundenen Waldes, sind schlank und wahrhaftig belebt wie Pflanzen und auf den Wänden, auf denen ihr Schatten sich bewegt, erscheinen sie wie die Ueberreste einer natürlichen Flora. Ich sehe die römische Campagna wieder, jenes andere Ruinenfeld, so ergreifend an sich und durch die Fülle der Erinnerungen!

Ja, wahrlich, Rom, eine Quelle der Begeisterung, durchdringt uns mit den Erinnerungen an seine Vergangenheit; es will uns scheinen, daß es mit Recht die Welt erobert und gefesselt hat durch sein so erhabenes und so herrliches Vertrauen in seine Zukunft. Wir nehmen Anteil an seinem Ruhm. Wem aber können wir unsere seelische Erregung mitteilen?

Umsonst suchen wir Jemanden, mit dem wir unsere Empfindungen teilen könnten. Wir müssen warten bis wir uns wieder unter Menschen befinden, deren Tätigkeit sie mit denselben Wünschen erfüllt, die uns bewegen.

Die Stanzen des Vatikan! Raphael! Welche Quelle der Belehrung, welche Offenbarung! Michelangelo! Wieviele Namen von Männern und Städten müßte man aufzählen! Jener ergreifende Giotto, der vollkommene Beweis der Wahrheit unserer eigenen Erfahrungen, der nach Vasari wegen seiner unermüdlichen Studien es verdiente der Schüler der Natur genannt zu werden! Ich denke an alle die älteren Maler, auch an Masaccio, an alle diejenigen, die Jeder in seinem Herzen nennt. Aber um Andern unsere Dankbarkeit mitteilen zu können, müssen wir warten und zu Hause sein. So denkt der Romschüler, dem man vorwirft in Rom an Paris zu denken.

An was sollte er denn sonst denken, wenn er nicht sich um die kümmerte, denen er die Frucht seiner Arbeit bringen soll, denen er Rechenschaft schuldig ist für die zu seinen Gunsten getanen Opfer, für die zahlreichen Nebenbuhler, die ihm zu Ehren in falsche Bahnen geleitet und geopfert worden sind, und wie sollte er nicht ängstlich sich fragen, inwieweit er in geistiger Gemeinschaft mit jenen Männern steht? Ist für junge Leute die Last einer Sonderstellung nicht zu drückend, die sie ab-

schließt von ihren Altersgenossen und von der Gesamtheit der Männer, die zerstreut im wirren und doch brüderlichen Kampfe des täglichen Lebens stehen?

Um jene Meisterwerke herum, deren Schöpfer und fürstliche Sammler verschwunden sind, bleiben nur noch Museumswächter und fremde Besucher. Wie auf den Kirchhöfen sucht man hier Rat bei berühmten Toten: jeder Mensch will die Pilgerfahrt zu jenen Heroën unternehmen.

Aber wie kann man dort leben? Die große Nekropole des Père-La-Chaise, die Paris überragt, stellt uns ein Bild vor Augen, das wir zum Vergleiche heranziehen können.

Stets ist das Leben der Gegenwart die Quelle der Anregungen für den Künstler gewesen. Die Vergangenheit belehrt uns nur über die Ausdehnung der menschlichen Fähigkeiten. Durch sie erfahren wir, was die Menschen zu leisten vermögen, und auch welchen Gegenständen sie sich zugewandt haben, aus was für Quellen sie ihre Anregungen zogen. Wir wissen von ihnen selbst, daß sie gelebt, geliebt, gelitten haben wie wir, daß dieselben Gefühle, dieselben Leidenschaften sie bewegten, daß ihre Werke mit ihnen und ihrer Zeit, deren Zeugen und Gewissen sie waren, im Einklang sind.

Sie lehren uns auch, daß sie nie, unter dem Vorwand sich zu sammeln, ihren bürgerlichen Pflichten, dem Familienleben sich entzogen haben, daß sie die allen Menschen gemeinsamen Verantwortungen übernahmen, daß sie den Sinn der glücklichen Jugendjahre begriffen, jener geheiligten Zeit, der wir alle Verehrung schulden.

Es ist der so kurze Augenblick, wo der Edelmut allmächtig ist, uns zwingt, mit unseren Mitmenschen uns zu vereinen, Liebe von uns verlangt, und fordert, daß wir das empfangene Leben weiter übertragen; die Zeit der Märtyrer, der Scheiterhaufen, der Barrikaden, die Zeit der Liebe, der heiligen Scheu vor allem Keuschen, der selbstlosen zärtlichen Hingabe.

Die Einrichtung des Rompreises, immer im Einklang mit den Absichten Ludwigs XIV., bietet uns statt dessen ein klösterliches Coelibat.

Alle großen Künstler, die Vasari erwähnt, sind frühe in die Lehre gegangen.

Sie trieben nicht zuerst Medizin oder juristische Studien, bestanden keine Prüfung; indem sie sich aber über ihren Beruf unterrichteten, offenbarten sich ihnen alle Formen des Denkens, jede Entdeckung über ihre Kunst führte sie zu einer neuen Wahrheit auf dem Gebiet der Natur; die Gesetze der Einheit zeigten sich ihnen nacheinander und bald hatten sie das Bewußtsein, daß man sich mit Allem beschäftigen müsse, denn sie wußten, daß es nur ein Wichtiges gibt, das alle Dinge umfaßt.

Wie hatten Leonardo da Vinci, Michelangelo jenes wunderbare Verständnis der Dinge erworben, wenn nicht dadurch, daß sie schon als Kinder glaubten, daß sie nur ihre Kunst erlernten? Indem sie sich aber in der Kunst übten, merkten sie, daß ihr nichts fremd, daß Alles für sie unentbehrlich sei. Alle Formen des Denkens verlangen die gleiche geistige Anlage: es besteht nichts ohne allgemeine Gedanken.

Die Werkstätte des Meisters war ihre Universität. Sie wohnten der Vorbereitung des Werkes bei, erlernten die Arbeitsmethode, waren Zeugen des Suchens und Zweifelns, von Allem, was eine Kunst an geistiger Arbeit verlangt. Sie waren zugleich Schüler und Jünger; keiner von den Gedanken des Meisters blieb ihnen verborgen, sein überlegtes Wirken wie seine unwillkürlichen Handlungen, aus denen wir am meisten lernen.

Der Verkehr mit allen geistig regen und tief angelegten Männern, die vollständige Harmonie zwischen ihren Beschäftigungen und denen ihrer Mitbürger, jene Einheit des Denkens, die bei den einsichtigen Männern der Zeit vollkommen war, ersparten ihnen keine Erfahrung des Lebens.

Man vergleiche diese Form der Ausbildung und der Erziehung des Menschen und des Künstlers mit dem was heute besteht: die Akademien, wo die Lehrer ein- oder zweimal in der Woche erscheinen, jedem Schüler kaum eine Minute widmen, außer diesem Augenblick zu den Schülern keine Beziehung haben, sie niemals ihrer Arbeit beiwohnen lassen, vielmehr ihre Arbeitsweise geheim halten und den praktischen Unterricht auf die allerelementarsten Verbesserungen beschränken und dabei von ihren Schülern strenge Wahrung des Rangunterschieds verlangen und sie dadurch für immer von denen absondern, die ihre Hausgenossen sein sollten.

Dieses Beispiel wird natürlich vorbildlich und die Kunst, diese wunderbare Form der Vereinigung der Menschen untereinander, bewirkt, daß die modernen Künstler mehr als andere Menschen unter sich getrennt sind, unfähig ihre geistigen und materiellen Interessen zu verteidigen, das Opfer aller Ausbeuter.

Man wirft ein, daß die engere Berührung des Schülers und des Meisters die Eigenart des ersteren beeinträchtigen könnte.

Aber die Eigenart eines Menschen besteht gerade darin, was er dem von ihm Empfangenen hinzufügt. Was kann er Neues bringen, wenn das Wesentliche von dem was besteht, und was die Menschen schon verwirklicht haben, ihm verschlossen bleibt?

Die Arbeit in den Werkstätten der Meister der großen Kunstepochen hat die Männer von Genie nicht verhindert, in ihnen jene Elemente der

Entwickelung in der Kenntnis der Technik ihrer Kunst zu finden. Die eigenartigsten Künstler haben anfangs am sklavischsten den Meister nachgeahmt, bei dem sie arbeiteten; erst wenn das Bewußtsein erwacht war, wurde der Maler oder der Bildhauer, aus einem Techniker[1] zum Künstler, der im Keim im Menschen enthalten war.

Was kann heute in dem Gedränge der modernen Akademie aus einem mit tiefem Empfinden begabten Menschen werden? Wie können junge Männer ohne Leitung, sich selbst überlassen, es verhindern, daß sie freudlos in ziellosem Suchen[2] die schönsten und fruchtbarsten Jahre des menschlichen Lebens verbringen?

Ich kenne aus eigener Erfahrung, aus Geständnissen von Freunden und Studiengenossen, den unbekannten wie den beneidetsten, den Schiffbruch ihres Lebens und die Einmütigkeit ihrer Vorwürfe. Mögen diese Schmerzen wenigstens denen erspart bleiben, die nach uns kommen, sie werden uns dann weniger grausam erscheinen.

Aus dem Grunde ist es nicht meine Absicht, die Erfahrung meines Lebens zu verschweigen, noch auch wie sehr mich diese Ueberlegungen gefördert haben. Ich bewahre die Hoffnung, durch diese Erfahrungen die wahren Gefühle der Menschen tiefer erkannt und so das einzige Glück erreicht zu haben, das uns zu erhoffen gewährt ist.

ANTWORT AUF EINE ANFRAGE ÜBER DIE ROLLE DES PROLETARIATS IN DER BEWEGUNG GEGEN DEN KRIEG.

(Für die Zeitung «Vorwärts», 20. September 1905.)

Ich denke, daß ein Jeder die Pflicht hat, eine so ernste Frage wie die, die von Ihnen dem Gewissen vorgelegt wird, zu beantworten.

Die ökonomischen Rücksichten genügen nicht um die Gewalttätigkeit zu unterdrücken, unter der die Herrschsucht der Menschen uns leiden läßt. Höhere Rücksichten als die materiellen, welche die Menschen täglich ihren Leidenschaften opfern, sind dazu nötig.

Das Proletariat hat ein Mittel, um jetzt schon an dem Frieden in der Welt mitzuwirken: es verzichte auf die rohe Züchtigung und die Beschimpfung der Kinder. «Schlaget nicht, beschimpft nicht eure Kinder», diese Worte sollten in jedem Hause, in jeder Schule geschrieben stehen. In der Familie wird die Gewalttätigkeit großgezogen, die Sklaverei und Knechtung des Proletariers vorbereitet.

---

[1] le praticien.
[2] Dans l'incohérence.

Die schändliche Vererbung eines schrankenlosen väterlichen Strafrechts bereitet uns vor auf den sinnlosen Gehorsam, die «demütige Hinnahme der Schläge» in der Schule, in der Fabrik, in der Kaserne und führt endlich zum Massenmord auf den Schlachtfeldern.

Die Menschen schicken ihre Kinder zur Schlachtbank, weil sie sie lieben wie die Tiere ihre Jungen lieben. Sie sollten sie lieben und achten wie man seine eigene Zukunft, den Ausdruck seines höchsten Gedankens lieben und achten soll, ja sogar sie verehren als die künftigen Träger des Gewissens gerechterer Zeiten, dann würden sie, um in den Tod zu gehen, ebenso hohe Ideale verlangen als die, im Namen deren sie gelebt haben.

Seit Jahrhunderten geben sich die Menschen die Schläge wieder, die sie als Kinder erhalten haben; möge der Einzelne die Roheit und die Schimpfworte aus seinem engen Kreise bannen, so wird er der Gewalttätigkeit der Gesamtheit entgehen, dem Ergebnis der Ungerechtigkeit der Einzelnen.

ANSPRACHE, DIE EUGÈNE CARRIÈRE AUF DEM IHM ZU EHREN AM 20. DEZEMBER 1904 VERANSTALTETEN FESTESSEN GEHALTEN HAT[1].

Zur Bescheidenheit, zur Erkenntnis der Bedeutung unserer Lebensarbeit in dem gemeinsamen Streben der Gesamtheit, dazu führt uns eine Kundgebung allgemeiner Sympathie wie die heutige Feier. Jeder beansprucht mit Recht den Anteil, der ihm zukommt, an der Anerkennung unserer Versuche künstlerischen Ausdrucks und erinnert uns an die Verantwortung, welche die uns entgegengebrachte Hochachtung uns auferlegt.

In der festen Ueberzeugung daß nichts ohne die Hilfe unserer Mitmenschen möglich ist, danke ich den gegenwärtigen, den abwesenden Freunden, und Allen die mir im Laufe meines Lebens Liebe und Sympathie bezeugt haben.

Liebe und Sympathie sind die reiche Quelle, aus der die Tatkraft der menschlichen Seele fließt!

Durch die erste Gebärde aller Kreatur wird uns der Zweck ihres Daseins offenbar: Wer erinnert sich nicht wie unwiderstehlich der Drang war, der uns in der Kindheit zu unseren Altersgenossen hinzog, das

[1] Der Text wurde auf Grund von zwei von der Hand Carrière's stammenden Niederschriften, die einige Varianten aufweisen und gleichzeitig benutzt sind, aufgestellt. (Der Herausg.) — Die Feier wurde durch Rodin geleitet. Ein Brief von Anatole France der, durch Krankheit verhindert, abwesend war, wurde vorgelesen: «Vers les temps meilleurs.» Edouard Pelletan 1906, S. 7—9. (Der Uebers.)

schmerzvolle Erstaunen darüber, daß man uns abwies und die natürliche Freude, wenn man uns freundlich entgegenkam?

Wir wissen auch, wieviele Mühe und Methode notwendig ist um uns von den Andern abzusondern, uns an Mißtrauen, an die Wahrung der eigenen Interessen zu gewohnen, kurz uns zu der traurigen Selbstwehr zu zwingen, jener Qual der Menschen.

Man muß die Grenze der Zeit des grundsätzlichen und unfruchtbaren Optimismus, dann des Skeptizismus überschreiten, um die ursprüngliche Hingabe wiederzufinden und in ihr die wahre Bestimmung des Menschen laut zu bekennen.

In den Kämpfen um die sozialen Forderungen macht man sich lustig über die Menschen, die Brot verlangen und mit leeren Händen heimgehen, aber den Kopf voll Formeln menschlicher Brüderlichkeit. Sie sind nur zum Teil betrogen. Selbst der schwerste Schmerz hat die Hoffnung gekannt.

Besser als irgend jemand weiß der Künstler, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt: in seinem Streben nach Ruhm will er vornehmlich unter die gerechnet werden, die an der Vereinigung der Menschen arbeiten. Wir sind uns selbst gegenüber ungerecht, wenn wir den verbitterten und griesgrämigen Menschen der Eitelkeit und des verletzten Hochmuts beschuldigen: sein Ziel war höher, und unsere Hochachtung ist ihm wertvoller. Die heilige Straße, auf der die vergängliche Gestalt des vom Glück Begünstigten auftaucht, ist bedeckt mit der Asche der Märtyrer.

Alles lebt durch das Licht und mit Recht nennt man das Schweigen um uns «Dunkel und Verborgenheit». Das ist ein Schmerz, der keinen Trost kennt.

Weil sie mir diesen Schmerz erspart haben, bin ich Dank schuldig nicht allein den Künstlern, sondern allen Männern, welche die verschiedenen Formen des Gedankenausdrucks vertreten.

Niemals wurde wärmer als heute der Zusammenhang aller menschlichen Seelen empfunden. Wir haben unsere Vorfahren erkannt durch die Jahrhunderte und alle Rassen hindurch. Ihr geschriebener Gedanke, ihre körperliche Gestalt scheinen unserem forschenden Geiste vertraut, im Einklang mit der Inbrunst unserer eigenen Hoffnungen.

Die Zeiten sind nahe, wo die Menschen nicht mehr werden annehmen können, daß es in der Natur etwas gibt, das ihnen fremd ist.

Mit freudigem Vertrauen begrüße ich die neuen Zeiten und Alle die sich rüsten für die schöne Morgenröte der menschlichen Brüderlichkeit in der Gleichheit aller Menschen.

CONSTANTIN MEUNIER[1].

Ein Volk in der Arbeit erhebt sich vor unseren Augen. Menschen passen sich ihren Werkzeugen an, wie Tiere ihren natürlichen Schutzwaffen.

Eine bestimmte Linie durchzieht die stolzen, scharf umrissenen Gestalten mit ihren breiten und festen Flächen und gibt ihnen inneren Halt; die Reliefs sind feinsinnig verteilt und ebenso die ruhige und bestimmte Modellierung: überall offenbart sich das richtige Gefühl des großen Bildhauers.

Durch die äußeren Formen der Natur belehrt uns der Künstler über die Fortdauer unseres Wesens im Universum.

Constantin Meunier offenbart uns die Wesensgleichheit unserer menschlichen Formen mit denen der übrigen Natur in diesem Menschen, dessen Beine schwer, dessen Füße im Boden haften wie Wurzeln. Ein unbezwinglicher, heißer Drang belebt seinen nervigen oder mächtigen Torso. Die ganze Kraft der Säfte der Erde zeigt sich in dem mühevollen Streben mit immer neuen Mitteln die Materie zu bändigen, in dem langsamen und rastlosen Aufwühlen des Bodens.

Die Geschichte des Menschen und der Erde, das erzählt uns die liebende und bewundernde Seele Constantin Meunier's, seine leidenschaftliche Liebe zur Menschheit, die bewußt handelt, leidet, liebt.

GEGEN DIE RESTAURATIONEN[2].

Mein lieber Toudouze,

So lautet meine Antwort:

Der Plan das Parthenon zu restaurieren muß den leidenschaftlichsten Widerspruch erregen. Das Parthenon gehört der ganzen Welt; Niemand darf das Recht beanspruchen die Hand daran zu legen. Es ist unser gemeinsames Erbteil, wir schulden dafür Rechenschaft denen, die nach uns kommen.

Dies unglaubliche Unternehmen lenkt wieder einmal die Aufmerksamkeit auf die Verwüstungen, die unter dem Schutze des Gesetzes durch die ausgeübt werden, die zu allen Zeiten und in allen Ländern Kunstwerke restaurieren.

1 Nummer der Zeitschrift «La Plume» Constantin Meunier zugeeignet (Januar 1905).

2 Veröffentlicht in der «Antwort der Schriftsteller und Künstler» auf die von dem «internationalen archäologischen Kongreß von 1905» gestellte Frage: «In welchem Geiste und inwieweit darf man die antiken Bauwerke und insbesondere das Parthenon restaurieren» (Veröffentlichung des «Musée», Zeitschrift für antike Kunst (März 1905).

Der gottlose Gedanke, daß ein Mensch ein Kunstwerk ergänzen kann das die Vergangenheit geschaffen, ein Werk, das einer jahrhundertlangen allmählichen Vorbereitung, dem Zusammenwirken der historischen Umstände, der Formen des Denkens und Wirkens der Zeit seine Entstehung verdankt, dieser Gedanke entspricht allen Anzeichen der Barbarei, die uns in so grausamer Weise den Geisteszustand der modernen Kultur offenbaren.

Wir verteidigen nicht allein ehrwürdige Ruinen, alte Steine und die Patina der Jahrhunderte. Daß Sokrates, daß Phidias, daß alle berühmten Denker des Altertums sich an jene Säulen anlehnten, die unsere Hand berührt, das ist eine Erinnerung, die uns so sehr bewegt, daß diese Steine für immer dadurch geheiligt sind. Aber selbst wenn wir nur die ästhetische Frage berücksichtigen und die Unmöglichkeit ein Werk vollkommen genau nachzuahmen, wird man den abenteuerlichen Versuch, wichtige verschwundene Bauteile zu ergänzen, verwerfen. Käme es Jemandem in den Sinn ein Buch zu vollenden, von dem man nur eine Seite besäße, ein Tonwerk, von dem nur ein Fragment übrig bliebe, eine Dichtung nach einigen wiedergefundenen Versen? Was man in diesen Fällen für den tollsten Unsinn halten würde, das hält man für ganz selbstverständlich, wenn es sich um Werke der Plastik handelt.

Obgleich so oft erklärt wurde, daß Schöpfungen des menschlichen Geistes Einheiten bilden, gibt es denn immer noch so viele Menschen, die diese Wahrheit nicht anzuerkennen vermögen? Dieser unverständliche Irrtum läßt uns begreifen wie es möglich ist, daß zahlreiche Generationen in der Nähe der Kunstwerke sich ablösten, sie ohne Bedenken verstümmeln konnten, und ihre Bedeutung nicht verstanden.

Die Antikensammlung des Louvre bietet betrübende Zeugnisse dafür. Mit Zustimmung der öffentlichen Behörden, der Akademien, der Kunstkommissionen haben geschickte, aber gedankenlose Künstler Hälften von Statuen und Reliefs wiederhergestellt und oft auf Grund eines kümmerlichen Fragments eine ganze Statue.

Der Naturforscher, der sich auf die Form eines Wirbels stützt um eine verschwundene Gattung wiederherzustellen, erhebt keinen Anspruch darauf das Leben neu zu schaffen; aber das Leben einer Vergangenheit, die durch ihre geistige Größe uns übermenschlich erscheint, das wollen Bildhauer, von denen einige berühmt sind, wieder aufleben lassen, indem sie mit kindlicher Unbefangenheit die Frucht ihrer von den Gedanken der eigenen Zeit durchdrungenen Arbeit dem antiken Werke hinzufügen als natürliche Ergänzung des erhabenen Ausdrucks der höchsten Erkenntnis.

Wenn nicht einige wenige fast unversehrte Denkmäler, einige verstümmelte Steine erhalten wären, würde man nichts von der Kraft und der Anmut der gotischen Plastik wissen. Die Ergänzer haben sie fast ganz unter ihren unförmlichen Blöcken begraben.

Ein Ausbruch von Zorn, ein mächtiger Aufschrei aller mit Schönheitssinn Begabter muß die Antwort sein auf das neue Unterfangen der modernen Zerstörungswut.

Die Verurteilung dieser Ausbeutung unserer Baudenkmäler darf nicht allein vereinzelte schriftliche Antworten, höfliche Erwiderungen hervorrufen.

Man muß Versammlungen veranstalten von Männern, die eine gemeinsame Liebe vereinigt, die nicht mehr dulden wollen, daß man den Gedanken, über den ihr Gewissen wacht, verstümmelt und zerstört. Vorträge vor den Denkmälern, in den Museen, müssen den Beweis für das gegen die Kunst begangene Verbrechen führen. Man muß die Reste des Kunstwerkes mit der rohen schimpflichen Ergänzung vergleichen.

Sie ist leicht nachzuweisen, sie ist offenkundig. Allein die Unwissenheit und Unachtsamkeit machen es möglich, daß sie verborgen bleibt.

Aber fragt eine gläubige Seele, die Seele des Liebenden, ob der Gegenstand ihrer Anbetung, noch unbefleckt ist: sie wird laut das begangene Unrecht und ihren Schmerz verkünden.

So sind die Baudenkmäler, die Museen für den Künstler oft Stätten der Trauer. Der Schmerz und der Zorn hemmen seine Bewunderung.

Da wo allein eine selige bewundernde Stimmung unsere sinnende Betrachtung beherrschen sollte, wo die Anmut der Gedanken aller Zeiten den Menschen zur Hoffnung aufmuntern sollte, da beunruhigt die Schändung des Ergänzers unsern Glauben, sagt uns, wie vergänglich der Sieg der Augenblicke inneren Gleichgewichts der menschlichen Seele ist, läßt uns an der Möglichkeit einer zukünftigen harmonischen Schönheit zweifeln; sie gibt uns aber zugleich die Gewißheit, daß der Verzicht auf den Kampf der Anerkennung der Niederlage gleichkommt. Die menschliche Seele muß danach streben immer mehr ihre Kräfte auszudehnen, um die List der rohen und trägen Bestie zu vereiteln, die in uns und um uns lauert.

Ich wünsche, lieber Freund, daß alle Menschen sich einigen in der Wahrheit und der Liebe. Aus Unwissenheit fügen wir uns gegenseitig so vielen Schmerz zu.

Indem ich meinen Glauben an eine bessere Zukunft feierlich bekenne, spreche ich Ihnen meine feste Ueberzeugung und meine Freundschaft aus.

AUFZEICHNUNGEN ÜBER DIE RESTAURATIONEN.

Fragment.

Steht ein Land in literarischer Beziehung höher, wenn die Bildung unter einer größeren Zahl Menschen verbreitet ist, oder wenn nur einige große Schriftsteller darin vorhanden sind? Zeugt die ausgedehnte Pflege der Künste von einem höheren Kunstverständnis als der künstlerische Ausdruck einiger großer Künstler? Man wird diese Fragen immer wiederholen und wir kennen die Antworten.

Es ist daher wichtig, daß alle Bestrebungen darauf hinzielen, daß begabte und schon wohlvorbereitete Menschen ihr Wissen ausdehnen und vertiefen können, weil ja durch ihren inneren Wert das geistige Niveau der Menge gehoben wird.

Es ist auch verwerflich, daß man Denkmäler ausbessert, indem man durch die Zeit verstümmelten Kunstwerken Teile hinzufügt, um ein unklares Gefühl der Neugierde zu befriedigen. Der oberflächliche oder gleichgültige Mensch empfängt davon keine Anregung, der gefühlvolle steht ratlos davor und wird oft irregeführt.

Diesem Werben um die Volksgunst verdanken wir die Gleichgültigkeit und Feindseligkeit, die man den wahren Schöpfern entgegenbringt, und die unnötige Mühe, die man sich gibt, um die Massen mit kurzen und für sie unverständlichen Formeln zu durchdringen, mit Wahrheiten, die sie nur durch eine Steigerung der seelischen Erregung begreifen können, wie sie jene seltenen schöpferischen Künstler, die wahren Erzieher der öffentlichen Meinung, in ihren Werken erstreben.

Auf diesen Irrtum sind in Wahrheit alle unsere Enttäuschungen gegründet. Man muß diejenigen fördern und sich frei entfalten lassen, in denen sich Tatkraft und Gedanken ansammeln; diese werden sich dann ganz von selbst auf die Volksmenge ergießen und ihr warme und lebendige Begeisterung zuführen. Jeder andere Versuch durch Ueberlegungen und Erklärung zum Verständnis der Fragen zu führen, für die allein die seelische Erregung maßgebend ist, läßt sie nur dunkler erscheinen.

Wenn ich als Beispiel einer Ergänzung die beiden Füße des Achilles im Louvre wähle, so finde ich, daß der vordere, am meisten sichtbare, eine Ergänzung aus der Zeit Ludwigs XIV. ist, also mit dem Rest der Figur nichts gemein hat. An dem anderen zurückstehenden Fuß stammt die Zehe von demselben Ergänzer, so daß der ursprüngliche Fuß ganz verdeckt ist, da der Blick auf dem vordern Fuß und der Zehe des andern

ruht. Es ist Aufmerksamkeit und Kunstübung nötig, um in dieser Statue das noch erhaltene Meisterwerk und die Belehrung, die ein Künstler in ihr finden kann, zu erkennen.

ALBERT BESNARD.

(Ansprache, gehalten bei dem von der Zeitschrift «La Plume» veranstalteten Festessen vom 15. April 1905[1].)

Eine Kunstgattung scheint erschöpft und aus der Mode gekommen zu sein, wenn der richtige Darsteller fehlt.

Die Tragödie scheint ausgestorben zu sein, weil der große tragische Dichter nicht vorhanden ist.

Ohne Dichter gibt es keine Dichtkunst.

Aber jene Fähigkeiten der menschlichen Seele sind nicht verschwunden; es fehlt nur der auserwählte Künstler, damit unsere Seele sich selbst wieder finde in ihrem ganzen Reichtum.

Es liegt in dem Wesen des Menschen, seinen Gemütsbewegungen sichtbaren, dauernden Ausdruck zu geben.

Nachdem wir die Dinge mit unserm Geiste durchdrungen, ist es eine logische Forderung unseres Strebens uns in den Formen der Außenwelt wieder zu finden, daß wir ihnen unsere eigene Gestalt verleihen. In rohen, durch die Furcht entstellten Gebilden offenbart sich der Aberglaube; freiere Menschen wollen sich in harmonisch schöneren Bildern wiedererkennen, die im Einklang sind mit ihrer sittlich höheren Auffassung von ihrem Verhältnis zur Außenwelt.

Mit scharfem Verstand und feinstem Geschmack begabt, und tiefsinnig zugleich, mit herrlichen, durch eine gründliche Bildung richtig geleiteten, natürlichen Anlagen zum Zeichnen und Malen ausgerüstet, zeigt uns Albert Besnard in diesem Jahre[2] in ihrer vollen unsterblichen Frische die mythische Gestalt Apollos, dessen Darstellung von Manchen versucht wurde, Einigen auch gelungen ist. Apollo, der Lichtgott, war für uns eine Erinnerung, die neuzubeleben keinem Menschen gegönnt war. Jetzt erscheint er uns jugendlich und glorreich auf dem gleichen, von denselben Rossen gezogenen Wagen, in demselben Rahmen, wie bei den alten Meistern, gefolgt von derselben Schar wie ehemals, und Alles was abgenutzt und abgetan erschien, das triumphiert heute in Jugendfrische durch den Willen einer von fruchtbarer Bewunderung glühenden Seele.

---

[1] Veröffentlicht in «La Plume» 1. Mai 1905.
[2] Deckengemälde für die Comédie française. (Der Uebers.)

Wirerkennen jene Linienanordnungen wieder, die unsere Jugendträume so leidenschaftlich mit halberschauten Gestalten füllten, die berauschende Schönheit phantastischer Wolkenbildungen, der Spiele des Lichtes, alle tausendfältigen Erscheinungen, die im Herzen der Menschen das freudige Gefühl der Einheit von Traum und Vernunft wecken.

Der Mensch würde der Natur müde werden, wenn er nicht so mächtig fühlte, wie in ihr sein eigenes Entstehen und die unvermeidliche Rückkehr zum Urquell des Lebens sich wiederspiegeln.

Menschliche Phantasie, herrliche Gabe, welche die Grenzen unseres Seins zu überschreiten vermag!

Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft sind ihr in gleichem Maße vertraut. Sie zeugt von der Güte der menschlichen Natur, sie läßt uns gerechtere, zukünftige Zeiten vorausahnen. Sie hat Apollo geschaffen, den Sieger über Ungeheuer, in dem sich ihre glorreiche Gabe geistigen Erschauens greifbar offenbart.

Laßt uns die Dichter unter den Künstlern preisen, die uns die Heroen nahe bringen, und Albert Besnard die Huldigung entgegenbringen, auf die er ein Anrecht hat!

BETRACHTUNGEN ÜBER DIE KUNST IN UNSEREN TAGEN[1].

Daß im Kinde genau die Gebärden des Vaters sich wiederholen, ist ein überraschendes Wunder, über das man nicht müde wird zu erstaunen.

Daß das menschliche Denken in immer denselben Formen wiederkehrt, ist für die Menschen ein Gegenstand freudigen Erstaunens.

Daß nirgends der Zusammenhang der Dinge durchbrochen wird, wofür jeder Tag durch die sichere Aussicht auf den morgenden Tag uns bürgt, gibt der Menschheit Zuversicht in die Berechtigung aller ihrer Hoffnungen. So erscheinen uns die künstlerischen Offenbarungen aller Zeiten, aller Völker, in ihrer äußeren Gestaltung verschieden, in ihrem Wesen gleich, und zeugen unwiderleglich von der Universalität der menschlichen Seele.

Die Zeiten der Unruhe und des Zweifelns sind Zeiten der Eneuerung. Die Stoffe trennen sich, kehren zum Urquell der Natur zurück, zum gemeinsamen Herd, in dem Alles umgeschmolzen wird in der Flamme der Begeisterung, nach Zeiten trüber und allmählicher Vorbereitung. In Ermangelung einer Kunst von allgemeiner Geltung, lebt der Kunstsinn in den Einzelnen weiter. Jeder drückt seine eigenen Gefühle aus bis die Stunde kommt, wo die Einigkeit der Menschen das Zusammen-

---

[1] Antwort auf eine von Charles Morice Mercure de France September 1905 veranstaltete Umfrage.

wirken der Bestrebungen in einer Alles umfassenden Kunstform verlangen wird, die dem allgemeinen Empfinden entspricht. So haben alle großen Kunstepochen der Vergangenheit begonnen. Die Kunst Assyriens, Aegyptens, Griechenlands, die Gotik usw., sie alle sind durchdrungen von den Lebenssäften der Natur. An der Frucht erkennt man die Pracht der Aussaat. Daß man den Quellen der Natur selbst sich zuwendet und aus ihnen schöpft, ist also keine unerhörte Neuheit. Aber das Wesen einer Kunstepoche zeigt sich gerade in der Form, welche die Menschen jenen Elementen verleihen, die der bewundernden Betrachtung und Ergriffenheit des Einzelnen ihre Entstehung verdanken, in dem unwiderstehlichen Drang alle Kräfte, alle Errungenschaften zu vereinigen, um das vollkommene Bild zu schaffen, das alle Menschen in der Fülle ihres Bewußtseins darstellt.

Der Stil einer Epoche ist das gemeinsame Band, das alle Erscheinungen verknüpft, und in jedem Künstler offenbart sich das Wesen seines Volkes und die eigene Art.

Der Augenblick in dem wir heute leben ist herrlich. Alle Religionen werden angefochten und niemals war das religiöse Empfinden stärker. Wir haben keinen eigenen Stil und sind reich an Künstlern. Niemals hat das allgemeine Elend so sehr die menschliche Seele erschüttert, niemals ist eindringlicher der Ruf des Menschen zum Menschen erklungen.

Die Künstler sind heute voll eifrigen Strebens; sie suchen ihren Weg mit oft fieberhafter Hast, aber ihre Werke sind lebensvoll. Alles berechtigt uns zur Hoffnung: wenn die Blumen voll Bienen sind, ist der Bienenstock nicht fern.

DIE ENTDECKUNG DER NATUR.

Einführende Worte zu einem von H. Jean Delvolvé in der Abteilung für schöne Künste der Weltausstellung in Lüttich am 23. September 1905 gehaltenen Vortrag [1].

Ein Kunstwerk verlangt die peinliche Bewahrung des Verhältnisses der Flächen und Werte untereinander, das Verständnis für die Bedeutung der einzelnen Teile im Verhältnis zum Ganzen.

Um diesen Satz näher zu beleuchten, wenden wir uns der menschlichen Gestalt zu. Wir werden dann leicht einsehen, daß von den verschiedenen Teilen des Körpers jeder besondere Verhältnisse aufweist; die einen treten stark hervor, zeigen breite, zusammenhängende Flächen; andere treten bescheidener zurück, heben durch ihre Nähe die wichtigeren Teile

[1] Mercure de France vom 15. Februar 1906.

gemäß ihrer Bedeutung hervor und geben uns so einen vollkommenen Ausdruck des Lebens in seiner harmonischen Einheitlichkeit.

Diese Verschiedenheit der Flächenverhältnisse, die Bedeutung der einzelnen Teile im Verhältnis zum Ganzen, scheint uns eine ganz einfache und natürliche Sache zu sein und doch erfordert sie von Seiten des Künstlers eine stete Aufmerksamkeit; dieses Studium ist seine Lust und seine Qual zugleich. Der Künstler, auch der allergrößte, ist noch im Sterben darüber untröstlich, daß er nicht tiefer in dieses ewige Geheimnis der Kunst eindringen konnte. Andere werden nach ihm dieselbe Arbeit wieder aufnehmen und ihren Nachfolgern dieselbe Qual vermachen.

Erfüllt nicht dasselbe angstvolle Suchen nach dem Sinn der Schöpfung das Leben aller Menschen?

Die Ausstellung, die dazu einlädt, sich von den Leistungen aller Völker eine Vorstellung zu machen, scheint auf den ersten Blick leicht übersehbar und verständlich. Und doch müssen wir uns sammeln um den tiefern Sinn des hier Dargebotenen zu begreifen und daraus Nutzen zu ziehen.

Der Lärm der Maschinen, das Getümmel der Geschäfte, Alles was die zur Befriedigung der Bedürfnisse des modernen Menschen notwendige Tätigkeit darstellt, das alles betäubt uns und droht diese erstaunliche Machtentfaltung in falschem Verhältnis zum Innenleben erscheinen zu lassen. So wirksame und so lärmende Kräfte vermögen das Urteil über ihre wahre relative Bedeutung irrezuleiten und in uns den Glauben zu erwecken, daß wir in ihnen Alles vor uns haben, was die menschliche Seele zu ihrer Befriedigung braucht.

Niemand verbleibt lange in diesem falschen Glauben. Im Leben der Menschen treten stille Stunden ein, als Folgen der Ereignisse, aus allgemeinen oder persönlichen Gründen. In diesen Stunden empfinden wir den Zwang, prüfend unser Dasein zu überschauen und entdecken dann, von derselben Unruhe und qualvollen Reue gepeinigt wie der Künstler, daß wir das vernachlässigt oder nicht verstanden haben, was uns am Morgen unseres Lebens allein der Beachtung würdig zu sein schien.

Vergessen wir ja nicht in der Unruhe und den Sorgen der Arbeit, jener Arbeit, ohne die wir unter unsern Mitmenschen mit Ehren und Würde nicht leben können, daß die Arbeit allein nicht der Zweck des Lebens sein kann. Zu leicht täuschen wir uns über uns selbst.

Geben wir daher heute dem schönen Worte «Gefühl» seine hohe und so treffliche Bedeutung wieder.

Wenden wir uns den ihrer Verantwortung bewußten Männern zu, damit sie uns daran erinnern, die Dinge in ihrem richtigen Verhältnis des Wertes und der Bedeutung für unser Seelenleben zu sehen.

Die Philosophen, die Gelehrten, die Künstler haben wir dazu ausersehen, den wahren Sinn des Lebens in uns lebendig zu erhalten, vermöge der ihnen vor Allen andern zugestandenen Gabe künstlerischer Darstellung, und den unsterblichen Wahrheiten, deren Sinn durch zu lange wiederholte Formeln in uns verdunkelt ist, neues Leben zu verleihen. Wie wir unseres teuersten Kleinods mit der Zeit überdrüssig werden, so werden uns durch den gedankenlosen Gebrauch die schönsten Wahrheiten fremd und wir bekennen, daß uns der Glaube fehlt, wenn die alte Formel uns nicht mehr innerlich zu bewegen vermag.

Mögen daher die Künstler die hohe Aufgabe erfüllen uns in die ewigen Wahrheiten einzuweihen[1]; denn auch der Kunst kommt diese Aufgabe zu, und vielleicht ihr vornehmlich, weil sie der Ausdruck der menschlichen Empfindungen ist und sich dem Einfluß der Natur nicht entziehen kann. Sie wird den Inhalt der Worte erneuern, indem sie immer wieder die Quelle unserer seelischen Erregungen aufdeckt. Der Kunst steht es zu, uns zum Verständnis der wahren Werte des Lebens zurückzuführen und uns durch eine Darstellung der Dinge zu bewegen, die dem Empfinden unserer Zeit entspricht.

GUSTAVE GEFFROY.

(«Temps» Januar 1906).

Es gibt Leute, die darüber untröstlich sind, daß die französischen Museen frei sind, und daß nicht Eintrittsgelder erhoben werden, wie in ausländischen Museen. Gustave Geffroy ist nicht dieser Ansicht und seinem Hang zum Aposteltum folgend, dem es fast gelungen ist, die «Musées du Soir» ins Leben zu rufen, öffnet er nicht allein die Pforten des Louvre, sondern auch aller andern Museen Europas[2] allen denen, die den guten Willen zeigen. Er kommt ihnen freundlich entgegen und der große Schriftsteller, dessen Ruhm ein einziges Buch wie «l'Enfermé»[3] begründet, stellt sich als Lehrer der Aesthetik in den Dienst Aller. Er lehrt, ermuntert, begeistert die Künstler, schafft ihnen ein empfängliches Publikum ohne das keine Kunst gedeihen kann, denn nur die warme Atmosphäre früherer Zeiten hat es möglich gemacht, daß reiche Künstlernaturen erblühten, die das Glück hatten in geistiger Gemeinschaft mit ihrer Zeit zu leben.

[1] «Nous sommes des interprètes et non pas des serviteurs» sagt Eugène Carrière an anderer Stelle. (Der Uebers.)

[2] Les Musées d'Europe. Paris, Nilsson, Per Lamm successeur: La Peinture au Louvre, la Belgique, La National Gallery usw.

[3] Ergreifende Darstellung des Lebens und Leidens Blanquis. (Der Uebers.)

Der Verfasser von «La Bretagne» und «Pays d'ouest»[1], jenen herrlichen Büchern, in denen die besten Landschaftsmaler übertroffen sind, und die wohl auf manche edle Künstlernatur fördernd eingewirkt haben, hatte sich durch die verständnisvolle Bewunderung der Natur zu der Begegnung mit den großen Meistern vorbereitet. Dem Worte Goethes folgend hat er sich erhoben zum «höchsten Verständnis der Kunst» und sein neues Werk bringt dafür ein warmes und vollkommenes Zeugnis.

Man ist ihm Dank schuldig für eine langjährige Lehrtätigkeit in Büchern und Zeitungen; er genießt das ehrenvolle Vertrauen der Kunstliebhaber, deren Geschmack er gebildet, die ehrfurchtsvolle Achtung der Künstler, die er unterstützt hat. Der Staat hat ihn mit Würden überhäuft. Er hätte sich in jenen mythischen «Elfenbeinturm»[2] flüchten können, er zieht das Leben vor; die Erweiterung seines Wirkungskreises ist die von ihm gewählte Form der Erholung. Mit Recht dankt ihm ein Künstler für seine langjährige mühevolle Tätigkeit. Die Künstler waren die ersten einsichtigen Zeugen dieses schönen Lebens, sie wissen wie nützlich es für sie gewesen ist.

Ich habe keinen allgemeinen Auftrag erhalten, darf kaum hier mitsprechen, weil ich der Freund Gustave Geffroys bin und zu denen gehöre, die ihm am meisten verdanken; aber empfangene Wohltaten entheben uns nicht der Pflicht die Wahrheit zu erkennen.

DIE ERSTEN LEBENSJAHRE EUGÈNE CARRIÈRE'S.
(Aufzeichnungen aus dem Monat Februar 1906).

Nur wer in einer kinderreichen Familie aufgewachsen ist, kann sich ein Bild von der Kindheit desjenigen machen, der als letzter von neun Geschwistern geboren ist. Entweder ist er das Spielzeug der Familie und wird verwöhnt, oder er würde durch seine Gegenwart die stürmischen, ausgelassenen Spiele der älteren Geschwister stören und kann sich deshalb ungehindert einsamem Grübeln hingeben; wenn seine Seele nachdenklich und empfänglich ist für die Formen der Natur, so knüpfen sich bald enge Bande zwischen dem Kinde und der Natur an. Nur selten werden die Spielsachen, die aus so vielen Kinderwiegen sich angesammelt haben, durch ihre Pracht und ihre Zahl seine Wünsche voll befriedigen können. Seine Phantasie übt sich dann früh und ergänzt das, was am rohen Spielzeug fehlt.

In dieser Kinderschar, in der gemeinsame Interessen sich zusammenfinden und das Mein und Dein einen bestimmten Sinn annimmt, lernt der Kleinste frühe, daß er nur auf die eigene Kraft bauen darf. So entwickelt

[1] Pays d'Ouest Paris E. Fasquelle 1897.
[2] La tour d'ivoire légendaire, von Sainte-Beuve auf A. de Vigny's Weltflucht angewandter Ausdruck. (Der Uebers.)

sich eine kleine Persönlichkeit, zusammengesetzt aus Wirklichem und Erträumtem. — Mein Vater, der fast immer abwesend war und durch seine Geschäfte in Paris zurückgehalten wurde, hatte uns der ausschließlichen Aufsicht unserer Mutter überlassen. Nie war eine Frau so großmütig und in ihr Schicksal ergebener, als sie. Sie opferte sich für die Ihrigen auf und fand mit ihren geringen Mitteln noch die Möglichkeit, helle Freude in das Leben ihrer Kinder zu bringen. Wie war das möglich? Die Natur hatte sie reich mit Gaben ausgestattet und die Gesellschaft sie arm gemacht; immer hat sie ihrer ursprünglichen Anlage entsprechend gelebt. Ein so schönes Vorbild ward für mich eine Stütze in meinem ganzen Leben und in den Stunden des Zweifels kehre ich immer zu dieser Kinderwiege zurück, daß sie mich lehre wer ich bin; hier finde ich immer die Antwort, die ich brauche. Des Menschen Leben ist gegründet auf seine Kindheit. Leider weiß man das zu wenig! Wieviele Menschen werden in der Wiege zu Grunde gerichtet.

Ich sehe mich noch am Fenster eines großen Zimmers sitzend; ich fühle, daß meine Mutter in der Nähe ist und an den Kleidern ihrer Kinder näht. Ich betrachte uns gegenüber das gewaltige Dach eines großen mittelalterlichen Gebäudes. Tauben und Schwalben treffen hier zusammen, und das ist für unsere Kinderaugen ein gar ergötzlicher Anblick.

Meine Mutter las gerne in Büchern und hatte ein frommes Gemüt; so kam ich oft dazu, Gottesdienste zu besuchen. Früh fand ich Wohlgefallen am Straßburger Münster; das geheimnisvolle Dunkel, die Statuen, die Glasfenster, deren Sinn ich nicht verstand, die aber in so reichem Farbenschmuck erstrahlten, die Pracht des Gottesdienstes, das alles zog mich mächtig an. So machte ich die religiöse Erziehung durch, die unserer Generation gemeinsam ist, und ohne die man uns nicht begreifen kann. Eine so lange Vergangenheit mit religiösem Empfinden läßt sich nicht so bald auslöschen. Ich nahm also Anteil an den Prozessionen, den Wallfahrten und allen üblichen frommen Uebungen. Diese Schauspiele regten meine Phantasie an. Ich ging in die Bruderschule und lernte, was man da zu lehren pflegt. Ich lernte leicht und rasch, doch nur was die Phantasie übte, reizte mich, und ich blieb Allem, was einen wissenschaftlichen Charakter hatte, ganz verschlossen. Ich zeichnete gern und mit ziemlichem Geschick nach Vorlagen. Später entwarf ich mannigfaltige Bilder, deren Stoffe ich unserem Alltagsleben entnahm. Auch machte ich literarische Versuche, meist philosophischen Inhalts. Vor meinem Eintritt in die Straßburger Zeichenschule war ich schon so geübt, daß ich meine Lehrer durch die Leichtigkeit mit der ich Lithographien von Julien, unsere Vorlagen, nachzeichnete, in Erstaunen setzte; ich kopierte mit soviel Geduld und Fleiß, daß ich auf diesem Gebiete Erfolge errang. Dann ging

ich zum Zeichnen nach Gipsmodellen über und später wollte ich nur noch nach der Natur Blätter und Bäume zeichnen. Ich zeichnete überall und Alles, was sich meinen Augen darbot. Mit fünfzehn Jahren kam ich zu einem Lithographen in die Lehre. Aber dieses Handwerk war so mühselig und so langweilig, daß ich die ganze Zeit über für mich arbeitete. Ich wurde ein sehr geschickter Zeichner von Verzierungen und Vignetten, die damals sehr in Mode waren. Auf diese Grundlage, ohne jede ästhetische und künstlerische Bildung, stützte ich mich, um in Stunden schwerer Prüfung nicht zu verzweifeln.

Mit dem Worte Lithographie verbinden wir heute künstlerische Vorstellungen, aber die handwerksmäßige Lithographie war damals die Verneinung jeglicher Kunst. Ich lebte in der denkbar beschränktesten Umgebung . . . . . (Hier bricht das Manuskript ab.)

FRAGMENT.

(Februar oder März 1906).

Es steht fest, daß wir Alle in uns zwei Wesen haben, die wir selbst nicht kennen, die aber nichtsdestoweniger unser Dasein beeinflussen. In mir ist dieses Gefühl so lebendig, daß ich glaube, es aussprechen zu müssen. Mein äußeres Ich ist fast in Allem im Widerspruch mit meinem inneren Ich, dem ich mein Leben lang unbedingt gehorchen mußte. Unter dem Einfluß von Büchern und im Verkehr mit Menschen haben meine Gedanken keinerlei Aenderung erlitten, dank diesem unbeugsamen Ich. Was ich in mir Reines und Ehrenwertes erkenne, verstärkt mich in dem Vertrauen auf dieses unbekannte Wesen, das über mich gewacht und mich aufrecht erhalten hat. Es ist eine erhabene und reine Macht, mit der sich nicht rechten läßt, verbunden mit einem Kult des Ideals, dem ich mein Leben geopfert hätte, wenn ein gütiges Geschick mir nicht die Gelegenheit dazu erspart hätte.

Jetzt erst fühle ich ganz deutlich in mir diese zwei Wesen, die mir früher nichts so klar offenbart hatte[1].

VERMISCHTE GEDANKEN

Ueber die Vergebung erlittener Beleidigungen, über die Rache. Ueber das Gute das der Mensch durch die Fähigkeit zu verzeihen erwirbt. Ueber die Seelenruhe, die er in sich wiederfindet.

Die Vergebung läßt alle Sorgen auf und davon fliegen; die Unruhe, die Angst verschwinden, helles Licht hat die Wolken verscheucht und der

[1] Diese Zeilen wurden von Eugène Carrière kurz vor seinem Tode geschrieben und seinem Sohne anvertraut in einem Umschlag mit der Aufschrift «Für meinen René» (Der Herausg.)

Geist kann wieder in Freiheit denken; der Mensch der Unrecht vergibt, blickt in die Zukunft: in der Vergangenheit ist Alles für ihn ins Reine gebracht, nur das Gute, das die Vorfahren ihm als eine Quelle des Lebens vermacht haben, ist für ihn sichtbar. Die Helle, die sich auf die Zukunft verbreitet, ist dem Lichte gleich, welches die Freiheit des Geistes auf die Vergangenheit wirft. Alles wird ihm teuer, weil er aus Allem Nutzen zieht. Der Geist des Rachsüchtigen ist erfüllt von der Erinnerung an alle Beleidigungen, die ihm selbst und Anderen heute und ehemals zugefügt worden sind; die Zukunft ist für ihn unheilschwanger, die Unruhe lebt in seiner Seele, sein Unvermögen das Rachegefühl zu befriedigen flößt ihm den Haß ein gegen Alles, was er sieht; Alles macht ihn argwöhnisch und erfüllt ihn mit Groll. Die Vergangenheit ist ihm eine schreckliche Erinnerung, die das Gespenst des Bösen überragt, das Erbe der Vorfahren ein häßlicher Fetzen, und nichts versöhnt das Herz dessen, der die Rache zuläßt. Die Beleidigungen schwellen an wie die Wasser der Gießbäche bei jedem Stein, den sie treffen . . . Die Vergangenheit läßt ihm keine Ruhe, die Gegenwart bedrückt ihn, und die Zukunft erscheint ihm verhaßt. Er verschließt sich in sich selbst, drohend und angstvoll.

«Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern». . .

Worte des Lichtes und des Friedens, der Befreiung für alle Beleidigten; sie haben nichts mit dem Bösen zu schaffen, da sie es fahren lassen, sie kennen es nicht, sie eilen der Sonne zu, sie lassen die Nachtgeister in der Finsternis.

Vergebt um gut zu sein, vergebt um stark zu sein, vergebt um im Besitz aller eurer Kräfte das Glück erobern zu können.

Ueber das Lob.

Man muß das Lob verdienen, ohne aus ihm das Ziel seiner Arbeiten zu machen; so meide man denn diejenigen, die durch ihre Bereitwilligkeit zu loben, uns über unsern Wert täuschen und Eitelkeit in uns erwecken könnten. Die Gefahr des Lobes liegt darin, daß es uns von dem ablenkt, was Lob verdient, von der selbstlosen Arbeit, die kein anderes Ziel kennt, als die Entfaltung unserer Persönlichkeit. Der Mensch, der an dem Lobe Gefallen findet, wird immer mehr der Arbeit entfremdet, er wird zur Beute der Schmeichler. So hat die Tugend ihren Lohn in sich, da sie unsere Kräfte zum Leben erhöht und uns vom Bösen ablenkt, das uns vernichtet. Wir dürfen daher nicht nach Lob trachten, denn wir haben unser eigenes Wohl gefördert, und das einzige

Lob, das wir ersehnen dürfen, ist die Achtung derjenigen, die dieser Auffassung dieselbe Bedeutung zulegen wie wir. Das Lob der Andern müssen wir fliehen, weil es in uns den Glauben erweckt, daß unser Handeln an den Augenblick gebunden ist, und zum Hochmut führt, der uns von den Mitmenschen trennt, während alle unsere Handlungen dahin streben sollten, uns mit dem Besten was die Andern in sich haben in Einklang zu bringen, in uns die Nächstenliebe und das Verständnis der Natur zu fördern.

Ist es denkbar, daß eine Fähigkeit dem Menschen gegeben ist, die nicht dazu dient, die Lebensfähigkeit des Einzelnen zu fördern und ihn zu vervollkommnen? Die Vernunft, die Kritik müssen immer zu einer Bejahung führen.

Der Geist der Lüge freut sich an dem äußeren Schein. Die Lüge hat ihre Quelle in der Trägheit des Geistes, dem es widerstrebt, sich zur Erkenntnis der Ursachen der Erscheinungen durchzuringen. Der Geist der Wahrheit findet seine volle Befriedigung in der Freude, die ihm die Entdeckung der Ursachen aller Dinge bereitet. Sein Wirkungskreis erweitert sich, er findet Ruhe in dem Bewußtsein, einen sichern Grund zum Leben gefunden zu haben. Der Geist der Lüge erschöpft sich bald durch seine Unfruchtbarkeit und weil er sich nicht erneuern kann. Durch den Geist der Wahrheit wird Alles weiter und freier.

Wenn man die Hindernisse aufhebt, hebt man zugleich die Möglichkeit der Erfahrung auf.

Damit eine Handlung wirksam sei, muß sie mehr zum Herzen sprechen, als durch Vernunftsgründe wirken: Vernunftsgründe gelten für den Einzelnen, das Gefühl ist allgemein. Das Gefühl ist ewig, der Vernunftsgrund besteht nur für den Augenblick.

Das Leben erscheint den Menschen elend, weil sie immer nur an ihre Schwäche, nie an ihre Stärke denken wollen.

Außer den Ausnahmefällen körperlicher oder geistiger Gebrechen, gibt es kaum einen Menschen, der nicht zu einem Dasein befähigt wäre, das ihm gestattete, seine Kräfte wirksam zu entfalten.

Der Aberglaube von dem Elend der Menschheit ist unsinnig, er ist dadurch entstanden, daß man in trügerischer Absicht die Mehrzahl der Menschen ihrer Rechte beraubt hat. Indem die Menschen diesen beklagenswerten Irrtum verbreiten, gewöhnen sie sich an die Demut ihren Nächsten gegenüber und an ihre eigene Schmach. Der Mensch ist bestimmt, glücklich zu sein; die Natur hat im Menschen das vollkom-

menste und freieste Wesen geschaffen, das klügste, das feurigste, das stärkste durch die eigene Erfindungsgabe und die Fähigkeit alle fremden Mächte zum Angriff und zur Verteidigung sich anzueignen. Die Waffen, die der Mensch gegen seine eigenen Brüder erfunden hat, zeigen mit furchtbarer Klarheit, was er für sein Glück hätte schaffen können, wenn er nicht seine regsten Fähigkeiten der Vernichtung seiner selbst zugewandt hätte.

Wir müssen aufs Neue unser Wesen prüfend betrachten und eine richtigere Vorstellung gewinnen von den Kräften, die wir besitzen, um sie dann zur Erreichung unseres Glückes auszubilden. Dann werden wir unsere Schwächen vernachlässigen können und tatsächlich werden sie auch an Bedeutung abnehmen dadurch daß unsere Kräfte sich entfalten.

Die Natur hat den Menschen stark geschaffen und mit Gaben überhäuft, das muß man sich immer wiederholen; der Mensch hat durch einen grausamen Hang, seine Brüder zu unterdrücken, die Menschen dazu gezwungen, nur ihr Elend einzusehen, das aus ihrer Selbstverblendung erwachsen ist.

Wie wird es uns schwer, nicht an vergangene Leiden schmerzlich zurückzudenken! Unser augenblickliches Wohlbehagen drängt uns immer wieder zu Vergleichen, und mit Unrecht schmerzt uns die Erinnerung an die mühevolle Anstrengung, der wir den Sieg über die Hindernisse, die uns entgegentreten, verdanken. Allein das Bewußtsein, daß wir ohne Unterlaß einem hohen Ziele zustreben, befreit uns von diesem schmerzvollen Gefühl.

Das Leid ist das Erbteil des Menschen, er muß sich in den Schmerz ergeben, der den größten Teil seines Daseins ausfüllt.

Wie auf einem dunklen Himmel einige Sterne sich hell abheben, so zeigen sich in unserm Leben, auf einem weiten Hintergrund von Leiden die lichten Augenblicke, die wie Blumen das Dasein erheitern. Laßt uns diejenigen bedauern, deren grauer und trauriger Himmel weder schwarze noch helle Stellen aufweist, und nehmen wir geduldig den Schmerz an die Quelle der einzigen reinen Freude.

Der Mensch wird stets in einem Zustand der Vorbereitung sein.

Die Pflanze erzeugt Blumen und die Blumen fallen der Wurzel zu und düngen sie. Nicht anders verhält es sich mit dem Menschen[1].

Unsere Traurigkeit kommt von der Eigenliebe; denn der Mensch, der nicht sein Leben einrichtet im Hinblick auf einen Andern, verschließt sein Leben und handelt in Eigenliebe. Er trennt sich von den Menschen und daher kommt seine Traurigkeit.

[1] s. oben S. 30 (Bruchstück über die antike Kunst).

Unter der Eisfläche, zu der die leblosen Aeußerungen der Herrschaft über die Menschen erstarrt sind, fließt der stürmische Lebensstrom der menschlichen Hoffnungen. Unter dieser Fläche, die sich unsterblich dünkt weil sie unbeweglich ist, arbeitet und denkt der Strom der Menschheit; er mündet in uns, wir fühlen, wie er heute in uns sich offenbart, wir erkennen sein Drängen, das rastlos ist wie die unsterbliche Natur.

Die Künstler, die Denker sind Menschen, die sich gegenseitig über ihre Entdeckungen freuen, keine Possenreißer, die sich um ihre Fratzen beneiden.

Was man mir Böses von einem wahren Künstler erzählt, das glaube ich nicht: dazu ist er zu sehr Sklave seines Ideals! Nur die Laffen finden Zeit, Schandtaten zu begehen.

Die erste und nützlichste Wissenschaft müßte uns über den Wert und den Ursprung unserer angeborenen Gefühle belehren. Wenn der Mensch wüßte woher er kommt, würde er auch wissen wohin er geht.

Ein Schema hat nur durch das was es darstellt Wert: es gibt unbewußte Bewegungen und Bewegungen, in denen ein Gedanke sich offenbart[1] . . .

Die wahre Wissenschaft vereinigt die Menschen, die falsche trennt sie durch den Hochmut.

Wie durch die modernen Brücken, werden die Menschen durch ein einseitiges Wissen getrennt (die Brücke von Bonneuil: eine Trennung)[2].

Der Mensch ist nicht rund wie eine Kugel. Er ist ein Gewissen. Man darf nicht durch eine zu einförmige Ausbildung ihm jede Gelegenheit nehmen seine Eigenart zu betätigen. Was wird aus den Brücken, die früher die Ufer untereinander verbanden und sie jetzt verdecken und unterbrechen?

Es gibt eine tote und eine lebendige Geometrie[3]: der Kreis ist eine Linie um einen leeren Raum, er ist aber auch das Symbol des Weltalls. Dasselbe gilt von allen Formen des Ausdrucks . . .

Die Ingenieure denken sich die Welt als eine Kegelbahn, die ganz eben sein muß, damit die Kugeln ohne Aufenthalt rollen können.

Die plastische Form ist der erste Gegenstand der Betrachtung für die Menschen gewesen. Sie ist ein Buch, das die Kunst aufgeschlagen hat und das man immer wieder befragen muß.

Die großen Kunstepochen sind zugleich Zeiten der tieferen Erkenntnis, in denen einige Männer das Gefühl der Einheit des menschlichen

---

[1] vergl. oben S. 36.

[2] Herr Delvolvé teilt mir dazu folgende Erklärung mit: «Carrière bemerkte daß die modernen Brücken mit Eisenkonstruktion, eine starre Linie von Ufer zu Ufer, den Eindruck machten die Ufer zu trennen und nicht zu verbinden wie es die alten Bogenbrücken tun, die der Landschaft sich anpassen. Die Brücke von Bonneuil ist auf der Marne, nahe bei dem Parc St. Maur, wo Carrière ein Haus und einen Garten besaß.»

[3] cfr. S. 36, 67.

Denkens hatten, wo an Allem Anteil nehmen gleichbedeutend war mit: eine einzige Sache betreiben.

Die menschlichen Tugenden sind die einzigen wahren Künstlertugenden[1].

Die Steigerung unserer Leistungsfähigkeit, der Trost im Schmerz, das ist, wonach die Menschen immer wieder verlangen.

Die gotische Skulptur ist, von dem Gefühl ausgehend, zur Meisterschaft gelangt.

Die Liebe führt zum Wissen, d. h. zum Drang, den Gegenstand der Liebe besser zu kennen und zu verstehen.

Massenhaft werden die Menschen niedergestampft: man verbietet Saatfelder zu betreten.

Auch die Menschheit ist ein Boden, in dem die mannigfaltigsten Saaten ruhen; man hat noch niemals verboten, sie mit Füßen zu treten.

Jeder zieht über dieses Feld hinweg, um sich seinen Weg zu bahnen und zerstört ohne Bedenken alle Keime, die er trifft. Es gibt große Heerstraßen der Barbarenvölker und die Pfade der Einzelnen: überall Furchen des Todes.

Aber immer wieder wehrt sich das Leben. Also hoffen wir!

WORTE, DIE CARRIÈRE BEI DER LEICHENFEIER FÜR DEN MALER FANTIN-LATOUR GESPROCHEN HAT.

Glücklich sind diejenigen, die sich glorreich auf den Tod vorbereiten[2]!

Wer unter den Künstlern war besser vorbereitet als Fantin-Latour? Wir bitten seine Lebensgefährtin, die ihn mit solcher Hingabe bei dem Werke, das er uns als Vorbild hinterläßt, unterstützt hat, den Ausdruck unserer Dankbarkeit und unseres Schmerzes entgegenzunehmen.

GESCHRIEBENE UNTERHALTUNGEN[3].

(November 1905—März 1906.)

Wahr ist nur, was mit dem Ewigen in Einklang ist. Das Zufällige und Augenblickliche ist nicht wahr . . .

Der Anblick eines Leichnams hinterläßt in uns ein Gefühl des Entsetzens; aber wenn wir daran denken, daß er nur eine vergängliche

---

[1] cfr. S. 15, 47.

[2] Inschrift auf dem Grabe E. Carrière's auf dem Friedhof Montparnasse. (Der Uebers.)

[3] «Man hat einige Gedanken Eugène Carrière's zusammengestellt, die er in der Unterhaltung mit Freunden mit dem Bleistift auf lose Blätter niederschrieb, nachdem er in Folge der Operation, die ihn nicht zu heilen vermochte, den Gebrauch der Stimme verloren hatte: in diesen Notizen ist etwas von dem lebendigen Hervorsprudeln der Gefühle und Gedanken festgelegt, das diejenigen so sehr liebten, die den Reiz der Unterhaltung Carrière's kannten». (Einleitung des Herausg.)

äußere Hülle ist, so fassen wir uns in dem Gedanken, daß der Geist allein besteht, weil er ewig ist.

. . . Der Gedanke ist richtig und schön, daß das Gute über das Böse siegt und daß wir darin uns üben müssen nur das Gute zuzulassen und dem Bösen die Wirklichkeit abzusprechen[1].

Der Palatin erzählt die wahre Gründungsgeschichte des Christentums in seinen Gängen, die finster und tief sind wie Brunnenschächte. Man zeigt die Sklavenschule usw. Darüber ist der Zirkus, in dem Jeder zur Unterhaltung des Kaisers diente.

. . . Die römische Campagna ist ein herrliches Ruinenfeld.

. . . In Neapel haben wir einzigartige Bilder menschlicher Leidenschaft und menschlichen Elends gesehen.

. . . Rom, herrlich und voll von schönen Ueberraschungen. Raphael, ein unvergeßliches und fruchtbares Kunstverständnis. Man kennt ihn nur in Rom selbst.

Wie läßt Gorki die französischen Naturalisten altfränkisch erscheinen! Keine ihrer Gestalten kennt das qualvolle Suchen nach Höherem. Diese einseitige Darstellung des Menschen ist das Gegenteil der Wahrheit.

. . . Sie haben aus der Sammlung von Tatsachen das Ziel der Kunst selbst gemacht. Sobald die Mittel das Uebergewicht erhalten, ist die Kunst im Niedergang. So sind in der Malerei alle Uebertreibungen der Technik möglich geworden.

Nicht Alles ist geschehen wenn man ein Kunstwerk vollendet hat; man hat die Pflicht es möglichst zugänglich zu machen. Das ist eine Pflicht sich selbst und den Andern gegenüber.

Einer ist dem Andern nützlich. Man weiß nie, in welchem Maße auch ein mittelmäßiges Werk den Einsichtsvollen anregen kann . . . . Wenn das gemeinsame Band durchrissen ist, versteht man die einzelnen Teile nicht mehr. So läßt sich das Wesen der Synthese gut erklären. Die Synthese setzt die Fähigkeit zu ordnen, einzureihen, methodisch zu vergleichen voraus, wodurch unsere Handlungen ihren wahren Rang und ihre Bedeutung innerhalb unseres gesamten Daseins erhalten.

UNTERHALTUNGEN MIT AUGUSTE RODIN.
(1906).

Man geht immer zu Grunde durch die eigene Schuld, nicht durch die des Feindes.

[1] Bezieht sich auf die sogenannte «mind-cure» (Anwendung des Glaubens auf die Heilung von Krankheiten dadurch daß man die Existenz der Krankheit verneint). (Der Herausg.)

. . . Echtheit ist nicht Wahrheit, ebenso wie der Abguß nach dem Leben kein Kunstwerk ist. Der tiefere Sinn der Erscheinungen ist wahr.

. . . Die nackte Tatsache ist nicht die Wahrheit, sondern nur das, was mit dem Zweck des menschlichen Daseins im Einklang ist.

. . . Die Liebe macht einsichtsvoll.

. . . Aus allen jenen großen Künstlern der Vergangenheit haben Sie, mein lieber Freund, Zeitgenossen gemacht, die in Ihnen leben.

. . . Man weiß nicht, wie wohltuend für Alle derjenige ist, der ein sehr hohes Ideal hat. Man kann nicht niedrig fühlen, wenn man die Heroen des Schönen kennt. Deswegen glaube ich, daß die Bewunderung die höhere Form der Dankbarkeit ist, und in dem Sinne bewundere ich Sie, mein lieber großer Rodin.

Man muß möglichst viele Daseinsformen in sein Leben einschließen, so allein kann man Alles, was das Leben uns bringt, ertragen und auf Alles gefaßt sein.

. . . Selten sind die Augenblicke wo der Mensch fühlt, daß seine Fähigkeiten im Stande sind sich mit der Natur in ihrem ganzen Umfang zu vereinigen. Es sind die Augenblicke, wo der Mensch über seinen Gewohnheiten schwebt.

. . . Sie wissen, wie die Pflanzen und Muscheln aus Schichten sich bilden, die nacheinander um einen inneren Kern sich lagern. So muß, wie mir scheint, auch der Mensch in sich einen Kern bilden, dem sich die äußeren Ereignisse anschmiegen, so daß schließlich die inneren und die äußeren Kräfte harmonisch sich vereinen.

Eine Pflanze, die blüht, neigt dem Ende zu. Sie kann nur dadurch wachsen, daß sie ihre Säfte erschöpft. Jeder neue Horizont, der sich uns eröffnet, ist ein Schritt dem Ende zu.

. . . Das Leben ist Tag für Tag die Vorbereitung auf den Tod, und jeder Tag löst uns, ohne daß wir es merken, von dem Leben, und so allein können wir willig das Wagnis des Todes übernehmen.

Es ist schrecklich krank zu sein, weil man nicht mehr Herr seiner selbst ist.

Die Krankheit lehrt uns, wie unentbehrlich der Eine dem Anderen ist.

In Gefühllosigkeit wie im Flugsand versinken! Wer möchte, um dem Schmerz zu entgehen, die Gabe der Gefühllosigkeit annehmen? Es wäre der geistige Tod.

Wenn die Helden Gorkis den Namen Gottes anrufen, so wird es licht um sie herum. Es ist etwas wunderbares, hoffen zu können.

Man muß das, was man besitzt, achten, um es genießen zu können.

Wenn man für die Schönheit empfänglich ist, kann man keine Schlechtigkeit begehen: die Gemeinheit des Bösen ekelt uns an.

... Ich sagte zu mir selbst: Wie! Immer dasselbe tun? Wie werde ich davon loskommen? Da habe ich begriffen, daß man bleiben muß, was man ist, aber wachsen muß; denn das ist die wahre Art sich zu entwickeln. Man muß die Zahl unserer Beziehungen zu den Dingen vermehren.

Man muß auf die Seele, den Ursprung unserer Gemütsbewegungen zurückgreifen. Der sinnliche Reiz kann uns auf die Dauer nicht genügen, er muß zum Gefühl, in dem das wahrhaft Menschliche liegt, sich vertiefen.

Die Fähigkeit ein Doppelleben zu führen, ist für die menschliche Seele ein schönes Vorrecht und eine Gefahr.

Ein Wunder ist, daß alle Dinge zugleich ähnlich und verschieden sind.

Unsere Gedanken nehmen eine andere Richtung, wenn wir ein Kind haben. Dem Junggesellen fehlt das richtige Verständnis der Dinge. Ein Mann ohne Kinder sollte zu keinem Amte berufen werden. Wer keine Gewähr leistet für die Zukunft, hat kein Anrecht darauf Andere zu leiten.

Wer in aller Aufrichtigkeit von der Betrachtung seines Ichs in seinem Denken ausgeht, gelangt zum Allgemeinmenschlichen. Marc-Aurel redet zu allen Menschen, weil er von sich zu sich selbst spricht.

Die Menschen gleichen der Spinne; sie bringen ihr Dasein damit zu das Gewebe zu spinnen, das sie tragen wird oder aber sie fallen läßt, je nach dem Gang der Ereignisse.

Man neigt eher dazu in den Ereignissen eine Zerstreuung zu suchen als eine Belehrung. Daher die Sucht nach gewaltsamen Schauspielen und Lärm.

Quälen wir uns nicht zu Tod, und wenn man uns von Hoffnung spricht, so laßt uns hoffen!

... Ich bin wie ein Baum, dessen Säfte sich immer wieder erneuern können. Ich will keine Hoffnung fahren lassen.

... Die aufrichtige Liebe zu den anderen Menschen gibt uns eine unbezwingliche Macht, die über alle Hindernisse siegt.

... Stelle mich dem Himmel gegenüber wie dem Meere.

BRIEFE.

AN FRAU EUGÈNE CARRIÈRE.

Caen, den 4. September 1878[1].

Liebe, gute Sophie,

Vielen Dank für Deinen lieben Brief und dafür, daß Du so rasch geantwortet hast; auch Du sollst nicht warten und ich beeile mich, Dir zu schreiben.

Ich bin froh, daß es der kleinen Lilie gut geht, aber ich merke, daß ihre Mutter unwohl ist, und das schmerzt mich. Ich will nicht, daß Du Dir etwas versagst und meinetwegen sparst. Ich halte gar nichts darauf. Die beste Art zu sparen in meinen Augen ist gesund bleiben; ich will, daß Du gesund bleibst. Also stelle keine falschen Rechnungen an, damit machst Du mir nur Kummer, weiter nichts.

Wie du siehst, teuere Freundin, beklage ich mich nicht, und schließlich werden wir auch bald darüber hinauskommen. Also Geduld. Ich habe gut geschlafen und geträumt, daß ich Dich mit der Kleinen sehe. Ich war froh, wie Du dir denken kannst, aber die Trompete hat Reveille geblasen und mein Glück gestört, ich habe Dich dann wieder verloren. Wir haben heute fünf Stunden exerziert, und ich bin totmüde; dieses Soldatenleben paßt mir nicht, zum Glück sind es nur 28 Tage, sonst würde ich, glaub' ich, einfach davonlaufen. Meine liebe kleine Sophie, arbeite nicht zuviel, arbeite lieber gar nichts, wenn Deine Gesundheit darunter leiden sollte. Sei vernünftig, nicht wahr! Ich bin sicher, daß Alle zu Haus Dich lieb haben, geh hin, so oft Du kannst. Wie geht's

[1] Carrière, der 1877 sich verheiratet hatte, dann ein Jahr in London zubrachte, machte damals eine militärische Uebung in Caen. (Der Uebers.)

Deiner Mutter, Deinem Vater? Haben sie Dich besucht? Grüße sie und küsse sie von mir. Ich danke Dir, teuerstes Weib, für die Briefmarken. Schicke mir nichts, ich brauche nur wenig. Ich bin froh über Deine Küsse, Liebchen; pflege Dich ordentlich und küsse mir das liebe Kind für seinen Papa. Tausend Küsse. Liebste Sophie, bis ich Dich wiedersehe, vergiß mich nicht und denke von Zeit zu Zeit an den, der immer an Dich denkt.

Noch einen Kuß, mein Liebchen. Dein Mann, der Dich liebt

Eugène.

Schreibe nicht auf die Adresse «Maler», schreib «Eugène Carrière, Reservist beim 36ten Infanterieregiment, 3tes Bataillon, 4te Kompagnie» . . .

AN HERRN ROGER MARX.

Den 3. Mai 1884.

Lieber Herr Marx,

Ich danke aufrichtig dem liebenswürdigen Kunstkritiker, der meine Werke[1] so freundlich beurteilt; aber dem edlen Menschen, der so hochherzig mir die Hand reicht und helfen will, mir Bahn zu brechen, dem widme ich innigste Dankbarkeit.

Ihr Artikel, lieber Herr Marx, hat meine Familie hocherfreut. Für mich ist er ein Band, das mich an Sie knüpft; ich wünsche mir selbst Glück zu Ihrer Zuneigung und bin von Herzen Ihr treu ergebener . . .

AN HERRN ROGER MARX.

Den 28. Dezember 1885.

Lieber und guter Freund,

Mein armer Sohn[2] ist dem Ihrigen gefolgt. Ich umarme Sie und danke Ihnen für das, was Sie für ihn getan haben.

[1] Carrière stellte in diesem Jahre «l'Enfant au chien» aus und erhielt eine erste «mention» (Abbildung bei Elie Faure, E. Carrière, S. 48.) (Der Uebers.)

[2] Ein sechsjähriger Knabe, das zweite Kind Carrières, starb plötzlich im Dezember dieses Jahres. (Der Uebers.)

AN HERRN JEAN DOLENT.

Paris, den 31. Mai 1886.

Lieber und bester Freund,

Ihr für mich wertvoller Freundschaftsbeweis genügte, um mich über meinen Mißerfolg bei der Preisverteilung zu trösten. Eine Befriedigung der Eitelkeit zu verlieren und dabei die Zusicherung einer so liebenswürdigen Freundschaft, einer so innigen Liebe zu seiner Kunst zu gewinnen, das nenne ich nicht ein Unglück.

Ich danke Ihnen, lieber Freund; was Sie versuchten mir klar zu machen, hatte ich mir gemerkt, und meine Hoffnung war erschüttert worden; doch schien es mir schwer denkbar, daß Alle oder fast Alle dieser Meinung waren. Ich fühle mich dadurch geschmeichelt, daß man mich für so leistungsfähig hält. Ich hoffe diese gute Meinung zu rechtfertigen, aber ich bin wirklich ein Pechvogel; im vorigen Jahr hat mir der Staat mein Gemälde, für das ich einen Preis bekommen hatte, abgekauft[1], leider hatte ich für einen meiner Brüder Bürgschaft geleistet für die Summe, die das Bild mir eintrug. Der ganze Pack wurde gepfändet, es blieb mir nur die Medaille. Summa 260 Franken, ich hatte 300 für den Rahmen zu bezahlen. Zum Glück fiel mir der Preis Bashkirtseff vom Himmel herab. Ich konnte meine Miete bezahlen! Dies Jahr habe ich nichts, aber mein Bild bleibt mir. Ich werde mein Atelier möblieren können! Das Alles, lieber Freund, nur um Ihnen zu sagen, daß Menschen, die mit 25 oder 28 Jahren den Rompreis erhalten haben und mit 30 oder 35 das Kreuz der Ehrenlegion, und von den Leiden reden, die sie aus Liebe zur Kunst erduldet, vielleicht im Unrecht sind, wenn sie mir vorwerfen, daß ich mit 37 Jahren mich danach sehne, meinen Kindern das tägliche Brot geben zu können.

Ich habe ein Bild und eine Skizze für den nächsten Salon angefangen. Ich suche trotz Allem den Drang, den ich in mir fühle, zu befriedigen, mich weiter zu entwickeln und das auszusprechen, was mir am Herzen liegt. Das wird mir manche Widerwärtigkeit bereiten, aber ich werde Freunden, wie Sie, beweisen, daß ich ihrer Achtung nicht unwürdig bin.

Also auf nächsten Mittwoch, lieber Freund, grüßen Sie Ihren Vater, auch im Namen meiner Frau.

---

[1] Das Gemälde «l'Enfant malade» erhielt 1885 einen zweiten Preis und wurde vom Staat für 1800 fr. gekauft. Jetzt im Museum zu Montargis (Abbildung Gaz. des Beaux-Arts 1907, S. 21.) (Der Uebers.)

Was den lieben Valadon[1] betrifft, so glaube ich, mit ihm zufrieden sein zu können. Ich habe ihm bewiesen, daß ich seinen Erfolg wünsche; das weiß er.

Von ganzem Herzen der Ihrige und herzlichen Dank

Ihr treuer Freund

E. C.

AN HERRN ROGER MARX.

Straßburg, den 11. August 1886.

Lieber Freund,

Vielen Dank für Ihren so freundlichen Brief; jetzt sind wir ruhig, die kleine Margot ist wieder gesund und unser allerdings kurzer Aufenthalt auf dem Lande hat den Gesundheitszustand meiner kleinen Familie wesentlich gebessert. Wir können also, glaub ich, das künftige Glück oder die Ziegel, die uns vom Dach auf den Kopf fallen werden, ruhig ertragen; nach letzterem ist weniger Nachfrage, es kommt aber häufiger vor. Ich habe Ihnen wehe getan, dadurch, daß ich mit meinen eigenen Sorgen Sie, wenn es möglich wäre, noch schmerzvoller an Ihre Leiden[2] zurückdenken ließ; verzeihen Sie, daß ich nur an mich dachte, es tut einem wohl Freunden sein Leid zu klagen und man vergißt dabei die Schmerzen der Andern. Das ist zwar menschlich aber ungerecht . . . .

Ich habe manchen schönen Himmel gesehen: das ist was mir am meisten auffiel während dieser kleinen Reise, ebenso eine schöne Landschaft in der Nähe des Rheins. Die kleinen Kinder in Deutschland mit ihren blauen Augen und strohgelben Haaren sind gar merkwürdig. Das alles, lieber Freund, erweckt in mir eine große Sehnsucht unser liebes Paris wiederzusehen, das Alles enthält was man anderswo finden kann und dazu Alle die man liebt, die Wenigen, die man lieben kann und die man sonst nirgends findet. Welche Kluft, lieber Freund, zwischen denen, die wir unseres Gleichen nennen!

Es gibt natürlich viele Deutsche hier. Die Zitadelle in Straßburg ist voll davon, es wimmelt wie auf einem Ameisenhaufen; Alle eingepfercht und diszipliniert; sie marschieren wie Puppen. Es gibt Leute — selbst

---

[1] Pariser Kunsthändler, bei dem Carrière 1891 Bilder ausstellte. (Der Uebers.)

[2] Roger Marx hatte zur selben Zeit wie Carrière einen Sohn verloren, s. das Billet vom 28. Dezember 1885. (Der Uebers.)

Franzosen — die sie, wie sie sagen, aufrichtig bewundern in sittlicher wie in physischer Hinsicht; ich für mein Teil komme zurück mit einem Gefühl tiefen Abscheus vor diesem Drill und mit einer großen Hoffnung: es scheint mir unmöglich, daß ein Volk, das uns nichts bringt als eine disziplinierte Barbarei, einmal mehr gelten wird als das weitherzige, so liberale Frankreich . . .

Ich werde Sie in der nächsten Woche wiedersehen und bin glücklich und zufrieden Sie besuchen zu können und mein Atelier wiederzufinden. Ich umarme Sie, lieber Freund; der Ihrige von ganzem Herzen.

AN HERRN JEAN DOLENT.

Den 16. März 1887.

Mein lieber Freund Dolent,

. . . Ich danke Ihnen, lieber Freund, und bin Ihnen für Ihre Bemühungen um mich verbunden. Wir reden morgen davon. Sonst nichts Neues; meine Bilder sind fort. Ich habe viel an Fräulein Jeanne gedacht, an den Hund, an die Katze, an die Kalbslunge, und ich vergesse dabei nicht die weißen und schwarzen Schüsseln, den grauen Asphalt und die Mauer, die so merkwürdig verziert ist mit ihrem bescheidenen Efeu, das längs des Streifens schwarzer Erde läuft. Ich bin froh, daß dieses liebliche Bild in Ihrer Erinnerung geblieben ist, es lebt in der meinigen fort. Grüße an Ihren guten Vater und Küsse der kleinen Jeanne. Auf Wiedersehen morgen, lieber Freund, der Ihrige von ganzem Herzen

Eugène Carrière.

HERRN ROGER MARX.

Den 28. Mai 1888.

Mein teurer Roger,

Ich will Ihnen sagen, wieviel Freude mir die Lektüre der Schrift bereitet hat, in der Sie so schön Ihren Geisteszustand geschildert haben. Die tiefe Geschmacksgemeinschaft, die zwischen uns besteht, und welche jede Seite Ihrer Schrift bestätigt, müßte, wenn es möglich wäre, die Freund-

schaftsbande, die uns vereinigen, noch stärken. Nichts leuchtet mir mehr ein, als Ihre Schilderung des Romantizismus: ein Streben nach äußerem Prunk und Uebermenschlichem. Sie sagen mit Recht, daß wir der Bestrebungen unserer Väter müde sind. Dadurch, daß sie ihre Träume außerhalb von uns zu erfüllen suchten, wurden sie notwendig dazu geführt, die menschliche Gestalt zu entstellen. Ihr Ideal war lobenswert, denn sie versuchten, uns auf Höhen zu führen, nach denen wir nicht mehr streben. Wallende Federbüsche und Paniere haben für uns ihren Reiz verloren; wir sind damit zufrieden, wie Sie sehr richtig bemerken, in uns zu schauen, und wir schämen uns nicht allzusehr, daß wir schlichte Menschen sind, und ohne Pessimismus aber mit einem Anflug von Schwermut blicken wir um uns. Ohne unser Lob und unseren Beifall den Siegern zu verweigern, können wir nicht umhin zu denken, daß fast immer die Berufeneren die Blumen für die Kränze der Erwählten bezahlen.

Ich danke Ihnen, lieber Freund, daß Sie meinen Namen mit Ihrem Werke verknüpft haben; Sie wissen, daß ich von ganzem Herzen Ihr Sie liebender Freund bin.

AN HERRN JEAN DOLENT.

Den 23. Juni 1889.

Mein lieber Freund Dolent,

Vielen Dank für Ihren lieben Brief. Die Mühe, die ich Ihnen mache, beschämt mich ordentlich; Sie haben mir schon so viele Beweise Ihrer hochherzigen Freundschaft gegeben, daß ich sie schon nicht mehr zähle. Nach zwei Tagen arger Schmerzen hat meine Frau soeben ein Töchterchen zur Welt gebracht, so werden's vier sein; das Kind ist prächtig und scheint am Leben seinen Anteil nehmen zu wollen. Vielleicht laden wir es zu einem miserablen Schmaus ein. Wenn das Leben mir die Zeit läßt ihm wenigstens die ersten Gerichte zurechtzumachen, so bin ich damit zufrieden. Der Mutter geht's gut, so gut es nach derartigen Kämpfen gehen kann.

Ich will hoffen, daß sie sich nach vierzehn Tagen wieder ganz wohl befinden wird.

Die Gegend ist prächtig und den Kindern geht es hier vorzüglich; das Meer und die Felder führen uns ihre Düfte zu, und all die Düfte jeder Blume, des Meeres, die zusammen aufgehen in eine würzige Luft, lassen mich an die Pariser Atmosphäre denken, die uns alle Leidenschaften, das

heiße Begehren jener so leicht erregbaren, so hochentwickelten Menschheit, der wir in unseren Straßen begegnen, zuträgt; auf dem Land ist Ruhe und, wie ich hoffe, werden wir hier wieder in den Besitz unserer vollen Kraft gelangen. In Paris finden wir uns wieder, seine Luft führt uns die geistige Atmosphäre derjenigen zu, die wir lieben, die Atmosphäre, in der wir gerne leben. Ich schicke heute das Gemälde für Clemenceau an Geffroy, damit er es ihm übergibt.

Tausend Küsse für Jeanne und den Großvater und Sie, lieber Freund, mit dem Ausdruck unserer Dankbarkeit und unserer herzlichen Freundschaft.

Der Ihrige von Herzen.

AN HERRN ROGER MARX.

Den 30. Juni 1889.

Lieber und guter Freund,

Ich danke Ihnen für Alles, was Sie mir sagen. Sie wissen, wie stark in mir der Widerhall ist von All dem, was von Ihnen kommt. Ich danke Ihnen auch für die liebevolle Hochachtung, die Sie meiner armen Frau bezeugen, die in der Tat sehr pflichttreu ist; die rastlose Arbeit, die ihr dieses Nest voll Kinder bereitet, ist wirklich zu schwer. Es gibt Augenblicke, wo ich meine Schar Kinder mit Schrecken betrachte; der logische Zwang des Lebens ist freilich gerecht, aber wie werde ich für den Unterhalt dieser kleinen Menschheit sorgen können? Glücklicherweise steckt im Menschengeist ein gut Stück Sorglosigkeit, denn die Verantwortung, die ein Familienvater auf sich nimmt, ist erschreckend; was mich beruhigt, ist daß ich liebevolle Hilfe gefunden habe. Die schlimmsten Tage scheinen mir überstanden zu sein. Die so begeisternde Wärme Ihrer Künstlernatur hat für mich wertvolle Sympathien[1] erstehen lassen. Ich war lange allein um mich aufrechtzuhalten, nun aber haben Ihre rastlosen Bemühungen einige hochherzige, feinsinnige Menschen zusammengeschart, die im Verein mit Ihnen mir das Leben leichter und das Hoffen zuversichtlicher gemacht haben. Es würde mich freuen, wenn ich durch ein stetes Weiterschreiten dazu käme, das Zutrauen, das Sie mir entgegengebracht haben, zu rechtfertigen und Ihrer Anhänglichkeit Ehre zu machen . . . .

Von ganzem Herzen, lieber Freund,

Ihr aufrichtig ergebener.

[1] Carrière schloß damals einen engen Freundschaftsbund mit dem Philosophen Gabriel Séailles, dem Kritiker Gustave Geffroy, der ihn in den Kreis Edmond de Goncourts einführte.

AN HERRN ROGER MARX.

Den 6. März 1890.

Mein lieber Roger,

Ich wollte Ihnen schon so lange schreiben, und ohne aufzuhören an Sie zu denken, habe ich es immer wieder verschoben. Es ist schwer einem Freunde zu sagen, daß er immer unserem Geiste gegenwärtig ist, und sich nicht mehr zu beeilen, ihm zu schreiben und doch ist es so, lieber Roger. Ich war wieder einmal in Sorgen eines meiner Kinder wegen, bald wird es ein anderes sein. Wie schmerzvoll ist die Aufgabe eines Familienvaters! Jeden Augenblick ist etwas nicht in Ordnung. Der vollkommene Egoismus muß fast ein Glück sein, aber der steht nicht Jedem zur Verfügung. Wir suchen und finden keine andere Lösung; ich glaube, man muß sich an die Ergebenheit in das Schicksal halten. Ich bin sehr müde, lieber Freund, ich suche, ich mache Pläne, um in der Einsamkeit zu leben, und nur einige Freunde, besonders die alten zu sehen; ich werde ein Häuschen und ein Atelier in der Nähe von Paris haben und ohne die Impasse Hélène zu verlassen, wo ich immer das maßgebende Paris treffen kann, werde ich da arbeiten können, wie der Künstler es tun soll, allein im Verkehr mit sich selbst, ohne von den Leuten gestört zu werden.

Ohne behaupten zu wollen, daß ganz Paris mir nachsetzt, werde ich doch von liebenswürdigen Störern geplagt und bin oft nicht in der Lage, Einladungen zu widerstehen. Ich will durch die Flucht dem ausweichen, wogegen ich nicht ankämpfen kann. Es ist unmöglich, daß ein Künstler nicht ganz seinem Werke angehört, und ich will mich im Kreise der Meinigen einschließen und nicht mehr aus ihm heraustreten.

Von Herzen der Ihrige, mein lieber Roger.

AN HERRN ALPHONSE DAUDET.

Den 26. Januar 1891.

Lieber Meister,

Mein lieber Freund Gustave Geffroy übermittelt mir Ihre freundliche Einladung. Sie können sich denken, daß ich mit Freuden das Vergnügen, den Abend bei Ihnen zu verbringen, annehme. Die Begegnungen unter Menschen sind Stöße oder liebevolle Berührungen und die Annäherung an Ihren so zarten, so seltenen Geist hat in mir diese letztere, so kostbare Empfindung hinterlassen.

Gestatten Sie mir, lieber Herr Daudet, Ihnen meine herzliche Zuneigung auszusprechen und mich als Ihren sehr ergebenen Bewunderer zu bekennen.

AN HERRN ALPHONSE DAUDET.

Paris, den 3. April 1891.

Lieber Herr Daudet,

Sie haben mir einen Platz in Ihrer liebenden Erinnerung bewahrt und ich meinerseits habe Sie nicht vergessen. Die reine Freude, die ich Ihrer Freundschaft verdanke, das Gefühl großer Sicherheit, das ich in Ihrer offenen, aufrichtigen Art finde, sind mir ein Trost nach so Vielem, was mir im Leben begegnet ist. Als ich Sie sah und hörte, schien es mir, daß ich doch Recht daran tat, mich an jene einfachen Vorstellungen zu halten, die man unter dem Namen Illusionen zusammenfaßt und die in Wahrheit für das Leben die unentbehrlichsten sind.

Solche leider so seltene Begegnungen lassen uns die Linie des Horizontes etwas höher erscheinen; und wie in den schönen Freskogemälden der alten Meister der Himmel Anteil an der Wirkung hat, und der herrliche Lobgesang der Bäume und der Auen, der Spiegel der Flüsse dem Menschen das Abbild seines erträumten Glückes, und seiner erfüllten Lebensarbeit zeigen, so haben auch Sie, lieber Herr Daudet, mich dieses Nachgefühl voll empfinden lassen. So will ich denn, bis ich die Freude habe, Sie Montag zu besuchen, Ihnen für Ihren lieben Brief danken und Ihnen sagen, mit welch inniger Erkenntlichkeit ich an die reizvollen Stunden zurückdenke, die ich Ihnen verdanke.

Empfehlen Sie mich, bitte, bestens Frau Daudet und seien Sie von meiner aufrichtigen Ergebenheit überzeugt.

AN HERRN ROGER MARX.

Den 28. November 1892.

Mein lieber Freund,

Geffroy hat mir die Notiz im Rapide mitgeteilt. Ich danke Ihnen für Ihre treue Zuneigung, die Sie mir wieder einmal bezeugen. Glauben Sie, lieber Roger, daß ich ein gutes Gedächtnis habe, daß ich die Vergangenheit nicht vergesse und daß ich, tief bewegt, mich ihrer erinnere. Ich habe heute morgen Edmond de Goncourt gesehen; er hat von Ihnen in warmen und wahrhaft freundschaftlichen Worten gesprochen.

Er hat mir gesagt, daß er von Ihrer Studie entzückt ist und gerührt über Ihre tiefe Kenntnis seiner Werke. Er hat sich über die Art Ihrer Darstellung sehr lobend ausgesprochen und die sprachliche Form befriedigt ihn vollständig. Ich weiß, lieber Freund, welchen Wert Sie auf das Urteil dieses wunderbaren Schriftstellers legen, und es ist mir eine wahre Freude Ihnen dies mitzuteilen.

AN HERRN ROGER MARX.

Den 28. Februar 1893.

Mein lieber Roger,

Ich lese tiefbewegt die Worte, die Ihre rührende Freundschaft Ihnen einflößt. Ich fühlte wohl, daß Sie für mich immer gegenwärtig sind. Ich bin es auch für Sie und oft, gar oft, bin ich in Gedanken bei Ihnen. Bei unserer ersten Begegnung hatten Sie die schöne Jugend des Leibes und Geistes; trotz der Reife der Jahre haben Sie eine stets rege Empfänglichkeit bewahrt, und ich finde in Ihnen immer denselben Freund wieder. Daß ich Sie so innig verstehe, bürgt Ihnen dafür, daß auch ich für Sie der Gleiche bin.

Es ist Alles wieder in Ordnung, lieber Freund, ich werde Ihnen erzählen wie wir fast durch ein Wunder davongekommen sind . . . Eine furchtbare Woche, lieber Freund, aber wie fühlten wir uns auch von treuen Freunden umgeben! Wie steht doch der Skeptizismus außerhalb des Lebens, wie ist er doch in Wirklichkeit nichts als ein Anspruch, den Menschen auf schamlosen Egoismus erheben, die ohnmächtig sind an Herz und Geist!

So sind wir denn wieder ruhig und, wie das Leben es verlangt, bereit für neue Schmerzen neue Kräfte zu sammeln, da es des Menschen Schicksal ist zu leiden. Dank Ihnen, lieber Roger! Wir drücken Ihnen herzlich Ihre liebevollen Hände. Auf baldiges Wiedersehen, mein Freund.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 2. August 1893.

Verehrte, liebe Freundin,

Wie gewöhnlich fange ich mit dem Ausdruck des Dankes an. Sie wissen, daß ich dabei an die Sorbonne[1] denke, denn auch in dieser Angelegenheit hat Ihre liebenswürdige Fürsorge ihre Wirkung nicht ver-

[1] Das Wandbild Carrière's im Amphithéâtre Descartes «la Pensée». (Der Uebers.)

fehlt. Sie sind für Ihre Freunde eine gute Göttin. Seien Sie überzeugt, verehrte, liebe Frau, daß ich froh bin Ihnen wieder für etwas Dank schuldig zu sein, aber Ihre freundliche Zuneigung erfüllt mich mit besonderem Stolz. Ich will Ihnen schon lange schreiben. Vor vierzehn Tagen reiste ich von Paris fort und bin allein durch die Bretagne gestreift. Sie wissen wie rasch die uns fremden Landschaften sich mit den Gestalten unserer Lieben füllen und daß man nur den Ort wechselt, aber das Gepäck, das uns das Leben mit auf den Weg gibt, verläßt uns nicht.

Wie oft habe ich an Sie und an die Ihrigen gedacht und dem Kellner das ewige «Bitte, Tinte und Papier» zugerufen, dann vor dem Papier mich in Träumereien verloren.

Nichts ist zum Alleinsein mehr geschaffen als die Bretagne, dieses große Kloster, in dem die Worte leise, oft unverständlich klingen. Die Menschen in diesem Lande sind traurig, leben wie in klösterlicher Abgeschiedenheit, sie sind nicht einmal die Hüter ihrer Vergangenheit. Sie erleiden sie, werden von ihr niedergedrückt, der Glaube wird zur Gewohnheit und ist unzertrennbar von der weißen Haube und dem schwarzen Rock; die Kirchen sind wie alte vermoderte Muscheln, für die die Führer Reklame machen auf Grund ihrer geschichtlichen Vergangenheit, der in der Gegenwart nichts entspricht.

Kalvarien, Burgen, Kathedralen halten bis auf wenige Ausnahmen, nicht was sie versprechen; die Christusbilder sehen aus wie Fetische, die Marienbilder wie Götzen.

Die Priester kleiden sich ordentlich, vernachlässigen aber die Altäre, und wenn sie sich in Unkosten werfen, kaufen sie Rue Saint Sulpice Gipsstatuen, die unter dieser verkrüppelten Bevölkerung das Abbild göttlicher Schönheit darstellen sollen. Was die arme Menschheit an Qualen zu erdulden vermag, davon kann man sich nur durch einen Besuch der Bretagne einen Begriff machen. Trotz Allem zu leben und oft recht alt zu werden mit Kröpfen, Höckern, krummbeinig, in der malerischsten aber auch widerlichsten Weise verrenkt, dieses schwierige Problem findet hier seine Lösung.

Hier ist nur das blaue, sehr schöne Meer ewig lebendig und wiegt mit seinem dumpfen und eintönigen Getöse alle jene Trümmer der Vergangenheit ein.

Der Eindruck, daß das Untergegangene für immer verschwunden ist, ist in diesem Lande besonders stark. Die Umkehr ist fruchtlos, man muß sich entschließen nach dem Sonnenaufgang auszublicken und der Zukunft entgegen zu schreiten.

Rodin schreibt mir und frägt wann ich nach Guernesey aufbreche. Ich stelle mich ihm zur Verfügung und werde bald, verehrte, liebe Freundin,

von Neuem die Freude haben Ihnen die Hand zu drücken, zusammen mit unserem trefflichen Freund Geffroy.

Grüßen Sie herzlich, bitte, Herrn und Fräulein Ménard-Dorian.

Die Kinder schicken Ihnen tausend Küsse und betrachten die hübschen Ringe, von denen sie Ihnen noch nichts gesagt haben; ich soll Ihnen aber davon sprechen, was ich bald in Guernesey von Herzen gern tun werde, verehrte, liebe Frau.

In Verehrung Ihr treu ergebener Freund.

Wir sind in Saint-Quay, bei Saint-Brieuc.

AN HERRN JEAN DOLENT.

Im August 1893.

Lieber Freund Dolent,

Ich schreibe Ihnen von Rennes aus, wo ich seit gestern Morgen gewaltig arbeite. Ich will die Erinnerung an unsere herzlichen Unterhaltungen in mir zurückrufen, sie werden mir Gesellschaft leisten. Sie wissen wie sehr ich in Geistesgemeinschaft mit Ihnen lebe und daß was Sie lieben, auch mir teuer ist, was für das Gegenteil ebenso gilt. Küssen Sie Jeanne und grüßen Sie Ihren Papa. Ich breche auf nach dem Wald von Brocéliande, nach Montfort. Ich will seine Bäume in Angriff nehmen und, wenn es geht, versuchen das Aufstreben der Erde dem Himmel zu, das sich in ihnen ausspricht, zum Ausdruck zu bringen.

Ich möchte Ihnen damit, wenn ich Sie wiedersehe, eine Freude bereiten, was zugleich für mich eine Aufmunterung wäre.

Auf baldiges Wiedersehen, lieber Freund. Wenn Sie mir einige Zeilen schreiben wollen nach Saint-Brieuc, postlagernd, wird es mir eine Freude sein von Ihnen zu hören.

Von Herzen Grüße Ihnen und den Ihrigen, einen Gruß an Morice[1].

AN HERRN GEORGES RODENBACH.

Den 20. Januar 1895.

Lieber Dichter und Freund,

Unter dem «Schleier des Schweigens»[2] haben Sie das Fortleben des Ewigen entdeckt und mit seltener Schönheit seine Macht ahnen lassen

---

[1] Der Kunstkritiker und Dichter Charles Morice. (Der Uebers.)

[2] Am 21. Mai 1894 wurde in der Comédie Française «Le Voile» von G. Rodenbach aufgeführt.

und gezeigt, wie es der äußerlichen und vergänglichen Geschäftigkeit überlegen ist.

Ich danke Ihnen, lieber Freund, und wünsche, daß Sie wüßten, welche Freude mir der so poetische und so edle Ausdruck Ihrer Zuneigung bereitet. Nichts konnte mir mehr zu Herzen gehen, als die Zustimmung des Dichters des wahren Mysteriums.

Ich bin, lieber Freund, dankbar bewegt von Herzen der Ihrige.

AN HERRN GEORGES RODENBACH.

Im April 1896.

Lieber Dichter,

Durch welche höhere Macht geschieht es, daß vier Worte, die sich antworten und im musikalischen Gleichklang zusammenfinden, solche Kraft erhalten.

Der eurem Wesen eigene Reiz, ihr lieben Dichter, teilt sich heimlich diesem äußeren Kunstmittel mit und fesselt unsere Seele; wir lesen schöne Geschichten und ohne daß wir es selbst merken, gehört euch unser Innerstes.

Ich danke Ihnen auch, mein lieber Rodenbach, für die sanfte und unwiderstehliche innere Bewegung, die ich Ihren schönen Gedichten schulde.

Durch die schöne Widmung fühle ich mich sehr geschmeichelt und als ich diese vier Verse las, vergaß ich, daß Sie an mich dachten und habe sie geliebt und bewundert und habe die Rührung derer geteilt, die in Ihnen den wahren Dichter bewundern.

Ich bin Ihnen dankbar und von Herzen Ihr ergebener Freund.

AN HERRN ROGER MARX.

Im Mai 1896.

Mein lieber Freund,

Wie die Erinnerungen der Kinderjahre nicht verbleichen, so bewahren die ersten Eindrücke unseres bewußten Handelns ihre volle Deutlichkeit, und das Bild des Freundes, der uns beim Eintritt in das Leben beistand, bleibt in unserem Geiste rein und unberührt.

Sie waren meine Stütze bei meinen ersten Arbeiten und auch in meinen ersten großen Schmerzen; jeder Augenblick meines Künstler-

daseins erinnert mich an Sie; in diesem Gedanken will ich wiederum heute, an dem Tage wo ich die Werke[1] deren erste Sie geliebt haben, vereinige, Sie an meine treueste Freundschaft erinnern.

AN HERRN FRANTZ JOURDAIN.

1896.

Mein lieber Freund,

Ich bin wirklich gerührt von Ihrer so herzlichen Freundschaft. Die Dankbarkeit kann eine Höhe erreichen, wo sie sich nicht mehr in Formeln fassen läßt. Ich bin froh, lieber Freund, zu sehen, daß Sie so sehr mit mir in dem was ich liebe übereinstimmen. Ich weiß nicht ob meine Werke mich überleben werden, aber eines weiß ich, daß man im Leben Wärme braucht um zu bestehen und sich zu entwickeln, daß die Herzensgüte der Freunde mit uns arbeitet; ohne sie verkümmern wir bald. Der Widerhall muß unserer Stimme antworten; der Klang ändert sich, wenn Freundesstimmen ihn uns zurücksenden und die Herzlichkeit, die wir in ihnen wahrnehmen, gibt uns neue Kräfte.

Ich danke Ihnen sehr, lieber Freund. Seien Sie von meiner Dankbarkeit und meiner herzlichen Ergebenheit überzeugt.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 18. Juli 1896.

Verehrte, liebe Freundin,

Vielen Dank für Ihren lieben Brief und Verzeihung für die späte Erwiderung. Der Tod unseres alten Freundes Goncourt[2] hat uns viel in Anspruch genommen. Geffroy hat mich nach Champrosay kommen lassen um ein letztes Bild von diesem, für seine näheren Bekannten so liebenswürdigen Manne zu malen. Sie können sich denken, wie traurig für mich diese Arbeit war und wie ich bewegt war, als die Türe sich plötzlich öffnete und ich mich vor diesem Leichnam befand der ausgestreckt dalag auf dem mit Blumen bestreuten Bette. Ich konnte mich nicht losreißen von diesem Antlitz, das dem eines Schlafenden glich und in Stein gehauen schien. Die wahre Zuneigung, die Goncourt mir so oft bezeugte, hatte in mir dankbare Rührung und aufrichtige Liebe geweckt, die ich lebhaft empfunden habe in dieser Stunde jähen Abschieds.

---

[1] Ausstellung von Werken Carrières 1896 im Salon de l'Art Nouveau. S. das schöne Vorwort zum Katalog oben, S. 8. (Der Uebers.)

[2] Edmond de Goncourt. Sein Bild (1896) bei Elie Faure, E. Carrière, S. 82.

Sie kennen, verehrte liebe Frau, die schmerzliche Empfindung, wenn Wesen, die uns irgendwie teuer waren, verschwinden und ebenso den Augenblick wo es uns klar wird, daß in unserer Nähe eine Lücke eingerissen ist. Ich kann Ihnen in diesen Dingen nichts für Sie Neues sagen; Sie haben sich eine seltene, stets wachsame Empfänglichkeit bewahrt, die nichts in Ihnen abstumpfen konnte.

Von der Studie, die ich nach Goncourt gemacht habe, werde ich einen Steindruck herstellen, der nur den Freunden überreicht wird; Sie werden also dieses letzte Andenken erhalten . . .

Das Begräbnis Goncourts hat Montag stattgefunden; Sie kennen sicherlich durch die Zeitungen alle Einzelheiten.

In Auteuil habe ich in der Nähe des Sarges feuchte Augen gesehen; über diesen Mann, der ohne Familie zu hinterlassen von dannen geht, hat man wahre Tränen vergossen.

Also auch die Gerechtigkeit folgt der Stimme des Herzens und Jeder erhält in der scheinbar lärmenden Unordnung den Anteil, der ihm zukommt.

Leben Sie wohl, liebe Freundin, und kommen Sie ganz gesund zurück. Empfangen Sie von Ihrem treuergebenen Freund den Ausdruck herzlichsten Gedenkens.

AN SEINE TOCHTER ELISE.

(Frau Lisbeth Delvolvé-Carrière[1]).

Den 14. November 1896.

Meine liebe Elise,

Wir verreisen heute Morgen um 11 Uhr. Ich will euch noch alle drei küssen bevor wir Paris verlassen; leider kann ich es nur in Gedanken tun.

Nutze gut die Zeit aus, liebe Tochter, die Du in der Schwesternschule zubringen wirst und bilde Dich auf den Gebieten aus, wo Du Dich noch schwach fühlst. Die Welt der Narren, die die Mehrzahl bilden, ist grausam für diejenigen, bei denen das Kleingepäck der landläufigen Ausbildung nicht ganz in Ordnung ist. Gib Dir also Mühe mit Mut und gutem Willen. Du mußt jetzt aufhören ein kleines Kind zu sein und in Wahrheit ein Mädchen werden, das sich mit bewußtem Willen auf das Leben vorbereitet.

[1] Die bekannte Malerin, deren duftige Blumenstücke die Malweise des Vaters fortsetzen. (Der Uebers.)

Sei also fest entschlossen Deine Bildung zu vervollkommnen und in Deine Angelegenheiten und Deine Gedanken Ordnung zu bringen. Wenn Du hierher zurückkommst, wird Dein Leben ein anderes sein und Du wirst in einem Atelier ungestört arbeiten.

Umarme innig für uns Marguerite und Nelly und laßt euch, liebe Töchter, herzlich küssen von eurem Vater, der euch von ganzer Seele liebt.

AN SEINE TOCHTER NELLY.

(Frau Nelly Choublier-Carrière.)

Den 9. Dezember 1896.

Meine liebe kleine Nelly,

Morgen, den 10. Dezember, wirst Du 10 Jahre alt. Wie Du heranwächst, mein Liebling! Jetzt bist Du fast ein junges Mädchen. Deine Mutter küßt Dich herzlich und wünscht Dir einen glücklichen Geburtstag und daß Du immer artig bist und Deine Eltern lieb hast. Du weißt, daß Ihr stets unsere einzige Sorge waret und daß nur was euch berührt uns zu Herzen geht, denn Ihr alle seid ein Teil von uns selbst, und wenn wir für euch sorgen, so denken wir auch an uns selbst. Sei gesund, meine liebe Nelly, und werde ein recht fleißiges und mutiges Mädchen das seinen Eltern Ehre macht. Lucie und René lassen Dich herzlich küssen und ich küsse Dich auch, mein Liebling. Ich drücke Dich in Gedanken innig an mein Herz und liebe Dich sehr,

Dein Vater.

AN SEINE TOCHTER NELLY.

Im Januar 1897.

Meine liebe, kleine Nelly,

Dank für Deinen guten Brief, mein geliebtes Töchterchen. Wir werden Dich bald wiedersehen, noch etwas Geduld, mein liebes Mäuschen; wir denken oft an Dich und Du fehlst uns sehr. Kein Gesang im Haus mehr, wenn die kleine liebe Nachtigall fort ist! Sei fleißig und komme zurück nach den Ferien; mache Fortschritte, um ein starkes und wohlunterrichtetes Mädchen zu werden, das nicht Angst hat vor dem Leben; gib Dir Mühe und amüsiere Dich auch, mach dir viel Bewegung. René und Lucie küssen Dich herzlich und auch Deine Mama sendet Dir ihre Küsse. Sie denkt oft an Dich und es schmerzt sie ihre Töchterchen nicht mehr

zu sehen. Sei gesund und hüte Dich vor der Kälte. Schreibt uns lange Briefe, Du und Deine Schwestern auch und empfange die Küsse Deines Väterchens das, Dich von ganzem Herzen umarmt,

Dein Dich innig liebender Vater.

AN HERRN RAYMOND BONHEUR.

Den 10. Oktober 1897.

Lieber Freund,

Vielen Dank im Namen der Kinder und in unserm auch für die schönen Birnen. Welcher Zauber in diesen schönen so vollkommenen Formen, die von allen Säften des Baumes strotzen, von dem sie kaum abgetrennt sind. Bei diesem Anblick habe ich wieder die Stunden von Magny durchlebt, die schönen Bäume wiedergesehen, die schönen Linien der Landschaft, den Himmel, der so Vieles träumen, so Vieles vergessen läßt. Ich trage Ihre schönen Landschaften in mir, lieber Freund, und danke Ihnen dafür, sie sind für mich ein Zufluchtsort voll Trost. Ich bin froh, so nahe bei mir so schöne Landschaften und so warme Herzen zu haben. Sobald es mir möglich sein wird, komme ich, um den Tag bei Ihnen zu verbringen.

Grüßen Sie freundschaftlichst die Ihrigen von uns allen, Groß und Klein dankt Ihnen bestens.

Ihr treu ergebener Freund.

AN FRAU EUGÈNE CARRIÈRE.

Den 18. Juni 1898.

Meine liebe Sophie,

Ich küsse Dich herzlich und alle Kinder mit Dir. Wir haben gestern um 9 Uhr Burgos verlassen, nachdem wir die Kathedrale besucht und der Feier des Festes des heiligen Abendmahls beigewohnt hatten. Das Gebäude ist sehr prächtig, aber die Gruppen von Frauen und Männern haben uns einen tieferen, dauernden Eindruck gemacht. Knieend oder auf dem Boden sitzend oder stehend — man kennt hier nicht den Gebrauch der Stühle — sind ihre Stellungen sehr schön. Die Stadt Burgos ist sehr interessant. Heute morgen um 7 Uhr sind wir in Madrid angekommen, nachdem wir durch eine weite Stein- und Steppenwüste gezogen waren. Um 9 Uhr sind wir ins Museum gestürzt. Wie Du Dir denken kannst, sind die Velasquez gar neu für mich, zwar nicht alle,

aber so vereinigt sind sie ein schönes Vorbild saftiger und freier Malerei. Tizian, Rubens, Veronese, Tintoretto, Goya wirken hier frei und ungehindert in dieser Sammlung, die nur der schönen Malerei wegen zusammengestellt ist, ohne Rücksicht auf die geschichtliche Entwicklung wie der Louvre. Ich bringe wertvolle Anregungen mit nach Hause. Ich küsse Dich von Herzen, liebe Sophie und alle Kinder.

Auf baldiges Wiedersehen und ganz der Deinige, meine liebe Frau.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 11. Juli 1898.

Verehrte, liebe Freundin,

Vielleicht sind Sie schon recht weit weg! Ich hoffte Sie noch vor Ihrer Abreise zu sehen, doch das war unmöglich. Ich hoffte es vorigen Freitag, doch vergebens. Ich denke die schönen Lilien waren Ihr Abschiedsgruß für diesen Sommer. Sie wissen wie treu ich Ihnen ergeben bin, wie sehr es mir wohl tut zu wissen, daß Sie in Gedanken bei uns sind, an unserm Leben Teil nehmen, wie ich an dem Ihrigen. Welche Schule der Willenskraft das Leben doch ist, wenn man sich immer sagen muß, daß das Ziel gerade vor uns ist, während Alles dieser Richtung entgegenarbeitet! Um uns herum entspricht nichts unsern Hoffnungen und in uns allein ist unser Trost und unsere Hilfe. Wir glauben für die Andern zu arbeiten und wir suchen uns selbst zu befriedigen. Man muß entschlossen sein, Alles zu erdulden, um in sich selbst leben zu können und den ausstrahlenden Lichtherd in uns hell zu erhalten, was für uns der einzige Grund ist, mitten unter unsern Mitmenschen zu leben. Ich wünsche, liebe Frau, daß Ihre schönen geistigen Fähigkeiten Sie vor zu großen Leiden bewahren. Trotz unserer Bemühungen entzieht sich uns das Leben unserer Nächsten; so will es die Natur. Versuchen wir uns soweit es möglich ist zu schützen und zu trösten dadurch, daß wir uns immer besser verstehen.

Meine Frau und meine Kinder lassen Sie bestens grüßen. Elise ist entzückt über die schönen Blumen und dankt Ihnen dafür mit uns Allen. Ich will mich mit Eifer an die Arbeit machen, mein einziges Glück. Wir hoffen baldige gute Nachrichten von Ihnen zu hören, verehrte liebe Frau. Sie wissen, daß ich von Herzen der Ihrige bin und Ihnen ergeben in inniger und wohltuender Freundschaft

Ihr treuer Freund.

AN SEINE TÖCHTER ELISE, NELLY UND LUCIE.

August 1898. Brüssel.

Liebe Kinder,

Vielen Dank für die guten Nachrichten. Paßt auf, wie die Mutter Ziege in der Fabel von der Ziege und dem Wolfe sagt: Hütet euch wohl!

Du, Elise, setze uns in Erstaunen wenn wir zurückkommen durch ungeahnte Arbeiten, und ihr, meine liebe Nelly und Lucie, durch eure stete Besonnenheit und euren Gehorsam gegen eure ältere Schwester. Wir sind gesund und laufen in Brüssel herum. Wir haben uns hier niedergelassen und lernen die Stadt kennen. Später werden wir sehen, was bei diesen Studien herauskommt.

Mama und Margot geht es gut und sie haben ihre Freude an dem, was sie sehen. Schreibt uns nach Antwerpen, postlagernd, — ich wiederhole: Antwerpen — und sagt uns, wie es euch ergeht. Ich bin froh eure Mutter auch, über das, was Ihr uns schreibt. Macht, daß diese beruhigenden Nachrichten auch uns fernerhin zukommen und bei unserer Rückkehr sich bestätigen.

Tausend Küsse von Mama, von Margot und Papa an Lise für ihren lieben Brief und ihre Fürsorge im Hause; an Nelly, weil sie so verständig für ihre Gesundheit sorgt; an Lucie für ihre Artigkeit, an Alle, weil wir euch lieb haben. Dir, Elise, für alle drei von uns dreien von ganzem Herzen tausend Küsse

Dein Vater.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

1898 ?

Verehrte und liebe Freundin,

Alle danken Ihnen und wollen Sie küssen. Sie kennen die Gesellschaft und können aussuchen, wen Sie wollen, aber Alle haben dieselben Gefühle für Sie. Das Haus ist ganz mit Blumen geschmückt und die Kinder frohlocken. Elise malt die schönen Blumen und René, stolz sein erstes Paket erhalten zu haben, versucht in den Schächtelchen die Adresse mit seinem Namen zu lesen; als kleiner Empfänger macht er Anspruch auf den Besitz der Schachtel, aber als guter Bruder verteilt er das Zuckerwerk. Auch die Trauben sind gut angekommen und auch dabei wird Ihrer gedacht.

Ihre so stärkende Freundschaft ist mir kostbar, verehrte liebe Frau, sie ist so wohltuend heiter in dieser hastigen Welt, daß ich ganz davon durchdrungen bin und Ihnen wahrhaft dafür danke.

Sie wissen, daß nichts von selbst geht und wie sehr ein Künstler, der seinem erträumten Ideal nachhängt, Widerwärtigkeiten ausgesetzt ist; wenn er auch gegen Alles was ihm von außen kommt gewappnet ist, so kann er doch über diese Hindernisse nur dann siegen, wenn die Gewißheit, von einigen hochherzigen Menschen verstanden zu werden, ihn aufrecht hält. Sie wissen, daß Lächeln tiefen Schmerz begleiten, Ironie stolzer Zurückhaltung entspringen kann, und durch diese Masken hindurch, die für Sie durchsichtig sind, erblicken Sie das wahre Antlitz. Bei Frauen allein glaube ich diese Einsicht und dieses wahre Mitleid zu finden. Sie stehen dem Leben näher als die Männer, sie blicken teilnahmsvoll in Kinderwiegen, und was für sie Gegenstand innerer Bewegung ist, erregt bei Männern oft nur Neugierde.

Zu Hause geht es gut, ich arbeite viel; das Alles werden Sie sehen sobald Sie zurückkommen. Ich verbringe meine Zeit mit Betrachtungen und Arbeit. Es will mir scheinen, als habe ich die Natur noch niemals gesehen, so erscheint sie mir täglich herrlicher und spricht lauter zu mir. Ich fühle sie in mir und lebe in ihr. Wenn mich das Schicksal lang genug leben läßt, hoffe ich sie zum Teile wenigstens ausdrücken zu können. Ich liebe sie so leidenschaftlich, finde in ihr so innige Freuden, sie erscheint mir so schön, so überschwänglich gut! Ich weiß, daß auch Sie die Natur lieben, und dieser Liebe verdanken Sie Ihre einsichtsvolle Güte.

Ich gebe mich Träumereien hin, in Ihrer Nähe. Bald hoffe ich Sie Alle gesund wiederzutreffen. Küssen Sie Ihren Enkelsohn von uns Allen und grüßen Sie alle Ihre Kinder.

Ihr treu ergebener Freund.

HERRN CONSTANTIN MEUNIER.

Villa Saint-Pierre, boul. Alsace-Lorraine.
Pau. Basses-Pyrénées. 1898.

Mein lieber Meunier,

Lange schon wollte ich Ihnen schreiben und immer wieder verschiebe ich es! Denkt man immer wieder an einen Freund, so bildet man sich am Ende ein man hätte mit ihm gesprochen. Ich weiß, daß ich an Sie denke und meine Frau auch, denn oft bilden Sie und die Ihrigen den Gegenstand unserer Unterhaltungen.

Ich habe in Ihrer und der Ihrigen Nähe jene einfache, liebenswürdige Aufnahme gefunden, auf die der Jüngling in einem Künstlerhause ein

Anrecht zu haben glaubt. Und doch wissen Sie, und ich weiß es auch, wie selten dies der Fall ist. Ihnen verdanke ich das Glück in freudiger Erregung im Heime eines Künstlers zu weilen, den man liebt, ihn wiederzufinden wie sein Werk ihn uns zeigt, schlicht, menschlich, von herzlicher Güte; oft denke ich daran mit Dankbarkeit.

Frau Meunier, so liebenswürdig und heiter, Ihre lieben Töchter, — junge Damen, doch auch ich rede als Vater, — all dies harmonische Zusammensein einer in innigem Einklang lebenden Familie hat mich tief ergriffen. Natürlich war ich nachlässig, Sie kennen vielleicht diesen Fehler, dachte oft an Sie und habe nur selten geschrieben. Verzeihen Sie mir, lieber Freund, und nehmen Sie meine herzlichen Glückwünsche zum neuen Jahr freundlich an; meine Frau beauftragt mich, Frau Meunier und Ihren Kindern zu gratulieren und Ihnen zugleich zu sagen, wie dankbar sie sich Ihres liebenswürdigen Empfangs erinnert. Wenn Sie nach Paris kommen, freuen wir uns darauf, Ihre Frau und Sie länger bei uns zu sehen. Ich schreibe Ihnen aus weiter Ferne, aus Pau den Pyrenäen gegenüber. Hier verbringe ich, wegen meiner Frau, den Winter. Ich hätte Brüssel vorgezogen, aber die Herren Aerzte haben es anders beschlossen.

Ich hoffe Sie in Brüssel im kommenden Jahre zu treffen und vorher in Paris, wohin Sie sicherlich zum Salon kommen werden. Ich denke immer noch daran mich in Brüssel niederzulassen, das mir stets gut gefällt. Grüßen Sie, bitte, Herrn und Frau van der Stappen und Ihren Freund, meinen Kollegen. Sie wissen, daß die Dreyfusaffäre uns immer noch zu schaffen macht; sie durchläuft alle Stadien einer schweren Krankheit. Ich vertraue auf die Macht der Wahrheit, die stets über die Bosheit der Lüge siegt. Man muß nur warten können; wir sind geduldig.

Drücken Sie, bitte, lieber Freund, Frau Meunier und Ihren Töchtern meine Verehrung und Dankbarkeit aus und empfangen Sie unser Aller Wünsche und Grüße. Ich drücke Ihnen, mein lieber großer Künstler, beide Hände und verbleibe Ihr Bewunderer und treuer Freund.

HERRN GABRIEL SÉAILLES[1].

1898.

Mein lieber Freund Séailles,

Lange schon habe ich nichts von Ihnen und den Ihrigen erfahren und ebensolange habe ich Ihnen gegenüber geschwiegen. Sie wissen, daß

[1] Professor der Philosophie an der Sorbonne und Verfasser einer schönen Monographie über Carrière und sein Werk.

wir Paris verlassen mußten und daß wir uns in Pau niedergelassen haben. Meine Frau findet hier ein mildes Klima und Ruhe . . .

Ich hoffe, daß der Februar uns in besserer Verfassung wieder in Paris sehen wird. Bis jetzt merkt man vom Klima nichts als andauernde Feuchtigkeit, etwas Sonne und viel Nebel. Ein Bearnese geht nie ohne Regenschirm aus, man sollte danach auf das Wetter schließen dürfen, wie beim Barometermännchen. Und doch sagt man uns, daß die vergangenen Jahre herrlich waren; aber die Regenschirme sehen so alt aus, daß ich stutzig werde; sie dienen offenbar schon lange. Ich bin wieder um eine Illusion ärmer! Man darf nicht den Dingen zu nahe treten, mein lieber Freund: wie die Gemälde, wollen Natur und Menschen aus der Ferne betrachtet sein; man muß den richtigen Abstand wahren, ich habe ihn verkürzen wollen, einmal ausnahmsweise; ich hatte damit kein Glück. Ich werde fernerhin von dem Vordergrund absehen . . .

Unser aller Glückwünsche zum Jahreswechsel für Sie Alle. Ich arbeite hier fleißig. Die Natur ist schön, üppig, erinnert an die Bretagne, die Zitronen und Orangen sieht man noch grün in den Schaufenstern der Spezereihändler: eine Bretagne mit schweizer Charakter, mit schöngeformten Bodenerhebungen und schönen Bäumen; der Typus der Bewohner ist seltsam: gefurchte Gesichter, habgierig oder fanatisch, Mystiker, die den Wert des Geldes kennen. Ich habe das Land etwas durchstreift, Dörfer in einer merkwürdigen Berglandschaft gesehen, die Menschen sind rauher als die Natur selbst. Die Frauen in langen schwarzen Mänteln, fromm, sehen aber aus wie Hexen; magere Finger sind neben den vergilbten Gesichtern sichtbar und halten eine kümmerliche Falte des Mantels fest, hagere Gestalten, rotwangige Kinder. Die Männer arbeiten auf den Bergen, die Frauen bebauen den Boden, ästen die Bäume aus; sie altern früh und entwickeln sich vom Mädchen zur grauen, geizigen Alten, die wie die Henne stets am Boden pickt. Dieses Land ist ein schöner Wollteppich den das Ungeziefer zerfrißt.

Ich schwatze mit Ihnen, lieber Freund, schon solange, daß ich nicht aufhören möchte; ich glaube in Ihrer Nähe zu sein und so gehts ganz sachte weiter, ohne daß ich es selbst merke; der Gedanke ist doch etwas Schönes, alle Wunder der Technik könnten mich nicht Ihnen näher bringen als ich es jetzt bin. Was sagen Sie zu diesen Bearnesen, die die Franzosen Fremde nennen und auf ihre bearnesische Nationalität Anspruch erheben . . . und zwar selbst auf dem Lande? Wie fern sind wir noch von der Republik der Völker! In Paris glauben wir, daß Alles in Bewegung ist, Alles bereit. Die Hände sind ausgestreckt, andere kommen ihnen entgegen, sie suchen sich, recken sich und man trifft harte Fäuste; etwas fruchtbarer

Boden und darunter der Fels. Die Entwickelung ist gar langsam und es braucht Zeit um die Tiefen zum Schmelzen zu bringen! Aber ich will nicht als Pessimist diesen Brief enden; Alles erscheint mir in schönstem Licht, wenn ich Ihnen die Hände drücke und Ihnen und den Ihrigen ein glückliches neues Jahr wünsche.

Ihr treu ergebener . . .

AN FRAU RODENBACH.

Pau, den 1. Januar 1899.

Verehrte und liebe Frau,

Weit von Ihnen entfernt erfahre ich Ihren so herben Verlust. Der so liebenswürdige Lebensgefährte, Ihr teurer Freund ist dahingegangen . . . Ich kann Ihnen leider, verehrte, liebe Frau, nur den Ausdruck inniger Teilnahme entgegenbringen; Sie wissen, wie sehr man Ihren teuren Gatten liebte und wie innig ich diesem seltenen und tiefsinnigen Dichter zugetan war. Die unauslöschliche Spur, die sein liebenswürdiger, guter Geist hinterläßt, verbleibt uns, wir werden sein Andenken treu bewahren und bedauern, daß wir ihn so kurze Zeit nur besessen. Schmerzlich bewegt teile ich Ihren Schmerz und bitte Sie den Ausdruck meiner Verehrung und Ergebenheit entgegenzunehmen.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Pau, im Januar 1899.

Verehrte, liebe Freundin,

Bald treten wir den Rückweg an und sehen einige befreundete Gesichter wieder, die uns hier fehlen. Wir sind schon vier Monate hier und führen ein beschauliches Dasein mit unseren Erinnerungen zusammen. Die Natur hat mir wohl getan. Das Land ist mild, das Leben ist ernst und nimmt Einen gefangen. Der Friede, die kräftigen Linien der Landschaft haben mir Geduld und Mut zur Arbeit gegeben. Dieser Anblick ist eine Stärkung aber unter der Bedingung, daß er uns zur Menschheit zurückführt. Die Natur soll uns zum Handeln anspornen, nicht uns vergessen lassen. Welche Ermahnung zur Selbstsucht, wenn die Natur uns von der Menschheit ablenken könnte! Deswegen lausche ich der Stimme der Menschen im Rauschen der Bäume und Alles fordert mich auf an die zu denken, die in der Ferne sind.

Ich danke Ihnen, verehrte liebe Freundin, für die wohltuende, lebendige Erinnerung, die Sie mir zurückgelassen haben: diese Erinnerung an Sie ist für mich wohltuend, lautlose Rührung, wie man sie vor einem Wesen von seltener Milde, von starkem inneren Seelenleben, von hohem leidenschaftlichen Streben, von hochherziger Nachsicht empfindet. Sie ziehen dahin wie ein erfrischender Windhauch und wissen selbst nicht was sie denen hinterlassen, die Ihr Wesen begreifen. Welch wunderbare Art wohltätig zu sein! Ich hoffe Sie gesund wiederzufinden, Sie selbst und Ihre lieben Kinder. Ich habe oft an Sie Alle gedacht, an Alle vergangenen und zukünftigen bangen Sorgen. Das Leben arbeitet mit uns und gegen uns; ohne es zu wissen, wirken wir mit. Man muß die Dinge zum Teil wenigstens geduldig hinnehmen, um nicht allzu sehr zu leiden.

Meine Kinder lassen Sie herzlich küssen, meine Frau sendet beste Grüße. Beste Empfehlungen an Ihre liebe Tochter, und viele Grüße, bitte, an Herrn Ménard-Dorian.

Ich habe viel gearbeitet und nachgedacht. Ich hoffe dem wahren Leben näher getreten zu sein, neue Kraft und Gesundheit in der Natur, dem Quell aller Wahrheit, geschöpft zu haben und in innerer Harmonie leben zu können, was ich schon so lange erstrebe. Das sind Dinge, die man gerne sich immer wieder einredet. Man will nicht aufhören zu hoffen.

Von Herzen der Ihrige, verehrte, liebe Frau und Freundin, in treuer Zuneigung und Ergebenheit.

HERRN MAURICE HAMEL [1].

Pau, den 23. Januar 1899.

Mein lieber Maurice,

Ich küsse Dich herzlich und wünsche Dir Glück zu dieser frohen Nachricht. Du weißt, wie sehr ich Deines Bedürfnisses nach herzlicher Zuneigung mir bewußt war und Niemand war mehr als Du dazu geschaffen, ein Heim zu gründen. Frühe vereinsamt, hast Du im Leben immer wieder die wohltuende Zärtlichkeit gesucht, die Dich liebevoll aufnehmen und Dein Herz erwärmen sollte. Du hast, sagst Du mir, ein Herz gefunden, das alles Sehnen nach erwiderter Liebe versteht. Ich freue mich darüber, meine Frau und die Kinder haben von Herzen «Gottlob» gerufen und fühlten sich wie erleichtert, da sie Dich glück-

[1] Kunstkritiker. Verfasser eines zweibändigen Werkes über «Corot et son œuvre». Paris 1905, von Monographien über Dürer und Tizian. (Der Uebers.)

lich wußten. Meine Freundschaft wünschte Dir Glück in der vollkommeneren Erfüllung Deiner Lebensaufgabe und treuer Liebe. Die Freunde geben nur Freundschaft, und diese ersetzt nicht die Liebe. Die Stunden, die wir zusammen verbrachten, waren für mich traute und kostbare Stunden. Ich werde Niemand finden, dessen Geist mir teurer, nachsichtiger, verständnisvoller sein wird. Mit Dir konnte ich mich in völliger Zwanglosigkeit gehen lassen und wußte, daß Du mich nicht verachten würdest und du konntest auf mich vertrauen. Wir liebten den Reiz des Weges, wegen der Unsicherheit seines Zieles, und Hand in Hand wanderten wir zusammen, machten gemeinsam Halt und überließen die Zukunft der Vorsehung. Und doch mußten wir uns trennen und wenn ich dann zu Haus andere liebende Herzen traf, wurde ich traurig, weil ich dich allein wußte. Von nun an wird es anders sein; auch Du wirst nun ein behagliches Heim finden, und ein Herz das für dich schlägt wird dich erwarten; Du brauchst nicht verletzende Widerrede, die Stacheln der gekränkten Eigenliebe, zu fürchten; allein schon durch den Wunsch in Deiner Nähe zu sein, wird die Freundin in schweren Stunden Dir beistehen.

Ich bin sicher, daß man in Tours ebenso denkt wie ich und daß Alle, die Dich wahrhaft lieben, sich mit Dir freuen werden.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß der so mächtige Lebensdrang Deiner Braut von guter Vorbedeutung ist. Ihre Munterkeit und schlichte Offenheit lassen uns wünschen euch vereint zu sehen. Meine Frau schließt sich meinen Glückwünschen an, und die Kinder, Groß und Klein, gratulieren und küssen Dich herzlich. Da Du es wünschest, werde ich als Brautzeuge Dir im Glücke beistehen. Ich gehöre zu denen, die aus der Nähe Deinem Lebenswege folgten. Ich habe in diesem Anblick Mut geschöpft und in schmerzlichen Stunden in Deinem hochherzigen Entgegenkommen Hilfe gefunden. Ich werde also an Deiner Seite sein, in der Stunde des Aufbruchs, den wir so sicher erwarteten, daß wir ihn richtiger ein Endziel nennen möchten.

In drei Wochen sehe ich Dich in Paris. Beste Empfehlungen an Deine Braut mit meinen Glückwünschen; sie kennt Dich, da sie Dich auserwählt hat, sie hätte schwerlich eine bessere Wahl treffen können. Ich gratuliere euch beiden, ihr zu Dir, Dir zu ihr. Verbringe also in Ruhe und Zuversicht die Tage, welche Dich von der ersehnten Stunde noch trennen und laß Dich von Deinem Dich liebenden Freund recht herzlich brüderlich umarmen.

Dein Freund.

HERRN RAYMOND BONHEUR.

Den 6. Juni 1899.

Lieber Freund,

Meine Frau ist soeben von einem Mädchen glücklich entbunden worden. Die frohe Nachricht kam Allen willkommen; viele Liebe erwartete das Kind und es ruht zärtlich umfangen in den Armen, die sie beschützen werden. Das Leben an sich schon ist schön, und es ist herrlich so innig das Bewußtsein seiner Fortdauer zu haben, weil man dann den Wert dieses Schauspiels gleichsam doppelt empfindet. Ich weiß, wie sehr in Ihnen das Geheimnis der Natur lebendig ist. Sie werden mich verstehen und ich weiß, daß Sie mit mir an jenes schöne nackte Bild der Menschheit denken, deren Kraft sich immer wieder erneuert, unter dessen Füßen alle unsere Gewohnheiten und Vorurteile ruhen.

Ihnen und all den Ihrigen sind wir Alle von ganzem Herzen zugetan, lieber Freund.

AN DIE VERTRETER DER SOCIÉTÉ NATIONALE DES BEAUX-ARTS.

(Mitgeteilt von Herrn Jean Dolent).

Den 27. Juni 1899.

Liebe Kunstgenossen,

Der Preis Bashkirtseff ist eine Belohnung, nicht eine Unterstützung; er ist die Anerkennung des Sieges der Seelenkräfte über die Hindernisse, die sich jedem menschlichen Streben, das sich zu betätigen sucht, entgegenstellen. Er bestärkt den Künstler in dem so wahrem Glauben, daß er zu Allem befähigt ist, wenn er an sich selbst nicht verzweifelt. Die Schwierigkeiten fürchten und sie übertreiben, heißt unsere Hoffnung einschränken; durch den Zweifel unsere Fähigkeiten verringern, heißt glauben, daß das Böse stärker ist als das Gute, der Tod mächtiger als das Leben.

Der Preis Bashkirtseff beweist uns, daß wir mit diesen Gedanken nicht allein stehen.

Eine junge Seele, voll von Zukunftsplänen, von Zuversicht in ihre Bestimmung, deren Richtung ihre Werke schon ahnen ließen, hat uns dieses Zeugnis ihres starken Glaubens an das Leben, das ihr so jäh entrissen wurde, hinterlassen. Der so ermutigende Hoffnungsschrei einer jugendlichen Stimme ist im Einklang mit der Ueberzeugung der einsichtigen Erfahrung. Diese Art Erfahrung ist gleichsam ein neuerrungener

Jugendglaube. Sie erkennt und bestätigt, was der Lebensdrang unserer Begeisterung in den Stunden der Morgenröte der Jugend eingibt. Sie weiß, daß die Augen, die sich eben dem Lichte öffnen, immer für seine Strahlen am empfänglichsten sind und, wenn wir an unsere eigene Jugend zurückdenken, fühlen wir, daß die Wahrheit in der Rückkehr zur Quelle der Jugend liegt.

Ich bin froh, liebe Kunstgenossen, meine Dankbarkeit und Verehrung dem Andenken der Künstlerin darzubringen, in deren Seele der Glaube an das Leben und an die Kunst sich vereinigten.

Mit Ihnen widme ich Frau Bashkirtseff den Ausdruck unserer Dankbarkeit zum Gedächtnis ihrer entschwundenen Tochter.

HERRN GABRIEL SÉAILLES.

Den 21. Juli 1899.

Mein lieber Séailles,

Eben erst habe ich die schöne Studie gelesen, die Sie über das Leben Ihres Freundes [1] veröffentlicht haben. Ich hatte verschiedene Bekannte um die Revue de Paris gebeten und infolge meiner Abreise nach le Parc mußte ich sie mir in Paris selbst verschaffen. Nicht ohne eine gewisse Angst sah ich mich einem zweiten Ich, durch Ihre wohltuende und männliche Freundschaft hindurch gesehen, gegenüber. Ich war etwas bang vor dieser erwarteten Begegnung, aber gleich nach den ersten Zeilen habe ich diese scheue Schüchternheit verloren und bin in Ihrem Gefolge in mein Ich eingedrungen.

Ich sehe es gern, lieber Freund, wenn man mit schlichten, wahren Worten ausspricht, was man lebhaft empfindet, einen Menschen beschreibt wie eine Landschaft nicht mit dem Ungestüm und dem Leichtsinn eines unerfahrenen Reisenden, sondern mit der Aufrichtigkeit selbsterlebter Eindrücke. Ich bin gerührt über das Bild, das Sie von meiner Jugend entwerfen, es ist vollkommen richtig, und ich bewundere Ihre Einsicht; was Sie von dem unstäten Wanderleben meiner Eltern sagen, das Bild meiner Mutter, die alle Schmerzen gekannt hat, ohne daß die Hoffnung in ihr erlahmte, das Alles ist mir zu Herzen gegangen. Ich danke Ihnen innig dafür, mein Freund. Sie haben von diesem Abschnitt meines Lebens mit Wahrheit gesprochen, mit einer Wahrheit, die nicht auf mich allein An-

[1] Revue de Paris 1899, S. 147—192. Eugène Carrière, l'Homme et l'Artiste; in Buchform erschienen 1901 Paris bei Edouard Pelletan mit Radierungen von Mathieu nach Bildern und Skizzen Eugène Carrière's. (Der Uebers.)

wendung findet, sondern auf die ganze Menschheit, die uns als ein Ackerfeld erscheint, das von verborgenen Keimen strotzt, von Gräsern, die sich nicht kennen und die der Sommer in Blüte wiederfindet, die staunend sehen wie mannigfaltig sie sind, nachdem sie alle gleich waren im Staube des Samens und der anfänglichen Zartheit. Hätte ich nur die schlichte Beredsamkeit, mit der Sie mir Ihre einsichtsvolle Freundschaft bezeugen, um Ihnen zu danken und meine erkenntliche Rührung auszusprechen!

Ich habe Ihre Worte des öftern gelesen, die mir eine Ermunterung und eine Ermahnung sein werden, den Ausgangspunkt meines Wirkens nicht zu vergessen: sie zwingen mich, die natürliche Entwickelung meiner Gedanken nicht zu unterbrechen, und dadurch daß ich ihre Achtung mir verdiene, die Freundschaft so edler Herzen wie das Ihrige zu wahren. Lieber Freund, wenn das Wort «Erfolg» einen Sinn hat, heißt es nicht: «Laß die Freunde an dir nicht verzweifeln»? Ihnen verdanke ich diese Deutung, die ich annnehme. Meine Frau und meine Töchter danken Ihnen auch. Meine Frau hat mit Rührung bemerkt, welchen übrigens wohlverdienten Platz Sie ihr in meinem Leben und meinem Wirken eingeräumt haben. Ich danke Ihnen auch im Namen von Roger Marx, Maurice Hamel, Jean Dolent und Gustave Geffroy, die Sie, je nach ihrer Bedeutung für meinen Entwickelungsgang, erwähnt haben. Ich bemerke daß auch Frantz Jourdain zu meinen ersten Freunden gehörte, ohne daß ich ihn je gesehen hätte. Ich rede nur von den Schriftstellern, die ich am Anfang meiner Laufbahn kennen lernte; auch Sie, lieber Freund, stehen schon lange an meiner Seite. Ich hoffe, daß die Erwartungen, die Sie in mich setzen, auch wenn ich sie nicht alle erfüllen kann, ihre Begründung finden werden in meinem leidenschaftlichen Streben, denen nahe zu kommen, die mich lieben, und deren Liebe ich von ganzem Freundesherzen erwidere. Herzliche Grüße an Frau Séailles und All' den Ihrigen von den Meinigen.

HERRN GABRIEL SÉAILLES.

1897.

Mein lieber Freund Séailles,

Wir stehen wiederum an einer Station unseres Leidensganges still; wie viele werden wir noch am Wege treffen, bevor wir in die Herzen der Menschen den Drang nach Befreiung des Gewissens[1] einpflanzen werden. Es tut wohl

[1] Es handelt sich um die Dreyfusaffäre. (Der Herausg.)

zu bemerken, daß die befreiten Gewissen sich zusammenfinden und zusammenwirken konnten, und daß man sie in allen Schichten und Kreisen der Bevölkerung findet. Und doch bin ich recht betrübt und sehe nicht ohne Bekümmernis die langen Kämpfe, die uns erwarten, und die uns notwendig von unserer Arbeit ablenken werden. Es gibt solche, die sich von all diesen störenden Wirkungen fern halten können; wir vermögen es nicht, unser Leben wird dadurch unruhig werden, da wir doch einen Teil unserer Zeit uns für die einsame stille Arbeit wahren müssen. Der aufregende Anblick der uns umgebenden Roheit, die wir nur zu genau kennen, raubt uns die notwendige Ruhe. Ich habe soeben einen Aufruf für die Freiheit gelesen, der von den Freunden Cyvocts ausgeht; zugleich verlangen sie, daß man die Lehrfreiheit des Klerus bekämpfen soll. Ich bin von Natur Gegner klerikaler Denkart; mir scheint aber, daß die Erziehung zur Freiheit, wie jede Art Erziehung, auf das Beispiel sich gründet, und daß es genügt die Freiheit Aller zu verlangen, um dadurch schon die rückschrittlichen Gedanken zu schwächen. Die Priester haben alle Freiheiten genossen, ihren Gegnern hat es genügt, frei reden zu dürfen, um ihre Macht zu brechen. Unser Ziel soll Toleranz sein. Es wird immer unter den Menschen Unterschiede jeder Art und Nuance geben; es ist wichtig, daß sie wissen, daß Jeder das Recht hat zu sein was er ist, ohne daß er den Nachbar stört. Ich verlange also volle Freiheit. Das Böse wird frei sein, aber auch das Gute; das genügt und ich bin ruhig. Das Gute ist Leben, das Böse Tod. Das Leben wird stets siegreich sein.

Soeben finde ich einige Zeilen von Ihnen, lieber Freund, die ich nicht erwartete und die eine Zeichnung für Ihre Studie verlangen.

Entschuldigen Sie mein Schweigen; ihre Karte war unter Papiere geraten, und ich finde sie soeben beim Räumen; es tut mir herzlich leid aber Sie wissen ja, daß ich selbstverständlich über dieses Zusammenarbeiten mit Ihnen mich freuen werde und darüber, daß ich Ihnen sagen darf, wie stolz ich auf Ihre Freundschaft bin.

Ich hoffe, lieber Freund, daß Sie Alle gesund sind. Uns ist es gut ergangen, die Kleine gedeiht prächtig und Allen geht es gut. Ich habe viel gearbeitet, aber nicht so, wie ich gewünscht hätte. Diese unselige Geschichte[1] hat mir viel Sorgen bereitet und verfolgt mich noch. Ich weiß, daß es auch Ihnen so ergeht und daß Sie begreifen, daß ich ebenso fühle wie Sie. Herzliche Grüße von Haus zu Haus. Meine besten Grüße Ihrer Frau; von ganzem Herzen Ihr treu ergebener Freund.

---

[1] Die Dreyfusaffäre.

AN FRÄULEIN RAYMONDE CABROL.

Den 9. Januar 1900.

Liebes Fräulein Raymonde,

Ich danke Ihnen für Ihre liebenswürdigen Glückwünsche und erwidere sie von Herzen. Wenn ich Ihren Eltern Glück wünsche, tue ich es auch Ihnen, liebes Kind; sind Ihre Eltern glücklich, so sind Sie es auch; ich bitte Sie also meine Vermittlerin zu sein, ich könnte keine bessere finden. Meine Kinder senden Ihnen auch beste Glückwünsche und meine Frau will auch nicht bei Ihnen allen vergessen sein. Ich bitte Sie Ihrem lieben Vater zu sagen, daß das Gemälde fertig ist, und daß ich es ihm bald schicken werde. Bitten Sie ihn auch, meine lang andauernde Verspätung entschuldigen zu wollen und sagen Sie ihm, daß ich ganz unglücklich darüber bin. Gestatten Sie mir dem Gemälde eine kleine Lithographie für Sie selbst beifügen zu dürfen: ein Bild, das mich einem lieblichen Wesen in Erinnerung bringen soll. Beste Empfehlungen für Frau Cabrol und freundliche Grüße Ihrem lieben Vater.

Ich küsse Sie, liebes Fräulein, Sie sind zwar schon recht groß, aber ich bin recht alt im Vergleich; so darf ich denn Sie innig küssen auf Ihre jugendliche Stirn.

Ihr Freund.

HERRN RAYMOND BONHEUR.

Den 10. Februar 1900.

Lieber Freund,

Ein Influenzaanfall hat mich verhindert Ihnen zu schreiben, nachdem Fräulein Hélène Sie verlassen hat. Ich habe tieferschüttert erfahren, daß geschehen ist, was Sie fürchteten, und daß der unersetzliche Verlust Sie getroffen hat. Lieber Freund, Sie muß ich nun trösten; Sie haben das Wesen verloren, das in sich soviel von Ihrer eigenen Jugendfrische barg, den Lebensgefährten, die lebendige Erinnerung an alle ursprüngliche und unberührte Reinheit, die uns im Herzen wohnt. Das Glück, den wahren Jugendfreund besessen zu haben, das Unglück ihn zu verlieren, das ist jammervoll, ein Riß durch den die Finsternis sichtbar wird. Es verbleiben uns andere Herzen, aber wir haben sie am Wege getroffen, sie sind nicht die Freunde der Morgenstunde, sie sind Gefährten, die denselben Weg zurücklegten, schon verwundet, als wir ihnen begegneten; wir sind ihnen für ihren Mut dankbar, aber wir müssen sie erst auffinden. Wir wandern auf benachbarten Straßen, treffen uns an der Wen-

dung des Weges und suchen in dem Gefährten den Jugendfreund wieder. Wir erzählen uns unsere jugendlichen Hoffnungen, wie alte Soldaten sich ihre Feldzüge erzählen, aber nichts kann die Stelle der reinsten jugendlichen Unschuld ausfüllen. Ich liebe Sie herzlich, teurer Freund, und begreife Ihren Schmerz.

Ihre Schwester hat Ihnen von unserem Mißgeschick[1] gesprochen; es ist sicherlich traurig in so lächerlicher Weise beraubt zu werden, aber Sie wissen, daß das Ziel meiner Arbeit nicht in meinem Schranke verschlossen war. Ich danke der Vorsehung, daß sie mir andere Wünsche verliehen hat; über diese bin ich allein Herr und Niemand kann sie mir nehmen. Ich hoffe den Verlust ersetzen zu können; ich bin noch ziemlich schwach, und jetzt ist auch meine Frau erkrankt, wir haben wirklich kein Glück. Wenn ich nur bald aus dem Schlimmsten herauskomme, so werde ich trotz Allem froh sein.

Ich küsse Sie, lieber Freund, und freue mich Ihrer warmen, aufrichtigen Freundschaft. Ihr lieber Brief hat uns wohl getan und ich danke Ihnen von Herzen dafür.

Auf baldiges Wiedersehn, Ihnen und den Ihrigen in voller und treuer Freundschaft ergeben.

HERRN ROGER MARX.

Den 22. Februar 1900.

Lieber Freund,

Dank für Ihren lieben, freundlichen Brief. Auch ich habe mich nie von Ihnen ferne gefühlt und wegen meiner tiefen Anhänglichkeit will es mir scheinen, daß ich nie aufgehört habe Sie zu sehen. In Ihnen ruhen schöne Jahre herrlicher Hoffnungen, die zu den schönsten Jahren meines Daseins gehören! Nichts kann diese Zeit unseres Lebens vergessen lassen. Unser ganzes Dasein ist voll von dem Traumbild der Jugend, und dieses Licht läßt uns das Ausbleiben des sogenannten Erfolges verschmerzen. Im Geiste zurückzuschauen nach jenen verschwundenen Stunden, in denen das, was wir heute gegenwärtig besitzen, Gegenstand unserer Hoffnung war, das ist für mich das wahre Glück; wir haben eingesehen, wie nichtig der Schein und auch unsere damaligen Ueberzeugungen waren, und doch flüchten wir in diesen Traum und möchten uns zurückversetzen in jene glückliche Zeit, wo wir Alles erhofften und uns um die Erfüllung nicht kümmerten. Sie wissen, lieber Freund, daß ich immer

[1] Carrière's Haus war von Dieben geplündert worden.

in Ihrer Nähe bin. Durch Sie habe ich die Freude, Ihre Freundschaft mir erworben und mir bewahrt zu haben, was nicht leicht war und ein großes Glück ist.

Es geht mir immer noch nicht besonders, ich hoffe, daß das schöne Wetter mir gut tun wird, aber das schöne Wetter will nicht kommen. Auf Wiedersehen, lieber Freund, ich bin Ihnen brüderlich zugetan.

HERRN ARMAND CABROL.

Den 1. August 1900.

Mein lieber Freund,

. . . Meine älteste Tochter[1] heiratet im Oktober. Ich teile Ihnen dieses für uns so wichtige Ereignis mit. Es wird mir schwer werden, mich von meiner ältesten Tochter, wie übrigens von den Andern auch, trennen zu müssen; wir lebten so eng verbunden, daß es uns scheinen wollte, als sollten wir uns niemals trennen: aber man kann sich den Forderungen des Lebens nicht entziehen und unsere Kinder müssen das ihrige weiterleben. Sie empfinden lebhafter als wir, sie haben das Recht in die geheimnisvolle Zukunft zu schauen; wir müssen ihnen zustimmen, wenn sie ihre Persönlichkeit sich erobern wollen . . .

Ich erfahre zu meiner Freude, daß Sie malen; es ist ein so schönes Mittel um den Sinn der Natur zu verstehen. Alles, was uns umgibt, wirkt zusammen, um uns selbst uns näher zu bringen; die Natur ist ein Spiegel, in dem wir uns selbst erkennen und in uns erblicken wir die Natur. Es ist uns ein Trost zu begreifen, welcher Raum im Universum uns zukommt: die Erkenntnis unserer Schwäche läßt uns bescheiden werden, und wir ertragen leichter Dinge, die uns unbegreiflich erschienen.

HERRN RAYMOND BONHEUR.

Den 18. August 1900.

Lieber Freund,

Auch ich habe sehr bedauert, Sie in Magny nicht gesehen zu haben. Ich werde Sonntag dort sein, wir reisen zu vieren: meine Frau, Elise und ihr Bräutigam, den meine Tochter Ihnen vorstellen will. Sie war bei Ihnen wie zu Hause und hat die wahre Freundschaft bei Ihnen kennen gelernt. Sie hat daher Recht, wenn sie ihr Leben noch enger mit dem

[1] Elise, Frau Lisbeth Delvolvé-Carrière.

der Ihrigen zu verknüpfen sucht. Ich hätte gerne Samain[1] gesehen. Nach dem was Ihre Mutter mir gesagt hat, habe ich darauf verzichtet. Er ist krank, die Besuche ermüden ihn, und der Kummer mit seinen Freunden nicht sprechen zu können, ist ein unerträglicher Schmerz. Ich habe ihm diese Qual ersparen wollen, und doch hätte es mich sehr gefreut ihm die Hand zu drücken. Diese so reizvolle und liebliche Seele, die eine herrliche Gabe des Ausdrucks erhalten, ist im Begriff zu entschwinden. Ich begreife, lieber Freund, Ihren Kummer und teile ihn. Wir werden morgen davon sprechen, wir werden einige Stunden zusammensein können. Ich habe René bei Ihnen gelassen, dem es bei Ihnen, wie gewöhnlich, vortrefflich gefällt. Er ist jetzt mehr in der Lage zu begreifen, welches Glück es für ihn ist, daß Menschen von geradem und einfachem Herzen ihn lieben. Ich hoffe, daß Sie es bemerken werden. Wir bringen ihm seine Kleider, wenn Sie ihn noch bei sich behalten wollen, und wenn Ihnen dies möglich ist.

Beste Grüße, all den Ihrigen, lieber Freund. Küssen Sie von uns Allen René und danken Sie in unserm Namen Ihrer lieben Mutter, Fräulein Juliette und Fräulein Hélène, mit unseren Grüßen für Frau Launay.

Von Herzen, lieber Freund, der Ihrige.

— —

HERRN GABRIEL SÉAILLES.

Den 20. August 1900.

Mein lieber Freund Séailles,

Ich danke Ihnen, lieber Freund, für die Postkarte mit dem Bilde der beiden Heroen[2] Ihres geliebten Waldes. Ihr Name ist wohl angebracht neben ihrem Bilde: auch Sie haben öffentliche Ehrungen wenig genossen und der Anblick Ihrer Mitmenschen hat Sie mit nicht wenig Abscheu erfüllt. Der Schlamm, der so lang an der Oberfläche geschwommen, hat sich für kurze Zeit zwar gesetzt, aber er ist noch gegenwärtig, drohend, und nichts kann ihn zerstören. Sie hatten das Glück sich selbst zu genügen, und das Gefühl Ihres inneren Wachstums war Ihre Belohnung. Sie waren nicht allein Zeuge dieser inneren Wandlung: um Sie waren Ihre Nächsten, Ihre liebe Frau, Ihre Kinder, die Ihnen das Leben und die Erkenntnis aller schönen Lebensgänge in der Vergangenheit ver-

[1] Der Dichter Albert Samain geb. 1858. Seine Gedichtsammlungen: Au Jardin de l'Infante, Aux flancs du vase.

[2] Die beiden Medaillons von Rousseau und Millet von Chaplain auf einem Felsen im Walde von Fontainebleau bei Barbizon, wo H. Gabriel Séailles ein Landhaus besitzt. (Der Uebers.)

danken, aus denen Sie die eigene Kraft geschöpft haben. Gerechtigkeit ist Ihnen dadurch widerfahren, daß Ihre Gedanken in denen fortleben, die Sie erleuchtet haben und die Ihre eigene Liebe zum Leben, wie Sie es begreifen (einer gewaltigen Masse von Kräften, die wir durchdringen und vereinigen sollen) begeistert der Zukunft zugewandt hat. In diesen Zeugen Ihres Lebens, Ihrer Frau, Ihren Kindern und Jüngern, finden Sie den lebendigen Ausdruck Ihres eigenen Wesens und den Lohn Ihres Strebens.

Zu all dem Danke, den diese Wesen Ihnen entgegenbringen, gesellt sich mit Freude und Stolz der meinige: auch ich habe vom Adel Ihrer Seele, als einem Vorbilde von bleibendem Werte, Nutzen gezogen. Lassen Sie mich, lieber Freund, Ihnen diese herzerquickende Dankbarkeit aussprechen und die Gelegenheit, die sich dazu bietet, nicht unbenutzt vorübergehen lassen.

Ich bin, teurer Freund, ein Sie treu und aufrichtig Liebender.

HERRN ROGER MARX.

Den 21. August 1900.

Vielen Dank für das Telegramm, das ich eben erhalte.

Ihre Unterschrift, lieber Freund, ist wie jene Dinge, deren Klang oder Duft genügt, um in uns eine Unzahl Bilder wachzurufen, die sich mit logischer Notwendigkeit verketten. Unser Leben zieht an uns vorüber und in der Erinnerung erleben wir es mit Rührung wieder. Die Ereignisse unserer Vergangenheit lassen in uns eine tiefe Spur zurück, wenn sie uns im Augenblick erreichen, wo das Blatt noch unbeschrieben war; der Staub lagert sich darauf, die Ereignisse häufen sich; wir glauben, daß Alles weit entschwunden ist, tief vergraben: da hören wir einen Laut, der wie der vergangene klingt, und plötzlich erhebt sich diese Welt, die wir in uns tragen. Daß der Mensch aus soviel Vergangenheit, so wenig Gegenwart besteht mit einem schwachen Schimmer der Zukunft, das wissen wir wohl, aber viel weniger bestimmt als es uns die Auferstehungen, die wir in uns erleben, bezeugen.

So erheben sich plötzlich, lieber Freund, unsere beiden Gestalten in mir. Sind diese Bilder das, was wir heute sind? Sicherlich sind sie, was wir damals in den Stunden jugendlicher Begeisterung waren, obgleich ich im Leben weiter vorgeschritten war wie Sie, als wir uns in einem für mich entscheidenden Augenblicke trafen. Seitdem haben wir gefunden daß so manches Vergangene uns gemeinsam war und von uns ähnlich empfunden wurde! Diese Gemeinschaft des Geistes und des Herzens, die

nicht nachgelassen hat, gibt mir die tröstende Zuversicht, daß wir immer noch gleich gesinnt sind, daß wir nicht aufgehört haben unter uns und mit uns selbst übereinzustimmen. Dieser Gedanke ist für mich wohltuend, denn ich habe den Zeitpunkt erreicht, wo der Mensch seine Kräfte zusammenhalten und sich selbst prüfen soll. Schon ist um mich herum das Leben vorwärtsgeschritten und Andere, in denen ich mich selbst wiedererkenne, besitzen die Kraft diejenigen zu ersetzen, denen sie das Dasein verdanken. In diesen Stunden ist die herzliche und treue Freundschaft, die wir uns zu sichern verstanden, besonders teuer und wie angenehm ist es für uns zu sehen, daß der jugendliche Freund aus der Zeit der Begeisterung uns brüderlich die Hand reicht. Die Erinnerung ist etwas Schönes und Liebes; die Dankbarkeit wird Denen leicht, die wirklich empfangen haben. Das spreche ich Ihnen aus mit der Rührung und Anhänglichkeit, welche der Name Roger Marx meiner treuen Freundschaft einflöst.

Von Herzen der Ihrige, lieber Freund, ich danke Ihnen und umarme Sie.

HERRN RAYMOND BONHEUR.

Im September 1900.

Lieber Freund,

. . . Es freut mich, wenn das Andenken, das ich Ihnen von Samain geschickt habe, Ihrem lieben und edlen Lebensgefährten, die Sprache redet, die Sie lieben; das war mein Wunsch, aber Sie allein wissen, inwieweit ich ihn erfüllt habe. Unsere Arbeit besteht aus soviel Bewußtem und Unbewußtem, daß wir stets im Zweifel sind, und daß wir uns damit abfinden müssen, daß wir leben ohne uns selbst beurteilen zu können. Ich habe an diesem Verlust sehr teilgenommen. Es ist so selten einen ganzen Menschen zu treffen! Ihr Schmerz, der sichtbare und der tiefe verborgene, hat mich innig gerührt. Sie verstehen es, diejenigen zu lieben, die Sie auserwählen, und sie erwidern Ihre Liebe; denn man kann nicht geben ohne zu empfangen. Müssen wir auch auf die Zukunft der Entschwundenen verzichten, so ist die Erinnerung an sie unser Trost, und auch das Glück sie getroffen, mit ihnen zusammengelebt zu haben, ist für uns eine Stärkung. Sie haben, lieber Freund, dieses Gefühl in herber Weise empfunden und dieses Jahr war für Sie grausam. Ich will, wenn es möglich ist, noch näher an Ihre Seite treten, nicht etwa um die Lücken zu füllen, sondern damit Sie mich besser sehen und so noch inniger unsere ge-

meinsame Freundschaft genießen können. Auf Wiedersehen morgen, mein lieber Bonheur; freundschaftliche Grüße an Sie und die Ihrigen. Ich drücke Ihnen herzlich die Freundeshände.

Von Herzen der Ihrige.

HERRN ARTHUR FONTAINE.

Im September 1900.

Lieber Freund,

Ich danke Ihnen, und bin Ihnen sehr verbunden. Mein Freund . . . veranlaßt mich morgen mit X . . . zusammenzutreffen. Ich will sehen, ob ich unseren Freund überreden kann, und Sie werden Ihrerseits sich bemühen, wie Sie es ja tun wollen. Ich weiß, wie schwer durchführbar die Gerechtigkeit ist, zumal für die, die danach verlangen. So viele Hindernisse stehen ihr im Wege, um uns und in uns selbst. Zwar werden wir niemals ganz frei sein können, doch wird es uns zur Ehre gereichen, daß wir nach Freiheit gestrebt haben und das Gefühl hatten, tätig im Kampfe mitzuwirken und unseren Mitmenschen in dem Bewußtsein gemeinsamer Schwäche näherzutreten.

Wir verschieben den Plan Sie in Mercin zu treffen, und ich wünsche, daß Sie in Biarritz eine angenehme Zeit in Ruhe verbringen mögen.

Ich hoffe morgen Bonheur in Magny zu sehen, wo Delvolvé einen Ausflug nach Port-Royal [1] veranstaltet. Wir werden das berühmte Tal besuchen, und was an greifbaren Spuren von dem Streben einiger stiller Denker übrig ist. Jene Ueberreste einer so nahen Vergangenheit erscheinen mir trostloser in ihrer stummen Beredsamkeit als antike Ruinen. Jene heute noch so stolzen Tempel waren voll schöner Verheißungen und sind es noch: sie werden es leider wohl immer bleiben. Damit wir weiterleben können, wollen wir fest daran glauben, obgleich die Bestie in uns sich dagegen wehrt und uns grausame Wunden schlägt.

Das Wetter ist herrlich, morgens etwas frisch, die Sonne scheint schön und heiter; bei Ihnen wird es ebenso sein, Sie haben dazu noch das Meer und die nahen Berge.

Unsere besten Grüße, bitte, für Frau Fontaine und den prächtigen Ihrigen ein treues Gedenken.

Ich drücke Ihnen die Hände, lieber Freund, und bin Ihnen von Herzen dankbar und aufrichtig ergeben.

Ihr treuer Freund.

---

[1] Port-Royal des Champs, die einstige Wohnstätte der Jansenistengemeinde. (Der Uebers.)

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 22. November 1900.

Verehrte, liebe Freundin,

Elise hat uns verlassen! Sie wissen, welche widerstrebenden Gefühle eine Heirat mit sich bringt. Unsere Vernunft und unser Herz sind im Widerstreit, und wenn jene nachgibt, ist dieses anderer Meinung.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen wie sehr mir diese Trennung zu Herzen gegangen ist, Niemand weiß besser als Sie, was die scheinbare Heiterkeit bedeutet.

Ich habe an jenem Tage an Sie gedacht und besser begriffen, welche Schmerzen Ihr Lächeln den Freunden verbarg; man teilt in Wahrheit nur diejenigen Leiden, die man selbst empfunden hat.

Die Kinder waren recht traurig, sie blieben lange schweigend, nachdem die ältere Schwester sie verlassen, und seitdem haben sie viel über den Weggang der geliebten Schwester geweint. Diese so herzliche und innige Anhänglichkeit meiner Kinder unter einander, ist mir eine wohltuende Genugtuung; es ist die erste, die unmittelbare Form der Brüderlichkeit, auf die eine allgemeinere folgen wird.

Die Blumen reden die Sprache, die ihnen die schenkende Hand verleiht; die Ihrigen, verehrte und liebe Freundin, die so schön sind, haben mich lange unterhalten, mich daran erinnert, wie wohltuend in hochherziger Freundschaft Sie waren, wie Trost von Ihnen ausstrahlte, wie Ihr Anblick mich stärkte, wie Sie den Kummer für sich behielten und den Ankommenden mit Frohsinn begrüßten. Ich will hoffen, daß diese Kraft, die den Andern zum Sieg verhalf, auch Ihnen nützte und daß Sie, die alle Dinge in ihrer wahren Bedeutung zu erkennen wissen, es gelernt haben dem Unvermeidlichen sich zu fügen; dieser schöne und harte Sieg über uns selbst, ist fast selige Ruhe, wenn man diese je erreichen könnte.

Ich danke Ihnen, verehrte und liebe Freundin, für dieses greifbare und liebliche Andenken, das die Meinigen alle erfreut hat, und bitte Sie von meiner Dankbarkeit überzeugt zu sein; für wie viel Aufmerksamkeiten ich Ihnen Dank schuldig bin, weiß ich nicht, aber es sind deren viele; im Augenblick, wo ich Ihnen schreibe, danke ich Ihnen für nichts so herzlich, wie dafür, daß ich Ihre Freundschaft gewinnen und Ihr Bild in meiner Seele bewahren durfte.

Ich hoffe, Sie bald gesund wiederzusehen mit Ihren lieben Kindern und Ihrem Manne. Grüßen Sie, bitte, herzlich Herrn Ménard-Dorian,

empfangen Sie die Küsse meiner Kinder, den Ausdruck dankbarer Freundschaft von meiner Frau, und seien Sie von meiner innigen und ehrfurchtsvollen Ergebenheit überzeugt.

HERRN PRÄSIDENT MAGNAUD[1].

Den 30. November 1900.

Verehrter Herr Präsident,

Ich kenne einen Teil Ihrer Urteilssprüche und habe soeben Ihren Brief an das «Journal» gelesen. Es drängt mich die innige Dankbarkeit, die ich für Ihre Person empfinde, Ihnen auszusprechen. Gerechtigkeit ohne Liebe ist keine Gerechtigkeit mehr. Es gibt keine Gerechtigkeit ohne Mitleid, ohne den Drang sich selbst in dem elenden Mitmenschen zu erkennen.

Ihre Urteile sind Werke der Barmherzigkeit. Wie kann ich Ihnen dafür danken? Es ist ganz einfach: ein Beherzter weist den Weg und Alle die fähig sind zu lieben und sich ihrer Gefühle bewußt sind, werden mitgerissen. Sie haben etwas Großes, was Alle erwarten, zur Ausführung gebracht. Was Sie getan, rechtfertigt unser Hoffen. Lassen Sie mich Ihnen meine tiefe Dankbarkeit aussprechen und auch meine Freude darüber, daß ich fühlen darf, wie die Menschheit neugeboren wird.

Empfangen Sie, Herr Präsident, den Ausdruck meiner ehrfurchtsvollen Bewunderung.

HERRN ROGER MARX.

Den 11. März 1901.

Lieber Freund,

Ich lese in freudiger Ueberraschung, was Sie so vortrefflich und so treu zusammengefaßt haben[2]. Ich vermag nichts Bestimmteres, Genaueres hinzuzufügen. Ich freue mich darüber, daß ich einen so wohlvorbereiteten Zuhörer hatte, der schon so lange dieselben Bahnen wandelte. Es wundert mich nicht, daß unsere Gedanken sich so nahe berühren, aber ich erkenne es mit Freuden in den Zeilen, aus denen unsere Geistesverwandtschaft so klar hervorgeht. Es schien mir, daß die «Schule der Straße»[3]

[1] Mitgeteilt von Herrn Präsident Magnaud. — Der durch seine milde Rechtsprechung bekannte «bon juge» von Château-Thierry. (Der Uebers.)

[2] Es handelt sich um einen kurzen Bericht von H. Roger Marx über den Vortrag Eugène Carrière's im Museum. (Der Mensch als Deuter der Wirklichkeit, s. oben, S. 15 ff.)

[3] s. oben S. 15 Anm.

dazu dienen könnte, die Dinge und die Wesen richtiger sehen zu lernen, die wir streifen, ohne von ihnen festgehalten zu werden und uns auch dazu anleiten könnte, häufigere Berührungen des Menschen mit der Natur herzustellen, jenes köstliche Mittel um sich selbst zu bereichern und sein eigenes Wesen besser zu erkennen. Ich weiß nicht, wann ich wieder Aehnliches beginnen werde; ich mußte eine große, angeborene Schüchternheit überwinden und die geringe Erfahrung, die ich in derartigen Veranstaltungen habe, hindert mich sehr; aber Sie können sicher sein, daß ich, wenn ich mich wieder einmal mutig fühle, Ihnen ein Zeichen geben werde; Sie werden mir mit Ihrer Freundschaft und Gegenwart beistehen.

Auf baldiges Wiedersehen, lieber Freund; wenn es genügt öffentlich zu sprechen, um Sie zu mir zu rufen, so sollen Sie sicher sein, daß ich es bald wieder tun werde.

Der Ihrige von Herzen, Ihr treu Ergebener.

AN SEINE TOCHTER NELLY.

(Frau Nelly Choublier-Carrière).

Bagnoles, den 14. Juni 1901.

Meine liebe, geliebte Nelly,

Du weißt, meine kleine Nell, wie sehr es mich freut, Dich so vernünftig zu sehen; der Frohsinn ist der Begleiter der Vernunft. Man ist froh, wenn man keinen Grund hat sich seinen Frohsinn vorzuwerfen. Ich bin sicher, daß Du mit Deinem Aufenthalt in Magny zufrieden sein wirst, und daß unsere Freunde mit Vergnügen an Dich denken werden. Die Andern beglücken, das ist das beste Mittel, um sich selbst glücklich zu machen; das verstehst Du wohl, liebes Kind. Du tust gut daran mit Lucie zu nähen, der Hände Arbeit ist etwas so Schönes, so Gesundes: Fingerfertigkeit bringt ein Gefühl der Sicherheit mit sich, die freie Verfügung über uns selbst, soweit dies überhaupt möglich ist. Es ist auch eine Erholung von der Geistesarbeit und sogar die sicherste Stütze. Der Mensch muß Vertrauen haben in seine geistigen Fähigkeiten aber auch in die körperlichen. Sei also eine recht tüchtige Frau, die sich anzukleiden und zu schmücken versteht ohne fremde Hilfe, und die auch die Arbeit der Andern richtig einzuschätzen weiß, weil sie sie selbst erprobt hat.

Es geht uns allen vier gut. Deine Mutter küßt Dich herzlich, sowie Margot und Toutiti. Auch Dein Vater küßt Dich herzlich, und drückt Dich an sein Herz, meine geliebte Nell.

AN SEINE TOCHTER LUCIE.

Bagnoles, den 14. Juni 1901.

Teure, geliebte Lucie,

Hüte Dich wohl vor dem Winde und der feuchten Luft. Das Wetter hat sich sehr verändert und es herrscht große Frische in der Luft. Jetzt heißt es euch gegenseitig daran erinnern, daß Ihr euch warm anzieht. Du, mein liebes, kleines Mäuschen, verstehst es ernst und vorsichtig zu sein; erinnere Nelly und René daran daß sie aufpassen, und sieh Dich selbst vor, damit eure Eltern und unsere Freunde euretwegen sich keine Sorgen machen; das hieße schlecht ihre Liebe erwidern, wenn Ihr sie durch Unvorsichtigkeit quält und beängstigt. Ich danke Dir für den netten Brief, wir Alle haben uns darüber gefreut. Es geht uns Allen gut. Arbeite, mein Liebling. Du weißt, daß Du geschickt bist, nähe mit Frau Bonheur. Siehe wie sie und ihre Kinder den Haushalt gut führen, weil sie selbst Alles verstehen, was sie die Andern tun lassen.

Es ist für euch ein gutes Vorbild, in einem Hause zu sein, wo Alle das Bewußtsein haben, von dem was man an Mühe und Arbeit dem Gemeinwesen schuldet. Mach René darauf aufmerksam, wie gut Herr Bonheur zu seiner Mutter ist, und wie er seinen Schwestern eine sichere Stütze und ein guter Berater ist; und Du, meine Lucie, wirst mit Nelly sehen wie nett seine Schwestern mit ihm sind, wie vernünftig, wie sie im Haushalt mithelfen, ihn ordentlich halten, Allem nachgehen, damit ihre Mutter glücklich sei. Ihr seid im Hause der Vernunft und der Liebe. Schaut euch um und nehmt euch, meine Kinder, ein Beispiel daran für die Zukunft.

Ich küsse Dich von ganzem Herzen, meine kleine Lucie. Deine Mama küßt Dich auch. Margot und Toutiti küssen ihre kleine Lucie, auch Du bist immer noch unsere kleine Toutiti.

Noch einmal einen herzlichen Kuß von Deinem Vater, meine kleine Lulu.

AN SEINE TOCHTER NELLY.

(Frau Choublier-Carrière).

Bagnoles, den 24. Juni 1901.

Meine liebe, geliebte Nelly,

Du bist von Magny zurück, denke ich, und wieder mit Deinem Bruder und Deiner Schwester zusammen. Ich sehe, daß Du mit Elise eine gute Zeit verbracht hast, und daß Du sie gern nach Paris hast be-

gleiten wollen. Ich hoffe, daß wir euch, wenn wir zurück sind, in Paris Alle gesund finden werden, wohlaussehend und auch heiter und glücklich. Bonheur und seine lieben Schwestern Juliette und Hélène sind für euch so liebe, gute Freunde und die Herzensgüte von Frau Bonheur hält euch liebend umfangen. Ich denke, liebes Kind, daß alle unsere Freunde mit euch zufrieden waren, und Elise und Jean[1] waren sicher froh Dich bei sich zu haben und Du bei ihnen zu sein. Wenn Ihr alle geistig und körperlich gesund seid, wenn wir zurückkommen, werden eure Eltern glücklich sein.

. . . Ich küsse Dich, liebes Kind, von ganzem Herzen. Sei eine sichere Führerin für die jüngeren Geschwister, liebes Kind, sei Du selbst eine Seele, die nach dem Lichte sich sehnt, so wirst Du alles Glück besitzen, das das Leben uns schenken kann. Dein Vater küßt Dich, liebe Nelly, von ganzem Herzen recht zärtlich.

AN SEINEN SOHN JEAN-RENÉ CARRIÈRE.

Bagnoles, den 24. Juni 1901.

Mein lieber Sohn René,

Du bist sehr artig, mein lieber Junge, den sein Vater so gern hat und redest die Sprache meines Herzens und des Deinigen. Es freut mich, daß Du ganz einfach schreibst und ebenso, daß Du Deine jüngere Schwester Lucie so gern hast. Sie ist größer als Du, aber Du bist älter an Jahren und sollst ihr als Mann beistehen. Sie schreibt besser als Du, aber Du verstehst schon zu arbeiten und wirst ein Kunsthandwerker sein, wenn sie noch studieren wird. Du siehst was Du vor ihr voraus hast und ich bin froh daß Du sie beschützest, daß Du sie zärtlich tröstest. Nur die Starken können die Andern wirklich lieben, weil sie in sich selbst Vertrauen haben und ohne Neid die Andern auch Gutes schaffen und im Leben vorwärts kommen sehen, und sie freuen sich über das Glück der Anderen, weil die Freude unserer Nebenmenschen unsere eigene Freude ist.

Ich hoffe daß Du brav gearbeitet hast und unsern Freunden Bonheur eine liebe Erinnerung an Deine Gegenwart zurücklassen wirst. Wie Lucie sage ich auch Dir, daß die wahre und schöne Art seine Eltern zu ehren ist, vernünftig zu sein und diejenigen zu lieben, die uns Gutes tun. Du bist darüber entrüstet, daß die kleinen Kinder den Garten beschädigt haben: Du hast ganz recht, mein lieber René; es ist sehr böse

[1] Herr und Frau Delvolvé-Carrière. (Der Uebers.)

die Arbeit anderer Menschen nicht zu achten, man zeigt dabei, daß man nicht weiß was Böse ist, und daß man nie versucht hat etwas Ordentliches zu tun.

Einige Tage trennen uns noch, dann werde ich wieder meinen Sohn René und meine drei Töchter umarmen können und von Neuem unserem Freunde Bonheur die Hand drücken. Sage ihm sowie Lucie und Nelly wie euer Vater sich darüber freut euch bei ihm zu sehen. Er schenkt euch die reine Luft seines Gartens und die reine Luft seiner Seele; er gibt euch ein schönes Beispiel einer richtigen Lebensführung und eines Geistes, der sich gern selbst erkennt. Liebet ihn daher, wie ihr es ja auch tut und ebenso Frau Bonheur, Fräulein Juliette und Fräulein Hélène, die so gut zu euch sind.

Grüße herzlich Alle, mein liebes Kind, ich küsse Dich.

Dein Vater.

AN SEINE TOCHTER LUCIE.

Bagnoles, den 24. Juni 1901.

Meine liebe kleine Lucie,

Wir haben Dir unsere Glückwünsche geschickt und Deine Mutter wollte ein hübsches Andenken für ihre kleine Lucie-Titi beilegen, aber man findet in Bagnoles und besonders in Tessée, nur Ladenhüter aus den Pariser Geschäften. Du mußt also warten, mein Liebling, bis wir zurück sind und kannst Dir dann selbst aussuchen, was Dich am angenehmsten an deinen Geburtstag erinnern wird. Dein so lieber Brief hat uns viele Freude gemacht, Du sprichst herzlich zu uns und liebst uns, wie Du Dich geliebt weißt. Deine Mutter hat Deinen Brief mit Vergnügen gelesen, wie den Renés, der ihr auch nett von sich erzählt und von seiner lieben Titi, die bei ihm ist. Noch einige Tage, dann sind wir wieder bei euch. Es geht uns allen gut und Toutiti hat frische Farben. Ich wünsche Dir, meine liebe Lucie, viel Gutes, das Gute was Du weißt und vieles andere, was Du noch nicht ahnst und was Dir nützlich und kostbar sein wird. Es ist recht von euch, daß Ihr beide brav seid; ihr habt gesehen wie schlimm es ist wenn man Kinder die Arbeit Anderer nicht achten sieht, wie es auch bedauerlich ist für die Eltern, die es nicht verstanden haben, diesen Respekt ihnen einzuflößen; also, meine lieben kleinen Kinder, Alles was Ihr Gutes tut, wird euern Eltern zum Lobe gereichen, alles Schlimme aber richtet sich gegen sie. Durch euer Benehmen werden euere Eltern in der Achtung derer, die

euch kennen steigen oder aber fallen. Auf baldiges Wiedersehen, meine liebe große Lucie, mögen auf Deine zwölf Jahre weitere Jahre folgen, die meiner lieben Tochter alle Eigenschaften bringen, die sie wünscht, und das Glück als Belohnung dafür.

Ich küsse Dich von ganzem Herzen recht zärtlich.

Dein Papa der Dich sehr liebt.

AN FRAU LISBETH DELVOLVÉ-CARRIÈRE.

Den 2. Juli 1901.

Meine liebe Elise,

Dein Brief an Margot und der an uns haben uns viele Freude gebracht. Deine Erinnerungen, meine liebe Lisette, sind auch die unseren und oft reden wir von Dir auf allen den Wegen, auf denen wir zusammen gegangen. Wir haben fleißig gearbeitet im Anblick dieser üppigen und kräftigen Natur. Ich möchte daß wir Alle beisammen wären, aber das ist nicht mehr möglich, Du hast einen andern Reisebegleiter für eine längere Fahrt und der Dich nicht mehr verlassen wird. Es ist mir ein gar großer Trost, ja eine Freude, daß ich weiß, mein liebes Kind, daß Du Dich auf seine feste und treue Hand stützen kannst. Es ist für mich das Glück selbst, Euch so im Fühlen und Denken einig zu wissen und zu sehen, daß das, was gerechterweise geschehen mußte, auch geschehen ist.

Deiner Mutter geht es gut und Arsène und Margot auch. Wir haben mit Marguerite große Ausflüge gemacht und sind ganz müde davon, in Eile so Vieles auf einmal gesehen zu haben. Jetzt will ich arbeiten . . .

. . . Ich habe einen Brief von Choublier erhalten, den ich an Jean schicke. Er ist voll guter Aussichten, aber traurig. Der arme Freund fühlt sich recht einsam.

. . . Die nationalen Unterschiede verschwinden und doch bleiben diejenigen Menschen in Aller Gedächtnis, die das Wesen eines Volkes verkörpert haben, weil sie die Sache der ganzen Menschheit gefördert haben, wenn sie auch nur an die Gemeinschaft dachten, der sie angehörten. So wollen auch wir arbeiten und nicht zu viel an den denken, der ernten wird; oft kennen wir ihn nicht und die Hauptsache ist, daß der Samen keimt; das ist die Freude des Sämanns.

Ich habe euren Spazierritt auf den apokalyptischen Pferden gesehen: ein Bild von kühnem Symbolismus. Ihr habt Freude gehabt an eurem Spaziergang, das genügt. Ich hoffe daß Ihr beide gesund seid.

Grüßt Neuilly und das Institut Pasteur von uns. Wir küssen euch beide herzlichst, Deine Mutter und ich selbst.

Dein Vater, mein teures Kind, der Dich liebt.

HERRN M. H.

Den 21. Juli 1901.

Verehrter und lieber Herr, und auch in aufrichtiger Seelengemeinschaft lieber Bruder,

Ich habe Ihre von Liebe und Hoffnung erfüllten Seiten [1] gelesen und öfters wiedergelesen. Sie heben sich wie eine schöne Blume von dem trostlosen, von theologischem Gezänk stürmisch bewegten Hintergrunde ab.

Von denen freudig empfangen, die sie erwarteten, werden sie die Seelen, die gerüstet sind, befruchten und stärken. Aber wo werden die Brüder sein, die Sie lieben? Werden Sie sie erkennen, da sie so zerstreut sind? Der Verkünder des neuen Evangeliums wird von dem frühern verschieden sein. Auch der moderne Märtyrer wird dem frühern nicht gleichen. Kein Zirkus mehr, keine Zuschauer. Er wird allein sein Herz sich verzehren sehen. Zuschauer und Schauspieler zugleich, wird er als einzigen Lohn die Genugtuung haben ohne Maske zu sterben.

Sie lassen den Unglücklichen, welche die große Menge bilden, die traurige Erniedrigung, daß sie bis an ihr Lebensende es ertragen, sich selbst zu belügen. Jene haben das anvertraute Pfund vergraben, das wird ihre schmachvolle Pein sein. Sie dagegen, lieber Bruder und Freund, werden wieder jung werden von jener Jugend, die nie müde wird, stets die Deuterin der Wirklichkeit [2] ist, sich von der eigenen Flamme nährt, die nicht weiß wohin der Laut ihres Mahnrufs dringt, die aber sicher ist, daß er sich nicht verliert.

Es wird mich freuen Sie zu sehen, Ihnen meine innige Dankbarkeit auszusprechen mit meiner treuen Ergebenheit.

---

[1] Souvenirs d'Assise (Revue Blanche, den 15. September 1902). Der Verfasser, Herr Marcel Hébert, ein katholischer Priester, wurde vor die Wahl gestellt, diese Zeilen zu widerrufen oder seinen Abschied einzureichen. Er zog es vor aus der Kirche auszutreten. Die Hauptschrift von Herrn M. H. «Le Divin» erschien bei Alcan. (Der Herausg.)

[2] s. oben S. 15 ff.

HERRN M. H.

Im Sommer 1901.

Verehrter, lieber Herr,

Es tut mir leid, daß Sie meinetwegen sich umsonst bemüht haben und ich danke Ihnen für das Büchlein und den Dialog, der dessen Inhalt so gut erläutert und ebenso für Ihre Studie über Wagner.

Ich hoffe, Sie nach den Ferien zu sehen und zu hören, daß für Ihre Zukunft sich Alles glücklich gestalten wird.

Ich kann nicht an Sie denken ohne bewundernde Rührung. Ich nehme an Allem Anteil, was Ihnen Unangenehmes zustoßen könnte. Sie haben die schmerzvollsten Stunden bereits überstanden. Die Zeit der Lostrennung war für Sie das wahre Martyrium. Sie werden durch Ihre Berührung mit den Menschen noch klarer einsehen wie notwendig es ist, daß man aufhört sich wie ein Automat allen von außen auferlegten Offenbarungen zu unterwerfen. Unter der Maske der Ergebung behält der Mensch alle Grausamkeit der Barbarei. Sie werden jetzt unter denen leben, die ihm die wahre Bruderliebe schenken, ohne die Alles nur eitler Schein ist.

Der Ihrige von ganzem Herzen in brüderlicher Innigkeit.

HERRN JEAN DELVOLVÉ.

Parc Saint-Maur, den 22. September 1901.

Mein lieber Freund Jean,

Dank für Ihren lieben Brief. Es freut mich euch beide geistig und körperlich frei zu wissen. Das freie Leben auf dem Lande wird euch beiden gut tun und ich teile mit euch das Glück, das Ihr genießt. Das sind die schönsten Stunden eures Lebens und die trautesten, die euere Zukunft verschönern werden. Wir haben hier häufige Regengüsse, der Herbst wird unfreundlich. Ich habe in Dünkirchen einen Tag und eine Nacht zugebracht, die ermüdend waren. Aber ich bereue nicht daß ich das Meer gesehen habe. Alles was man diesem Bilde hinzufügt ist Beiwerk, allein dem Meere gehört das Wort. Die großen rauchbedeckten Schiffe, die Boote, die wie Seehunde auf den Wellen springen, All' das ist lustig, wird aber vom gewaltigen Elemente aufgesogen. Das Meer ist das Symbol unseres eigenen Wesens. Was uns von der Natur gegeben wird, das achten wir am wenigsten; was wir hinzufügen, scheint uns das Wesentliche zu sein; und doch wiegt der Urgrund alles andere auf

und wenn wir nicht das Gefühl haben, daß unsere eigenen Zutaten mit unserm innern Wesen in Einklang sind, ist all unser Bemühen fruchtlos...

Ich habe an meinen zwei Bildern[1] für das Rathaus gearbeitet und beide sind in den Grundlinien fertig. Die Gestalten des Brautpaares, das meine singenden Mädchen ersetzen soll, haben mir viel zu schaffen gemacht; aber endlich ist's mir gelungen und jetzt bleibt nur noch die Ausführung. Auch die Landschaften beschäftigen mich; ich will sehen, nach Paris mit allen meinen fertigen Studien zurückzukommen, so daß ich nur noch sicher vorwärts zu schreiten brauche. Ich habe viele Freude an diesen mühsamen, aber fesselnden Arbeiten. Aber es ist bedauerlich, daß der Ertrag so gering ist, jetzt besonders, wo ich so viele Unkosten hatte.

René kommt von Magny zurück mit einer Reihe von sehr schönen Studien nach Rindern[2]; Sie werden sie sehen; er hat sehr große Fortschritte gemacht. Wenn Sie noch diesen Winter bei uns sein können, werde ich mich sehr darüber freuen. Hoffen wir, daß man Sie nicht allzuweit fortschickt. Grüßen Sie Ihre Eltern, Ihr Fräulein Schwester und Ihren jungen Bruder; herzliche Grüße auch an Ihre gute Großmutter; ihre Liebe zu Elise entzückt mich, mir selbst tut sie damit Gutes.

Küssen Sie Elise in meinem Namen, ich kann nichts besseres finden und sie wird doppelt erfreut sein; Ihnen, lieber Freund, rufe ich auf baldiges Wiedersehen zu und drücke Ihnen herzlich die Hand in inniger Rührung.

AN FRAU LISBETH DELVOLVÉ-CARRIÈRE.

Pau, den 23. November 1901.

Liebe Elise,

Dank für Deine Briefe. Es ist mir eine Freude sie zu lesen; ich meine Du wärest in unserer Nähe. Wir reden immer von Dir und obgleich fern strahlst Du doch mild in unsern Herzen. Alles hier erinnert uns an Dich; die Wege, die wir lieben, haben wir mit Dir durchwandert; wir haben mit Dir gedacht und gearbeitet; fern oder nahe, Du bist mit uns.

Seid zwei Tagen ist es hier abscheulich kalt. Ich komme aus dem Gestüt mit Deiner Mutter und René. Wir haben herrliche Pferde gesehen,

[1] Die zum Teil unvollendeten Bilder sind heute in der Sammlung des Petit Palais zu sehen. (Der Uebers.)

[2] Herr Delvolvé teilt mir darüber mit: «es sind Gespanne von je zwei an den Pflug gespannten Rindern, Gruppe von 0,25–0,30 c. Länge.»

einen wundervollen Eindruck von Leben und körperlicher Schönheit. Deine Mutter und auch René haben sich über diesen Anblick gefreut. Es geht uns Allen gut. Ich arbeite und mache mich eben auf den Weg... Deine Mutter ist froh darüber, daß Du an sie gedacht und über Alles, was Du zu den Kindern sagst; sie liest Deine Briefe mit Rührung und vermißt ihr großes Mädchen, das so liebevoll und so gut ist; sie küßt Dich herzlich und wird Dir nächstens schreiben. Auf Wiedersehen, meine liebe Tochter, wir alle küssen Dich; Du weißt, wie lieb wir Dich haben, so kargen wir auch nicht mit herzlichen Umarmungen, und so küsse ich Dich auch mit der ganzen Innigkeit eines liebenden Vaterherzens.

Der Deinige, liebes Kind.

HERRN RAYMOND BONHEUR.

Pau, den 2. Dezember 1901.

Lieber Freund,

Ich habe mit Rührung Ihren Brief gelesen, er versetzt mich in eine wohltuende Atmosphäre. Ich lebe sehr einsam, sehe Niemand und wenn ich mit Seelen von der Art der Ihrigen Fühlung erhalte, da erbebt mein Herz vor Freude. Ich habe wohl gefühlt, wie traurig es für Sie ist, ein Wesen, das Sie mit Verständnis liebte, verschwinden zu sehen. Es sind Lichter, die um uns erlöschen — und sie sind doch nicht allzu zahlreich -- wenn sie verschwinden, lassen sie ein Gefühl großer Leere in uns zurück. Ernst, wenn es nicht Trauer ist, begleitet das Leben gefühlvoller Menschen; je mehr man lebt, desto mehr fühlt man einen wie geringen Raum man in der Natur einnimmt, wie selten die sind, denen man sich unmittelbar anschließt. Wir sind ein wenig in den Bergen und auf den Hügeln herumgelaufen. Der ewige tiefe Sinn dieser Dinge, an denen wir so rasch vorüberziehen, wird mir innerlich deutlich. Es ist mir ein Trost zu denken, daß all das alt ist, und wir flüchtige Wanderer sind; daß es ewig dauern wird, und Andere nach uns dasselbe aussprechen werden. Dieser Anblick ist für mich auch ein großer Genuß, ich werde nicht müde zu schauen, mit den Augen zu genießen . . . Oft überkommt mich ein mächtiger Lebensdrang. Ich fühle in mir das Leben überquellen, und von ganzem Herzen gehe ich auf in dieser berauschenden Natur, welche eine heitere reine Logik beherrscht: in diesen schönen Wellenlinien der Landschaft, den schönen Bäumen, die auf dem wolkenbewegten Himmel lebendige Umrisse weben, dem lieblichen, weichen, grünenden Teppich in stillen, tiefen

Tälern, dem Rauschen der Gewässer, ihrer Klarheit, der Schnelle mit der sie hervorbrechen, vor uns davoneilen, alle in der gleichen langen Schlangenlinie, wie wir selbst kommen und verschwinden und im Verschwinden für die Kommenden dieselben Spuren hinterlassen. Ich gebe mich einer wollüstigen innigen Bewunderung hin und fühle mich wirklich voll Leben und Kraft.

Lieber Freund, mir ist klar geworden, daß Schönheit Leben ist. Allein das, wovon Leben ausströmt ist schön und für Alle wohltuend; bewußt oder unbewußt nützt es Allen . . .

Ich habe mich an's Arbeiten gemacht; ich hoffe, daß es mir gelingen wird. Ich habe Landschaften gemalt und zeichne eben Köpfe. Ich werde soviel leisten, als ich vermag, werde arbeiten um besser sehen zu lernen, um feiner zu empfinden, voller zu leben . . .

Im Frühjahr habe ich vor, im Freien zu arbeiten. Jetzt will ich mich einschließen und mich mit dem beschäftigen, was ich in meiner Nähe sehe. Grüßen Sie Ihre gute Mutter und Ihre guten Schwestern. Ich drücke Ihnen beide Hände. Ich sehe Sie in Magny in Ihrem Heim; Sie sind allein mit den Ihrigen, Sie denken ein bischen an uns, wie ich Sie alle fast immer vor mir sehe. Auf baldiges Wiedersehen, lieber Freund, und von ganzem Herzen der Ihrige in inniger und treuer Anhänglichkeit.

AN HERRN ARTHUR FONTAINE.

Den 23. Dezember 1901.

Lieber Freund,

Ich wünsche Ihnen und den Ihrigen fröhliche Weihnachten. Ich glaube, das Beste, was wir uns anwünschen können, ist, daß wir das Vertrauen in unser Bemühen bewahren, nicht vergessen, daß wir unseren guten Willen dem Streben derer verdanken, die vor uns lebten und die gleichfalls wohl oft verzweifelten, wohl oft ihr kraftvolles Bemühen für eitel hielten. Was uns am meisten ängstigen kann, ist der erheuchelte Beifall derer, die uns nicht verstehen. Aber Sie wissen, lieber Freund, daß der Samen nicht immer unter den Baum fällt, und daß wir mit Erstaunen Pflanzen einer fernen Gattung finden, deren Entstehen allein die Zufälligkeit des Windes oder ein Zugvogel erklärt. So ergeht es auch dem menschlichen Gedanken : nichts geht verloren, aber wir wissen nicht immer wo es sich wieder findet.

Die Menschen, einzeln betrachtet, sind mehr oder weniger interessant, aber mit ihren Fehlern und mit ihren Vorzügen bilden sie trotzdem zu-

sammen die Menschheit. Auch die Natur besteht aus tausend Dingen, die uns wohltuend oder feindselig erscheinen, all das zusammen ist dennoch die Natur. An diesem Bewußtsein der Gesamtheit müssen wir uns immer wieder stärken. Die Tatsache, daß einzelne Teile unbeständig sind und dennoch zusammen das Gleichgewicht alles Seienden bilden, erspart uns die Qual der Kritik. Unser eigenes Wesen, das allein zum Teil wenigstens uns angehört, verlangt unsere Aufmerksamkeit. Wenn wir in unserem Streben unerschütterlich verharren, dann erobern wir uns selbst täglich von Neuem. Man vernachlässigt die Anderen, wenn man sich von sich selbst abwendet. So bewahren Sie denn in sich, lieber Freund, frohes Vertrauen. Möge es sich täglich in Ihnen stärken und Sie werden den Andern davon mitteilen durch Ihre bloße Berührung und das wohltuende Vorgefühl Ihres hochherzigen Mannesmuts. Ich habe viel an Sie gedacht und habe nicht aufgehört an Sie zu denken; wie gut verstehe ich, lieber Freund, Ihren Schmerz und auch Ihre Seelenangst! Man muß in die Ferne blicken, lieber Freund, von der nächsten Umgebung weg; aus der Ferne wehen die guten Winde, bei uns ist das Gift.

Ich liebe Sie innig, teurer Freund. Ich vergleiche Sie mit keinem andern, weil mir keiner so erfüllt von edler Begeisterung, von werktätigem Glauben zu sein scheint wie Sie. Mit nur wenigen Andern sind Sie mir ein schönes Vorbild. Es gab immer nur wenige derartige Menschen und vielleicht braucht es nicht vieler. Das Böse vermindern, und verhindern, daß die Menschen soviel Uebles tun, als sie es vermöchten, das scheint das einzige zu erhoffende Ziel; das Böse selbst zerstören, das hieße vielleicht, wenn es geschehen könnte, eine treibende Kraft des Lebens im Universum zerstören, das nichts ist als erbarmungsloses Opfer.

Sie sehen, lieber Freund, ich vergesse mich in Ihrer Nähe, aber es ist mir auch eine Freude zu denken, daß ich Sie vielleicht bald sehen werde. Jammes läßt es mich erhoffen, und auch dieses sei mein Wunsch zu diesem Jahresschluß.

Grüßen Sie herzlich Frau Fontaine, deren wir in Zuneigung gedenken, die Kinder lassen Sie zärtlich küssen. Küssen Sie die Ihrigen in unserm Namen, mein lieber Fontaine.

Ich drücke Sie in Freundschaft an mein Herz und wiederhole Ihnen die Glückwünsche Ihres treuen Freundes.

HERRN ALBERT BESNARD.

Pau, den 28. Dezember 1901.

Mein lieber Besnard,

Ich schicke Ihnen die herzlichsten Glückwünsche der Meinigen für Sie Alle.

Ganz einsam in diesem Städtchen erinnere ich mich mit Wehmut der Gesichter, die ich vor Allen liebe. Mit Ihrer lieben Frau gehören Sie zu Denen, deren Bild ich gerne vor meine Seele rufe, die mir Herzensgüte, den Trost tätiger nie versagender Liebe entgegengebracht haben.

Alles was uns Lebenskraft zuführt, drängt uns zur Dankbarkeit. Ich bitte Sie, teurer Freund, den aufrichtigsten Ausdruck meines Dankes und meiner treuen Zuneigung zu empfangen.

Ihr treu ergebener . . .

AN FRAU LISBETH DELVOLVÉ-CARRIÈRE.

Im Dezember 1901.

Meine liebe Elise, mein lieber Jean,

Ich küsse Dich herzlich, meine liebe Tochter, und auch Sie, mein lieber Jean, und wünsche euch beiden ein gutes und glückliches neues Jahr. Ich wünsche euch, daß Ihr beide den guten Willen des Herzens und des Geistes bewahren möget, der euch vereinigt hat und euch bis jetzt glücklich gemacht hat. Durch ihn werdet Ihr die harmonische Ausbildung eures Wesens und die schöne heitere Ruhe finden, die euch Beiden die Kraft geben wird, euer Geschick zu erfüllen. Ich drücke euch an mein Herz, meine lieben Kinder, in einer Umarmung; Dir, liebe Elise, ein gutes heiteres Neujahr; Ihnen aber, mein lieber Jean, meine Wünsche für die glückliche Erfüllung dessen, was Sie erstreben.

HERRN MAURICE HAMEL.

Pau, den 31. Dezember 1901.

Lieber Maurice,

Alle unsere Glückwünsche für Dich, Deine liebe Frau und Deinen Sohn. Von Herzen, lieber Freund, wünsche ich Glück diesem kleinen Kinde, das bestimmt ist, Dich einst zu ersetzen. Möge es geistig Deiner würdig sein, möge die schöne Lebenskraft, die in Dir ist auf diesen lieben

Sprößling sich vererben. Dieses Glück wünsche ich Dir, denn Du verdienst es durch die Lauterkeit und Jugendfrische Deines Herzens. Viele Jahre sind über unsere Freundschaft, teurer Freund, dahingegangen; mögen viele andere sie noch verlängern! Möge unser gemeinsames Streben nicht erlahmen; möge unser fester Glaube, daß wir für ein höheres Leben wirken sollen, in uns lebendig bleiben, möge das Alter uns körperlich gebrochen, aber im Geiste und im Herzen ungesättigt erreichen!

Ein glückliches, heiteres Jahr Dir und Deinem Heime, lieber Freund, ich hoffe euch alle geistig und körperlich gesund zu treffen, was ich auch mir selbst wünsche! Meine Frau sendet euch beiden ihre Glückwünsche.

Ich umarme Dich, lieber Freund, in brüderlicher Freundschaft.

AN FRAU ARTHUR FONTAINE.

Pau, den 10. Januar 1902.

Verehrte und liebe Frau,

Ich danke Ihnen für Ihren guten Brief. Ich bin froh, daß ich dazu beitragen konnte, Ihnen eine angenehme Erinnerung an die schöne Natur zu hinterlassen, die wir zusammen bewundert haben. Auch für mich war es eine Freude Sie einige Tage lang allein bei uns zu sehen, was in Paris schwer ist, wo man sich nur flüchtig sehen kann. Im Anblick der Natur, in der Einsamkeit lernt man sich gegenseitig besser kennen; nichts verleiht unsern Unterhaltungen einen festern Grund, als wenn wir fühlen, daß die lebendige Natur zu uns spricht, und wir uns in ihr wiederfinden. Die Fortdauer unserer Empfänglichkeit beweist uns, daß wir lebenskräftig sind; man ist seiner geistigen Kraft sicher wenn man stets fähig ist, sich das anzueignen, was die Natur uns Neues bietet. Die schönen Spaziergänge, die ich mit Ihnen und Ihrem lieben Mann gemacht habe, sind mir von hohem Nutzen gewesen. Schöne Landschaften mit Rührung und ohne Erstaunen entdecken, darin bestätigt finden, daß wir ebenso ausdauernd und geduldig sein müssen wie Alles, was in dieser scheinbaren Unbeweglichkeit lebt, uns selbst gegenüber menschlich sein, wie die Natur beständig für die ihrigen besorgt ist, nicht hastiger sein als sie selbst ist, in die Fortdauer unserer Bemühungen vertrauen: das Alles glaube ich aus dem Walten der Natur zu hören. Und die nervöse Aufregung vergeht, die Augenblicke des Verzagens werden hingenommen wie notwendige Erscheinungen, Ruhepunkte, die wir brauchen, um uns zu fassen, unsere wahre Kraft zu erkennen, uns nicht zu überleben, unsere Verpflichtungen nicht zu übertreiben, damit wir nicht an unsern Fähigkeiten verzweifeln.

Oft sage ich zu mir selbst: sei wie die Natur, sammle langsam an, erschrick nicht über die Unterbrechungen; und wenn wir einmal für immer Halt machen sollen, möge es nicht geschehen in einer Stunde geistiger Aufregung, sondern in der schlichten Tätigkeit eines Menschen, der bereit ist, sich dem Unvermeidlichen zu fügen.

Ich danke Ihnen, verehrte liebe Frau, für das, was Sie meiner Tochter geschickt haben; sie hat sich darüber gefreut und schreibt es mir soeben. Ich werde Ihnen die Landschaft in dieser Woche noch schicken, und werde froh sein, wenn sie Sie an diesen schönen Ort erinnert.

Sagen Sie Herrn Fontaine, wie sehr ich an Ihrem lieben, kleinen Arthur hänge; viele Grüße von den Großen und den Kleinen. Auch meine Frau will nicht vergessen sein und sendet Ihnen einen herzlichen Gruß.

Auf baldiges Wiedersehen, verehrte, liebe Frau

Ihr in Verehrung treu ergebener ...

AN FRAU LISBETH DELVOLVÉ-CARRIÈRE.

Pau, den 17. Januar 1902.

Danke, meine liebe Elise, für Deine Geburtstagswünsche und das Geschenk Deines Bildes «der Springbrunnen»; ich nehme es mit Freuden an und werde es sehen, sobald wir zurück sind. Sage Jean, daß ich ihm von ganzem Herzen danke. Ich füge euren Wünschen die meinigen hinzu und hoffe, noch so lange bei euch zu verbleiben um euch so nützlich sein zu können, wie ich euch liebe . . .

Dir will ich auch sagen, meine liebe Elise, da Du nun in engster Fühlung mit dem Publikum stehst, und man Dich nun loben und auch tadeln wird, daß Du die nervöse Unruhe dadurch bekämpfen wirst, daß Du Allem, was Deiner Arbeit fern steht, keine zu große Bedeutung beilegst. Du bist künstlerisch tätig auf einem anmutigen Gebiete[1], wo Du Lust an der Arbeit und heitere Ruhe des Geistes finden wirst; halte Dich daran mehr als an das, was außerhalb geschehen mag und äußerlich mit Deiner Kunst zusammenhängt. Möge weder Kritik noch Lob Zutritt in Dein Haus erhalten. Soweit es möglich ist, gönne ihnen keinen Platz in Deinem Heim, Jean sei mit Dir Dein einziges Publikum. Geh Deiner Arbeit nach, stelle aus, ziehe soviel wie möglich Nutzen von dem Verkauf Deiner

[1] Frau Delvolvé-Carrière arbeitet als Blumenmalerin in der Art des Vaters weiter. (Der Uebers.)

Bilder: All das ist berechtigt. Genieße mit Maß den Erfolg, den Du verdienst und erlangen wirst, aber gib dem Allem nur die gebührende, ganz untergeordnete Bedeutung; laß Dich mit diesem Lerchenspiegel nicht einfangen. Betrachte Dein wahres Leben, Deine wahre Ruhe, Deine wahre Arbeitsfreudigkeit und nimm das Uebrige hin als eine notwendige und untergeordnete Folge davon. So wirst Du alle nervöse Erregung, alle Enttäuschung und Mutlosigkeit usw. fernhalten; Du wirst Dein Glück suchen bei Deinem Gatten und in Deiner Arbeit. Alles Uebrige wirst Du aus der Ferne betrachten und Du wirst nicht davon berührt werden. Ich sage Dir das, weil Du auf Neid und Angriff gefaßt sein mußt, — auf Alles, was dem begegnet, der sich der Oeffentlichkeit aussetzt: man muß sofort dieser Gefahr mit Gleichgültigkeit begegnen, dadurch daß man mit Entschiedenheit den Schwerpunkt in der Liebe zum Heim und der Arbeitslust sucht. Ich hoffe, daß es Dir gut geht, liebes Kind, wie uns selbst. Küsse Jean für uns und die Unsrigen.

. . . Ich möchte schon zurück sein. Noch zwei Monate, dann werden wir euch beide umarmen. Von Herzen Dir, liebes Kind, und auch Jean zugetan. Ich küsse Dich von ganzem Herzen.

Dein Vater.

HERRN RAYMOND BONHEUR.

Pau, den 19. Januar 1902.

Lieber Freund,

Schon lange habe ich Ihnen nicht geschrieben und auch von Ihnen keine Nachricht erhalten . . .

Wir haben Jammes[1] gesehen . . . Es ist ein feiner Geist, einfach, anhänglich; wir haben uns zusammen herumgetrieben, ich werde ihn, glaube ich, öfters wiedersehen: er kommt mir freundschaftlich entgegen und ich freue mich darüber, denn er gefällt mir ganz außerordentlich. Ich rede mit ihm von Magny und von Allem was wir lieben . . .

Ich bin auf den Hügeln geschlendert und habe die Pyrenäenluft eingeatmet. Ich liebe diese natürlichen Harmonien wo Alles so vollkommen im Einklang ist. Ich bemühe mich, diese Einheit auch in meinen Geist einzuführen und ohne Hast das zu tun, was ich glaube tun zu müssen. Ich habe viel über mancherlei nachgedacht, besonders über meine Arbeit. Ich glaube neue Beweise gefunden zu haben, für die Notwendigkeit einer all-

[1] Der Dichter Francis Jammes, s. oben S. 120. (Der Uebers.)

umfassenden Ausbildung. Ich arbeite augenblicklich an meiner Fantine[1] für die Centenarfeier V. Hugo's. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird. Ich habe sie aufgefaßt mit ihrem Kindchen in den Armen, im Augenblick wo sie wirklich zu den unglücklichen Verstoßenen gehört. Ich habe gedacht, daß mit ihrer Mutterschaft ihre Rolle anfängt; ihr früheres Dasein war farblos und dumpf. Die Mutterschaft ist für sie der Eintritt in das Schmerzensdasein. Ich hoffe in den Augen von Meurice und Arsène Alexandre nicht geirrt zu haben. Es genügt mir nach meinem Empfinden nicht zu irren, das ist die Hauptsache. Wir hatten schöne Tage, aber jetzt bedroht uns der Schnee und wir werden ihm nicht entgehen, denn der Himmel ist gar grau und das Wetter ist trüb und kalt. Ich werde weiterarbeiten und möchte eine Reihe Köpfe für den Salon malen; ich habe Vieles vor, wozu wird es mich führen? Die Zeit vergeht so rasch, die Tage fliegen dahin; ich werde tun was ich kann. Wir haben hier wenig Zerstreuungen. Wir überwintern wie am Nordpol, in uns selbst zurückgezogen.

. . . Auf baldiges Wiedersehen, lieber Freund, von ganzem Herzen der Ihrige. Meine Frau und meine Kinder senden Ihnen allen freundschaftliche Grüße.

Sagen Sie Ihrer guten Mutter und Ihren lieben Schwestern wie treu wir ihrer gedenken.

Ich verbleibe, lieber Freund, Ihr in treuer Freundschaft herzlich Ergebener.

HERRN MAX CHOUBLIER[2].

Pau, den 14. Februar 1902.

Mein lieber Freund,

Ich habe Ihren Brief mit der Aufmerksamkeit gelesen, welche meine Freundschaft für Sie forderte. Glauben Sie ja nicht, daß man Sie bei uns vergessen hat; Sie wissen es durch Nelly, die unsere Fürsprecherin ist. Durch sie unterhalten wir uns mit Ihnen und haben Nachrichten von Ihnen. Sie sind sicherlich wie wir, und noch viel mehr als wir, im Schnee begraben. Trotzdem man uns in Pau Sonne versprach, läßt sie uns im Stich und der Schnee ersetzt sie. Ich arbeite eifrig und suche immer mehr dessen bewußt zu werden, was um mich geschieht. Ich fühle auch stärker, daß unsere Werke nur dann Wert haben, wenn sie eine unmittelbare Offenbarung unseres Fühlens sind. Diese Eroberung seiner

---

[1] Die bekannte Gestalt des Romans «Les Misérables» von V. Hugo. Das Bild Carrière's ist heute im Victor Hugomuseum der Place des Vosges in Paris. (Der Uebers.)

[2] Herr Choublier war Vice-Konsul in Monastir (Mazedonien).

selbst, ist nicht ohne Schmerz möglich, wie Sie selbst wissen. Es ist ein unablässiges Streben, in dem Mühe und Verzweiflung sich mischen; man muß immer von Neuem beginnen und immer wieder sich in der Hoffnung stärken und in seinem Streben. Ich begreife, daß Sie allein und fern von dem, was Ihr Leben gestaltet hat, sich mutlos fühlen. Es ist hart, Alles in sich selbst suchen zu müssen und von den Mitarbeitern, die man sich ausersehen hatte, getrennt zu sein. Und doch, lieber Freund, stehen Sie in einem Alter, wo Sie voll Kraft sind, Sie sind sich Ihres inneren Wesens bewußt, führen ein freies naturgemäßes Dasein inmitten von Menschen, die einfacher sind als wir, der ursprünglichen Natur näher stehen, die Ihnen nichts von ihren Instinkten verbergen. Schöpfen Sie aus diesem reißenden Lebensstrom, der in Ihrer Nähe dahinfließt; diese ursprüngliche Menschheit wird Sie die in dem Kulturmenschen verborgene besser verstehen lassen. Auch werden Sie nicht immer in dieser Verbannung leben und wissen, daß unser Streben nie verloren ist. Sie werden zurückkommen mit unverbrauchter Kraft und Energie, mit einer besseren Kenntnis des sinnlichen Menschen. Was wir auch über die Religionen denken mögen, wir fühlen, daß das Leben fortdauert, daß wir für die, die nach uns kommen, das Leben anbahnen, daß die Tatsache der Fortdauer an sich ergreifend schön ist, uns zwingt vorwärtszustreben, zu schauen, zu empfinden. Sie sind nicht allein, in Ihnen lebt der Gedanke derer, die vor Ihnen gelitten haben, und wir sind den künftigen Geschlechtern Rechenschaft darüber schuldig, aber wir haben ja schon in uns den Lohn dafür, daß wir den Weisungen der Natur aufmerksam folgten. Sie werden nicht nutzlos handeln, lieber Freund; ohne nach so vielen Gründen zu suchen, lassen Sie uns danach trachten, das wirklich zu sein, was wir sind und unser Wesen weiter auszubilden. Ich für mein Teil möchte mir sagen dürfen, daß ich mich niemals dem Leben verschlossen habe, daß überall, wo ich verweilte, nichts mir gleichgültig war. Ich wünsche, lieber Freund, daß diese so trostreiche Empfänglichkeit, welche die Ursache Ihrer Schmerzen ist, doch auch für Sie eine Quelle von Freuden werden möge, da Alles zusammenhängt, und die Schmerzen doch immer länger dauern werden als die Freude. Schreiben Sie mir, lieber Freund, und sagen Sie mir, wie es Ihnen geht. Mein Wunsch ist zu hören, daß es Ihnen körperlich und geistig gut geht.

Ich drücke Ihnen beide Hände und grüße Sie herzlich im Namen der Meinigen.

Ihr treuer Freund.

AN FRAU LISBETH DELVOLVÉ-CARRIÈRE.

Pau, den 26. Februar 1902.

Meine liebe Elise,

Dank für Deinen guten Brief, ich freue mich jedesmal wenn Du mir schreibst. Ich bin froh, daß mein Bild Dir gefallen hat; schreibe mir welchen Eindruck es auf die gemacht hat, welche es gesehen haben. Ich danke Dir für Deine Bemühungen in dieser Angelegenheit und auch für den Vortrag von Jean, der sehr schön ist. Ich werde euch nächstens den meinigen schicken.

Aber nun etwas anderes: der Gärtner Bouvet schreibt mir, daß man wieder bei uns in Parc Saint-Maur eingebrochen ist. Ich soll eine Liste der gestohlenen Gegenstände geben. Das ist mir natürlich schwer. Willst du nach Parc Saint-Maur gehen und das Haus durchsuchen? Du kannst den Schlüssel bei Bouvet holen. Nach seinem Brief zu schließen scheint es ernst zu sein, ich glaube, daß man uns förmlich ausgeplündert hat. Es ist scheußlich seine Steuern einer Stadtverwaltung zu bezahlen, die schließlich die Gegend unbewohnbar machen wird durch den vollständigen Mangel jeder Aufsicht. Du siehst, liebe Elise, daß man sein Glück anderswo suchen muß als in seinen Möbeln und in seinem Geld. Wenn ich an all den Lärm und die Ausbeutungen denke, deren Opfer ich gewesen bin, wird es mir schwer mich nicht davon zu überzeugen, daß die Mehrzahl der Menschen nicht viel taugt. Man muß mit seinen Gedanken über den Menschen stehen, sich ein für die Andern unerreichbares Glück schaffen, das sicher ist vor jeder Entweihung. Ich bin froh, meine liebe Elise, euch in dem Gedanken erzogen zu haben, daß nichts Aeußeres zu dem Glück, das man sich selbst schafft, beitragen kann, und daß es besser ist, sein Herz reich auszustatten als sein Haus. Der Gottesgedanke erscheint mir immer schöner, und ich freue mich immer mehr ihn euch gegeben zu haben. Ich wäre untröstlich, wenn ich euch als einzige Zuflucht auf die Liebe der Menschen hingewiesen hätte; alle Gefühlvollen werden stets ihr Opfer sein, und wenn wir auch die günstigste Entwickelungen der Menschheit annehmen, wird sie immer eine durch den Schmerz und den Tod begrenzte Gattung bleiben. Da nun im Gebiete des Absoluten nichts bewiesen ist, so wollen wir über allem Zeitlichen und Vergänglichen in uns der Hoffnung ein unbegrenztes Gebiet einräumen. Du weißt, daß ich immer so gedacht habe und der Anblick des Lebens hat mich in meinen Gedanken nur bestärkt. Ich habe nur Zusammenbrüche und Unglücksfälle bei denen gesehen, die ich gekannt habe, und die ihr Leben in den erreichbaren Dingen suchten: man

darf nicht unglücklich sein am Tage wo Einem ein Koffer gestohlen wurde.

Ich schließe mich ganz dem Gedanken Tolstoïs an: allein der Gottesglaube bereichert uns, weil er unsere Lebenskräfte steigert; der Besitz des Ueberflüssigen vermindert uns, und wir werden zu Wächtern von Dingen, von denen wir nicht sicher sind, daß sie uns morgen noch gehören.

Ich küsse Dich herzlich, mein liebes Kind, auch Deine Mutter und alle Kinder küssen Dich. Grüße Jean, dem ich für seinen schönen Vortrag danke und für die gewissenhafte Pflege seiner natürlichen Gaben.

Dein Vater der Dich, liebes Kind, sehr lieb hat.

HERRN RAYMOND BONHEUR.

Pau, den 15. März 1902.

Lieber Freund,

Dank für Ihren Brief, der mir wohlgetan hat. Ich brauche eine Freundschaft wie die Ihrige, so unbedingt hingebend. Von Allen fern, muß man in sich ganz reine Erinnerungen haben, um neue Kraft zu gewinnen. Gar oft verbringe ich schwere, traurige Stunden. Wie nur wenige Menschen haben Sie, lieber Freund, mir das Vorbild eines Lebens nach den Weisungen der Natur geboten. Alle andern sind in unnötige Verwickelungen verstrickt, lassen sich ablenken durch tausend scheinbar wichtige, tatsächlich aber nichtige Beschäftigungen; das wahre Leben wird all dem Staube geopfert. Wie glücklich sind Sie, daß Sie mit festen Füßen auf dem Boden Ihres Gartens stehen, die Bäume, den Himmel und die Tiere lieben und gegen die Menschen nachsichtig sind; ja man muß wirklich Mitleid mit ihnen haben. Wie der Jäger, der ein Wild verfolgt, nicht weiß, was er mit Füßen tritt, so zertreten sie das wahre Leben. Die Not hatte sie dazu gedrängt, aus Gewohnheit bleiben sie dabei; ich muß an Menschen wie Sie denken, um ruhig und heiter sein zu können; Sie leben in einer Einfachheit wie ich sie liebe; Sie sind wie der Mensch, der eine richtige Vorstellung hat von dem Verhältnis der Dinge innerhalb der Natur. Ich habe Jammes[1] oft gesehen. Welche angeborene Liebenswürdigkeit, Herzensgüte, mit Wehmut in der Tiefe . . . Er spricht von Ihnen mit der Rührung, die er für Alles

[1] Der Dichter Francis Jammes. (Der Uebers.)

empfindet, was er liebt, und macht mir Freude damit; ich kann ihm im selben Tone antworten.

Es freut mich, daß meine Fantine Ihnen gefallen hat, das gibt mir Mut. Ich habe hier viel gearbeitet. Ich hoffe, in der Berührung mit der Natur, neue Kräfte erlangt und mich mit neuem Lebensmut bereichert zu haben. Ich glaube jetzt klarere Einsicht über die Dinge zu haben. Ich stehe an einem Wendepunkt im Leben, wo es gilt die Lebenssäfte zu erneuern, sich zu fragen inwieweit wir noch aufnahmefähig sind und uns keiner Anregung zu verschließen. Ich hoffe, daß ich noch in dem Stande der Gnade bin wo die Natur uns durchdringt ohne auf Widerstand zu stoßen, daß mein Geist den guten Willen bewahrt hat und die Fähigkeit sich zu begeistern für das Kommende. Ich hoffe Sie bald wieder zu sehen, lieber Freund, die Kinder sehnen sich auch nach Ihnen. Da nun die Rückkehr nahe bevorsteht, wird das Heimweh heftiger und schon wenden sich die Blicke dem Heimweg zu.

Die letzten Tage kommen Einem lang vor, das Interesse verschiebt sich. Auf baldiges Wiedersehen, lieber Freund, ich weiß noch nicht genau wann ich zurückkommen werde. Ich schwanke noch und habe keinen Entschluß gefaßt, aber lange dauert es nicht mehr. Grüßen Sie herzlich die Ihrigen, lieber Freund, Ihre gute Mutter, Fräulein Juliette, Hélène und die Familie Launay. Auf Wiedersehen, mein lieber Freund; von ganzem Herzen drücke ich Sie an meine Brust in brüderlicher Umarmung.

AN FRÄULEIN RAYMONDE CABROL.

Den 22. März 1902.

Liebes Fräulein,

Sie müssen mir verzeihen daß ich solange versäumt habe Ihnen für Ihren liebenswürdigen Brief und die Freude, die Sie mir bereitet haben, zu danken.

Die Hände der Jugend setzen die Umarmung der Eltern fort und geben uns Zuversicht für die Zukunft. Es ist mir, liebes Fräulein, sehr angenehm durch Sie die Bestätigung der Anhänglichkeit Ihres Vaters zu erhalten. Sie sind für die Meinigen gleichsam entfernte Vettern; wir sind wie die Familien, die Verwandte auf den Antillen haben, die sie in ihrer Jugend einmal flüchtig gesehen haben, die ihnen herzlich gut erschienen und die man gerne wiedersehen möchte.

Vielen Dank, liebes Fräulein, für Ihre freundlichen Wünsche, für den lieben Gruß, den Sie meinem Heim schicken.

Auch Ihnen bringe ich Wünsche entgegen, die wohl zum Teil schon erfüllt sind. Möge Ihr Vater in Ihnen seinen Dichtertraum weiterleben und möge sein Wunsch nach harmonischer Versöhnung der Wirklichkeit mit dem Gedanken in Erfüllung gehen.

Empfangen Sie meine besten Wünsche für Sie und für Ihre lieben Eltern mit herzlichen Grüßen und dem Ausdruck der Verehrung, die einem jungen Fräulein schuldet Ihr ergebener . . .

HERRN M. H.

Pau, den 23. März 1902.

Lieber Herr H . . .

Wie oft habe ich an Sie gedacht während meines langen Aufenthaltes in Pau, dieser Stadt, die wie begraben ist unter dem Niederschlag alles religiösen und sozialen Aberglaubens. Man muß in der Provinz leben um sich eine Vorstellung von der Trägheit zu machen, die sich jeder Gemeinschaft mit dem Leben hartnäckig widersetzt. In Paris läßt uns das Getriebe ringsum diesen Untergrund menschlicher Härte nicht erkennen, ebenso wie das Wasser der Sturzbäche über die unbeweglichen Felsen hinwegeilt; aber hier stößt man auf harten Widerstand und nichts vermag uns darüber hinwegzutäuschen.

Wie ist es da köstlich, uns der schönen Vorbilder begeisterten Glaubens an die Zukunft zu erinnern, der Männer, welche ihre Wahrheitsliebe dazu antreibt für ihre Brüder zu arbeiten! Wir sind darum Ihre Schuldner, lieber Herr H. Ich hoffe, daß Sie nicht vollends das Opfer Ihres Mutes werden und daß ich Sie gestärkt wiederfinden werde. Wir werden bald nach Paris zurückkommen; in wenigen Tagen sind wir wieder zu Hause eingerichtet, ich freue mich darauf mein Atelier wieder zu beziehen. Ich habe hier meine Tage verbracht mit Arbeiten oder Spaziergängen in der Umgegend; es war für mich wie eine Zeit der Einkehr, eine Gewissensprüfung in jeglicher Form. Ich hoffe, daß es nicht umsonst war, und daß dieser Aufenthalt mir und den Meiningen zur innern Förderung gereichen wird. Die letzten Tage waren drückend und ich kann es nicht abwarten bis ich diese Bourgeoisie verlassen werde, die hartnäckig an ihrem Grabe Wache hält. Ich habe das Bedürfnis von Neuem den Hauch des Lebens zu verspüren und mich begeisterungsfähigen Seelen zu nähern. Es wird mir eine Freude sein Sie wiederzusehen; Sie haben mir geschrieben, aber die Kinder haben mir viele Briefe verlegt was meine ganze Korrespondenz gestört hat und die

Folge war, daß ich Manchen vergessen habe. Entschuldigen Sie mich, bitte, die Meinigen lassen sich Ihnen bestens empfehlen und seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen herzlich ergeben bin in brüderlicher Gemeinschaft des Geistes und des Herzens.

AN FRAU LOUIS HAVET.

Paris, den 7. April 1902.

Verehrte und liebe Frau,

Lassen Sie mich Ihnen herzlich danken für eine so wertvolle Teilnahme.

Es geht mir zu Herzen mich einem Heime nähern zu dürfen, in dem ein unerschütterliches Vertrauen in die Zukunft der Menschheit zu Hause ist. Herr Havet hat die mutigsten Beteuerungen des Sieges der Vernunft, der Verachtung des tatsächlichen, wenn auch kurzen Widerstandes der Unwissenheit und der Treulosigkeit durch seine Namensunterschrift bekräftigt.

Er hat uns durch sein Auftreten vollständig bewiesen, daß auf diesem Gebiete allein das Ringen aller Zeiten stattfindet trotz des scheinbaren Unterschieds in den Worten und Verhältnissen. Ich hatte die Freude unsern gemeinsamen Freund Herrn Picquart, zu treffen, er hat mir Ihre freundliche Absicht mitgeteilt. Ich drücke Ihnen meine aufrichtige Freude darüber aus und bitte Sie, verehrte, liebe Frau, den Ausdruck meiner Dankbarkeit dafür zu empfangen auch im Namen meiner Frau, welche mein Empfinden teilt.

Nehmen Sie, bitte, auch für Herrn Havet die Versicherung meiner treuen Anhänglichkeit entgegen mit dem Ausdruck meiner Verehrung und herzlichen Zuneigung.

HERRN RAYMOND BONHEUR.

Den 8. Mai 1902.

Lieber Freund,

Wie Sie richtig angenommen, wollte ich morgen, Donnerstag, Sie überfallen und meinen kleinen René abholen. Ich verschiebe es auf Samstag wenn Sie zurück sind, wir werden uns daraufhin einrichten. Ich hätte Sie gerne gesehen und mit Ihnen einige Stunden in heiterer Ruhe verbracht, das tut mir wahrlich not. Ich danke Ihnen, lieber, mir brüderlich Befreundeter, für Ihre herzliche Aufnahme meines lieben Kindes; ich

weiß, daß René bei Ihnen die Wohltat schöner, für ihn fruchtbarer Stunden genießt. In einfacher Umgebung, inmitten einer Landschaft, die zum Herzen spricht, schaffen Sie in ihm einen Seelenzustand von dauerndem Wert und, um Ihren so richtigen Ausdruck, der mir geblieben ist, zu gebrauchen, Sie geben ihm Natureindrücke, die später befruchtend als Bilder vor seine Künstlerseele treten werden. Das gibt mir den Mut, mich von ihm zu trennen, er liebt Sie innig und auch Sie lieben ihn sehr; das gefällt meinem Herzen. Ich verzögere ohne Ungeduld die Freude, ihn zu umarmen und Ihnen die Hand zu drücken, wie schwer es mir auch wird.

Vielen Dank, lieber Freund, für das, was Sie mir über die guten Aussichten des Bilderverkaufs[1] an Strauß mitteilen. Das ist wichtig und kommt unerwartet; ich weiß dieses Ereignis in seiner wahren Bedeutung zu würdigen, es wird mich in meinem freien Schaffen und meiner Entwicklung zu immer vollkommenerem Erfassen der Dinge unterstützen. Ich arbeite so gut ich kann, nicht so gut als ich möchte. So sagen Sie Ihrer Frau Mutter und Ihren lieben Schwestern wie sehr wir sie in tiefster Dankbarkeit lieben, küssen Sie René im Namen von uns Allen, ich werde ihm morgen schreiben und seine zwei Briefe beantworten. Ich umarme Sie, lieber Freund, herzlich in aufrichtiger, brüderlicher Zuneigung.

HERRN HENRI DEGRON.[2]

24. Juni 1902.

Vielen Dank, mein lieber Freund Degron, für Ihr Buch. Auch Sie gehen aus von der Blume und dem Vogel; die schlichte Natur genügt, um Sie künstlerisch anzuregen. Das sind alte Stoffe, aber die Menschheit vermag keine besseren zu entdecken. Die wahren Dichter finden sie ungeheuer reich und ihr Leben zu kurz, um sie zu erforschen und geben ihrer Freude über ihre Entdeckungen Ausdruck, aber auch dem Schmerz darüber, daß so Vieles sich ihnen entzieht. Die edlen Dichter teilen uns ihre innersten Empfindungen mit, machen uns dadurch glücklich und erregen in uns jene glückselige Dankbarkeit, die ich Ihnen von ganzem Herzen und aufrichtig ausspreche, lieber Freund und Dichter.

Ihr treu ergebener.

[1] Das Bild «l'Enfant au Chien», das aus dem Besitz des Banquiers J. Strauß später für 25000 fr. in den des H. Sauphor überging. [Mitteilung von H. Delvolvé.]

[2] Corbeille ancienne, poème 1895. Poemes de Chevreuse ou les Villanelles à la Vallée 1902. [Der Uebers.]

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 24. Juni 1902.

Verehrte, liebe Freundin,

Ich habe sehr verspätet erfahren, daß Sie schmerzvolle Stunden erlebt haben. Das Leben breitet die Spitzen der Baumäste aus, hält sie aber fest zusammen an ihrer Wurzel und an dieser Stelle ist uns Alles schmerzhaft: in diesem Gedanken habe ich mich Ihnen nahe gefühlt. Wie gerne hätte ich Sie meiner treuen Anhänglichkeit versichert! Die Meinigen alle lassen Sie herzlichst grüßen. Ich fürchte, daß es jetzt schwer ist Sie zu treffen. Ich warte bis Sie den Zeitpunkt bestimmen. René beauftragt mich Ihnen seine Elefantenvase zu überreichen, er ist froh Ihnen seine erste Arbeit schenken zu dürfen. Ich schicke sie Ihnen mit seinen kindlichen Grüßen: er vergißt nicht die Freuden, die er Ihnen verdankt.

Auf baldiges Wiedersehen, verehrte, liebe Frau und Freundin, seien Sie von meiner aufrichtigen Treue und Verehrung versichert.

Herrn Ménard-Dorian und Ihren Kindern unsere besten Grüße.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 30. Juni 1902.

Verehrte, liebe Frau,

Ich gebe bei Ihrem Pförtner Renés Elefantenvase ab. Wir haben sehr bedauert Sie nicht zu sehen; daß es wegen Ihrer Gesundheit geschah war uns doppelt schmerzlich. Ich fühle, daß Sie sehr traurig sind und weiß, daß es keinen Trost gibt für einen Schmerz, der uns aus Ursachen kommt, über deren Geheimnis wir eifersüchtig wachen. Sie wissen so genau wonach wir Menschen trachten, und daß allein die Gewißheit Gutes getan zu haben, durch die Betätigung eines edlen, reichen Innenlebens Licht auszustrahlen, den Vorübergehenden beglückt zu haben, Sie wissen, daß dies unser Dasein rechtfertigt. Dadurch, daß wir aus uns heraustreten, erlangen wir neue Kräfte. Wir empfinden das Leben in uns wenn wir das Leben, das um uns sich betätigt, auf uns einwirken lassen. Sie wissen, daß die Saat nicht am Fuß des Baumes fällt, daher begegnen wir in unserer Nähe so vielen Enttäuschungen. Die Pfeile, die uns treffen, kommen aus der Nähe, aber unser Wirken geht in die Ferne und aus der Ferne kommt uns sichere Kunde davon. Sie haben Manchen erfreut, mancher Trost ist Ihr Werk, das kann ich Ihnen bezeugen.

Dadurch, verehrte und liebe Frau, muß das Vertrauen wieder in Ihnen erwachen. Allen gleicherweise verwandt durch unsere Zweifel, allen Schmerzen zugänglich, kann allein die Möglichkeit am Leben der Andern glücklichen Anteil zu nehmen, die Fähigkeit geben, uns willig dem Unvermeidlichen zu unterwerfen. Sie können, liebe und so gute Freundin, diese feste Zuversicht haben, und im Gefühl Gutes um sich herum getan zu haben, nun auch an sich selbst in reichem Maße denken.

In tiefer Verehrung, liebe Frau Ménard-Dorian, bin ich Ihnen aufrichtig ergeben, in herzlicher Zuneigung.

(Die Rinder[1] werden augenblicklich in Bronze gegossen.)

HERRN LÉON GRÜNBAUM.

Den 15. Juli 1902.

Lieber Freund,

Marguerite geht es viel besser: unsere Vorsehung, Metchnikoff[2], hat uns wieder aus der Gefahr geholfen. Ich hoffe, daß wir bald ganz beruhigt sein werden und etwas ausruhen können.

Ich hoffe, daß der Anblick der Schweiz Sie, sowie Ihre Frau Gemahlin erfreut.

Die Natur weiß Ihnen Anmutiges zu erzählen und Sie sind darauf vorbereitet, ihre Stimme zu hören; unser Verhältnis zur Natur wird uns deutlich sichtbar, und mit zunehmender, heiterer, innerer Ruhe geben wir uns zufrieden mit dem was wir sind und mit der Bedeutung und Nützlichkeit unserer Tätigkeit.

Ich denke oft an Sie, lieber Freund: Ihr Auge ist klar und Sie führen Alles, was in Ihnen selbst und um Sie herum geschieht, auf das richtige Maß. Jeder von uns ist eine Welt im Kleinen, mit allen Jahreszeiten und allen Wetterstörungen; nehmen wir Alles hin, wie die Erscheinungen der Natur, dann vergessen wir, was die Eigenliebe uns etwa als verletzend empfinden ließ: wir sind dann nichts als Wesen, die im Schoße der Natur wirken, solange als uns zu leben vergönnt ist.

Behandeln wir uns selbst mit Sanftmut, dann werden wir auch zu den Andern sehr gut sein. Wir senden Ihrer Frau Gemahlin beste Grüße mit den Liebkosungen der Kinder. Die ganze Familie läßt sich Ihnen

[1] s. über diese Arbeit von René Carrière S. 117 oben.
[2] Der bekannte Leiter des Institut Pasteur in Paris. (Der Uebers.)

empfehlen. Von Herzen der Ihrige, lieber Freund, mit der ganzen Anhänglichkeit, die Ihre schöne Seele kennt.

Meine Verehrung und Ergebenheit Ihrer lieben Frau.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 18. Juli 1902.

Verehrte, liebe Freundin,

Marguerite geht es besser und ich hoffe, daß die Genesung nahe bevorsteht, sie steht heute ein wenig auf und liegt auf der Chaise-longue. Sie können sich denken, wie froh wir sind, sie wieder aufleben zu sehen. Unser Freund Metschnikoff hat uns aus einer recht schlimmen Lage errettet. Dieser Mann gibt uns das wahrhaft unvergeßliche Schauspiel des Wirkens der Intelligenz. Die Ruhe und Klarheit des Geistes, welche Gefühl mit Scharfsinn verbunden zu verleihen vermag, ist sichtbar und stärkend in diesem so hervorragend menschlich fühlenden Manne.

Die Hitze hat etwas nachgelassen.

Ich danke Ihnen für Ihre wohltuende Fürsorge und dafür, daß Sie so freundlich unser gedenken. Das geht mir besonders zu Herzen und stärkt mich. Es gibt Augenblicke, wo man in dicken Schlamm zu versinken meint, wo der Mangel an Verständnis so feindselig wird, daß es wohl tut, wenn eine liebe Hand helfend eingreift.

Alles klärt sich auf, wird annehmbar, wenn man die Höhen besteigt, das ganze Gebiet übersieht, Alles ordnet sich, Alles erscheint gerechtfertigt; nur ist man nicht immer gewillt emporzusteigen; man möchte etwas Glück genießen in den Tälern, sich einig fühlen mit den Andern in den gewöhnlichen Fragen, die, wie wir glauben, so einfach sind: aber gerade diese Einfachheit wird nicht anerkannt und man wird in die Einsamkeit der Alleinstehenden zurückgetrieben. Von Zeit zu Zeit erhebt sich eine Stimme, in der wir die eines Bruders wiedererkennen, durch die wir von Neuem das herzerquickende Gefühl frischen Lebens erhalten. Sie erinnern sich an den Ruf während des Krieges: Wachposten, Achtung! Es ist ein Symbol: Alles was vorwärts strebt um die Anderen zu schützen, ist bedroht. Wachen wir gegenseitig übereinander, verehrte, liebe Frau und so treffliche Freundin. Halten wir eng zusammen in gegenseitiger Verteidigung und lassen wir uns von der stets drohenden Gefahr durch nichts ablenken.

Ihr Brief war mir wohltuend und ermutigend, ich bin Ihnen dankbar für den Anteil, den Sie uns an Ihrem Leben geben, auch Sie haben einen

großen an dem unsrigen. Meine Kinder verdanken Ihnen ein schönes Vorbild. René arbeitet in Magny und macht erstaunliche Fortschritte; als sein Vater wage ich nicht zu sagen, wie günstig ich über ihn urteile. Man bringt mir soeben die Rindergruppe in Bronze, Sie werden sie sehen, sobald Sie zurück sind; ich glaube, sie wird Ihnen gefallen.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Kindern gute Gesundheit. Ich denke mit Kummer an Ihr Augenleiden; Ihr gutes Herz ist schuld daran. Stärken Sie es und seien Sie aus Menschenliebe selbstsüchtig. Pflegen Sie sich für die Kleinen, die Sie so nötig haben und auch für Alle, die Sie lieben, darunter für uns, da Sie uns zu den Ihrigen rechnen. Ich darf Ihnen meine Dankbarkeit und anhängliche Verehrung aussprechen.

Meine Frau und meine Kinder lassen Sie herzlichst grüßen.

Ihr treuer Freund.

HERRN DR. ELIE FAURE[1].

Den 26. Juli 1902.

Mein lieber Freund,

. . . Was Sie mir von Ihren Artikeln sagen, wundert mich nicht. Würden Sie in Ihre Schriften keinen bestimmten Sinn legen, so würden Sie auf keinen Widerstand stoßen. Der Mensch liebt es aus Bequemlichkeit in Unklarheit dahinzuleben und bringt seine Zeit damit zu, der Wirklichkeit ängstlich aus dem Wege zu gehen. Sobald man zu ihm von etwas Wesentlichem spricht, da erschrickt er und wird scheu. Er fühlt sich in seinem Irrtum, der ihm zur zweiten Natur geworden ist, bedroht. Er müßte wieder von vorne anfangen, dazu fehlt ihm die nötige Kraft, er vermag sich nicht aufzuraffen.

Es scheint mir unbedingt nötig, daß Sie durch die Aurore[2] Fühlung mit der Menge behalten, daß Sie frei Ihre Gedanken in der Ihnen eigenen Fassung aussprechen können. Sie reden zu einem gemischten Leserkreise; einfache Leute sind darunter, die Sie anderswo nicht erreichen könnten. Was die Aurore politisch auch tun wird, sie wird den Verhältnissen Rechnung tragen; allein die Möglichkeit einer freien Aussprache der Gedanken wird ihr den Schein vollständiger Unabhängigkeit sichern. Entspricht das übrigens nicht dem Leben, wo wir den Be-

[1] Elie Faure hat seine Erinnerungen an Carrière in dem schönen Werke: E. Carrière, Peintre et Lithographe, Paris H. Floury 1908 vereinigt. Weitere Werke: Formes et Forces, Paris H. Floury 1907. Velasquez, Paris Laurens 1904. (Der Uebers.)

[2] Die bekannte sozialistische Zeitung, für die E. Faure schrieb. (Der Uebers.)

dingungen die wir annehmen, um freier in unsere Gedankenwelt flüchten zu können, auch tatsächlich unterworfen sind?

Die Zeitschriften sind wie geschlossene Kapellen, in denen man schimmelig wird. Die Menge ist der eigentliche Boden auf dem die Gegensätze sich offen zeigen. Mit der Menge muß man leben, in ihr wirken. Man muß, glaube ich, auf Widerspruch gefaßt sein; er ist selbstverständlich, sobald ein Gedanke sich behaupten will; beachten Sie Angriffe nur insoweit, als sie Ihnen den Weg zum Handeln weisen können. Die, die nichts sagen, läßt man in Ruhe; seien Sie froh, daß Sie die Geister beunruhigen und fahren Sie sich selbst gegenüber fort, wie wenn Sie Ihr einziger Leser wären.

Auf Wiedersehen, lieber Freund. Freundschaftliche Grüße von meiner Frau an Frau Faure, mit besten Empfehlungen von mir; von Herzen Ihnen freundschaftlich zugetan.

Ihr treu Ergebener.

HERRN MAURICE HAMEL.

Den 19. September 1902.

Mein lieber Maurice,

Ich danke Dir, sowie Deiner lieben Frau, für die reichliche Sendung von Speck und Würsten. Die liebenswürdigen Freundschaftsworte, die das Paket begleiteten, verleihen ihm den nötigen poetischen Reiz. Dank also, lieber Freund, ich hoffe euch bald Alle ganz wohl zu treffen und den kleinen Sprößling Claude stolz ausschreiten zu sehen, um den Winterstürmen zu trotzen . . .

Ich muß Dir auch, lieber Freund, von einer lästigen Sache berichten, die mir für die nächste Woche beschieden ist. Da jetzt die Gefahr einer Operation bei den Kindern beschworen ist, muß die Chirurgie ihr Opfer haben, und glücklicherweise bin ich dazu ausersehen. Wir kennen uns genau, mein lieber Maurice; ich kann dir die Wahrheit ruhig sagen, und du wirst Sie als Freund und Mann annehmen. Ich habe die Anfänge eines Halsgeschwürs. Wenn nicht eingegriffen wird, werde ich mein Leben in zwei Jahren unter entsetzlichen Qualen endigen. Die Operation ist schwierig und ernst, aber ich muß mich dem unterziehen. Trotz aller Zuversicht der Chirurgen ist bei derartigen Eingriffen eine schlimme Wendung nie ausgeschlossen. Ich rechne mit ihr, Du wirst es auch tun. Ich brauche Dir keine besondern Vorschriften zu machen, für den Fall, daß es zum Schiffbruch kommt: ich kenne Dich, es ist also unnötig. Es genügt, daß ich Dich in Kenntnis setze. Nächsten Donnerstag oder Freitag, glaube ich,

soll es sein, in Saint-Jean-de-Dieu; es wird mich für einen Monat vielleicht ans Bett fesseln. Es ist lästig, und vielleicht geschieht es umsonst. Marguerite geht es gut. Toutiti ist herzig, die Familie in gutem Stand; ohne diese Störung wäre Alles zum besten. Du wirst bald in Paris sein. Ich werde Dich wahrscheinlich sehen; ich hoffe es wenigstens. Nach menschlichem Ermessen habe ich gute Aussichten auf Erfolg, aber dunkle Gefahr droht. Grüße Deine Schwiegereltern, Deine liebe Frau, küsse Deinen lieben kleinen Claude für mich, wir Alle grüßen euch herzlich. Auf baldiges Wiedersehen, lieber Freund, verzeihe, wenn ich Dich betrübe, aber Dir gegenüber darf ich nicht schweigen.

Ich umarme Dich, guter und lieber Freund, treu im Glück und in der Not, von ganzem Herzen, zärtlich.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 26. September 1902.

Verehrte, liebe Frau und Freundin,

Meiner Tochter Marguerite geht es gut und auch allen Kindern geht es vortrefflich. Ich hoffe, daß Sie sie gesund wiedersehen werden. Ich danke Ihnen, verehrte, liebe Frau, für Ihre wohltuende Freundschaft, und bitte Sie mir zu verzeihen, wenn ich Sie durch die Nachricht betrübe, daß eine Operation, deren Gefahr drohend über der Familie schwebte, schließlich für mich notwendig geworden ist. Ich muß mich einer Halsoperation unterziehen, um mich vor einem schlimmeren Uebel zu retten. Die Operation ist schwierig und tiefeingreifend, aber ohne Gefahr. Man muß dennoch das Schlimmste ins Auge fassen, bei jeder Operation ist damit zu rechnen. Ich möchte nicht dieser Gefahr zum Opfer fallen, ohne den Hochherzigen, die ich auf meinem Wege getroffen habe, meine Dankbarkeit ausgesprochen zu haben, verehrte, liebe Frau, Ihr reiches Herz von so seltener Güte ist mir doppelt teuer. Sie haben mich so oft ermutigt, Sie sind uns so oft als Verkörperung der Freundschaft selbst erschienen, daß ich Ihnen nochmals sagen muß, wie viel Gutes ich von Ihnen empfangen habe.

Ich will Sie nicht betrüben, verehrte, liebe Frau und teure Freundin; nur durch ein fast unmögliches Mißgeschick könnte das Unglück die Meinigen treffen. Aber verehrte und liebe Frau, Sie vermögen es in ruhiger Fassung das Unvermeidliche zu betrachten, Sie haben zu sehr gelitten um nicht zu begreifen, daß Alles was zum Leben gehört, sein Anfang und sein Ende, in unserem Geiste unzertrennlich ist.

Ich werde morgen in Saint-Jean-de-Dieu aufgenommen und ich denke Alles wird Samstag vorüber sein. Meine Frau wird Sie auf dem Laufenden halten.

Empfangen Sie, verehrte, liebe Frau, von Ihrem treuen und dankbaren Freund einen herzlichen Gruß mit allen Wünschen für Sie und Ihre Lieben.

HERRN FRANCIS JAMMES.

Den 26. September 1902.

Mein teurer Freund Jammes,

Meine Tochter Marguerite ist sehr krank gewesen, es geht ihr jetzt gut und das ganze Heim ist in guter Verfassung. Auch meiner Frau geht es ziemlich gut. Aber in den großen Familien muß immer ein Kranker sein und ich übernehme diese Rolle.

Ich muß morgen oder übermorgen mich einer schweren Halsoperation unterziehen. Es ist keine Gefahr dabei, außer der mit allen derartigen Eingriffen verbundenen. Ich schreibe Ihnen daher, lieber Freund, wie wenn ich, im Begriffe für New-York mich einzuschiffen, die Möglichkeit eines Schiffbruchs ins Auge faßte; man verpflichtet sich dadurch nicht zu verunglücken. Sie waren mir, lieber Freund, eine angenehme, liebe Begegnung, Ihre Seele von so köstlicher Innigkeit, die sich voll scheuer Zurückhaltung verschließt, hat sich mir ganz enthüllt. Ich will, lieber Freund, Ihnen und auch Ihrer guten Mutter, die so gütig gegen mich und die Meinigen war, meinen Dank aussprechen.

Betrüben Sie sich nicht meinetwegen, lieber Freund, und erschrecken Sie nicht, denn alle Aussichten auf Erfolg sind auf meiner Seite. Ich habe die besten Chirurgen und die liebevollsten Aerzte. Doch genug: ich gebe Ihnen gegenüber dem Bedürfnis nach stiller Einkehr, das man bei schweren Entschlüssen empfindet, nach, ich sehe vor mir die Herzen derer, die mir Gutes getan und erkenne das Ihrige.

Auf baldiges Wiedersehen, lieber Freund. Ich umarme Sie herzlichst in inniger Zuneigung. Unsere besten Grüße Ihrer Frau Mutter.

Ihr Freund.

[1] An diesem selben Tag, dem 26. September 1902, schrieb Eugène Carrière, am Vorabend vor einer schweren Operation, an seine nächsten Freunde herrliche Worte die Abschiedsworte sein konnten. Unter diesen Briefen, die alle charakteristisch und ergreifend sind, haben wir nur einige ausgesucht, allein dem Streben nach möglichster Mannigfaltigkeit gehorchend. (Der Herausg.)

HERRN DR. JEAN-LOUIS FAURE.

Den 20. Oktober 1902[1].

Lieber Herr Doktor,

Wie dankbar bin ich Ihnen! Wieviele um mich herum, Frau und Kinder, danken Ihnen dafür, daß Sie ihnen den schlimmsten Schmerz erspart haben!

Sie haben mir die Qual eines jammervollen Daseins erspart und eine schwere Prüfung in ein wunderbares Gefühl inniger Brüderlichkeit unter den Menschen verwandelt. Ihr so schöner Brief kann meine Dankbarkeit nicht steigern: ich finde in ihm die hohe Seele und den einsichtsvollen Willen wieder, die ich geahnt hatte. Ich will mich glücklich schätzen wegen Ihrer guten Meinung, statt beschämt abzuwehren.

Ich verdanke Ihnen und Ihrem lieben Bruder eine liebevolle Pflege, die allein schon der Lohn der Besten wäre. Ich nehme sie an, ohne mich zu fragen, ob ich sie verdiente. Ich will mich daran freuen wie an einer schönen Ermahnung, der ich mich unterwerfen mußte und die mir sicherlich not tat. Ich bin froh sie Ihnen, Ihrem teuren Bruder zu verdanken, der Sie liebt und so gut versteht, der mich wie einen Sohn behandelte, allen denen, die in edler Hingebung gekommen sind, um Zeugnis abzulegen von der unwiderstehlichen Macht, die gleichstrebende Menschen vereinigt. Diese schöne Erinnerung soll der Grund meines Lebens sein, Ihres Werkes.

Ich bitte Sie, lieber Herr Doktor, ein Andenken anzunehmen, das ich mir erlauben werde, Ihnen zu überreichen. Es soll das Votivbild des Schiffbrüchigen sein. Es wird Ihnen sagen, daß Kinder, die ihren Vater, eine arme Frau, die ihren Mann dringend brauchten, durch Sie beruhigt sind und Ihnen fromme Dankbarkeit wahren.

Mit Freuden und dem Gefühl brüderlicher Anhänglichkeit bin ich Ihr dankbarer Freund.

HERRN LOUIS DEVILLEZ[2].

Den 21. Oktober 1902.

Mein teurer Louis,

Jetzt bin ich wieder in Parc Saint-Maur, recht schwach, das Gesicht zerschnitten, wie ein deutscher Student; dabei unter ständiger ärztlicher Auf-

[1] Herrn Dr. Jean-Louis Faure war die Operation, der sich Carrière am 28. September 1902 unterzogen hatte, anvertraut worden. (Der Herausg.)

[2] Bildhauer, den E. Carrière 1887 gemalt hat, stehend im Atelier mit einem Windhund, der sich an ihn schmiegt, 1905 in wunderbar inniger Vereinigung mit seiner Mutter. (Der Uebers.)

sicht: brennen, stechen usw. Ich habe ein nettes Leben in Aussicht! Da die Gewohnheit zur zweiten Natur wird, werde ich diese neue Bahn betreten und mich daran gewöhnen, wie Andere auch. Wie danke ich Dir, mein lieber Louis, für Deine herzliche Freundschaft, wie teuer ist sie mir! Wahrhaftig, bei wem hätte ich Vergessenheit und Schutz finden können, wenn nicht bei Dir, Du stets wachsamer Freund? Wen sonst hätte ich wählen können! Mein Zustand erlaubt mir nur wenig zu reisen; ich bin zu schwach. Ich habe fast keine Nahrung zu mir genommen; ich bin jetzt ganz blutarm und zwinge mich zu einem Appetit, der mir fehlt. Das kennst Du Alles aus Erfahrung, armer Freund, an Krankheit bist Du gewöhnt; für mich ist es eine Ueberraschung; sie erscheint mir umso grausamer, als sie mich niedergeschmettert hat. Ich fühlte vor der Operation keinen Schmerz. Mein Befinden war wie sonst. Ich habe mich den Aerzten hingegeben, als ich den Charakter eines beginnenden geheimnisvollen Leidens erkannte. Hätte ich den Schmerz abgewartet, so wäre es zu spät gewesen. Aber scheinbar bin in von einem Augenblick zum andern weggemäht worden, und nun bin ich ganz zerschlagen, ein jämmerlicher Krüppel.

Genug davon! Kehren wir zu Dir zurück, lieber Louis; was hast Du vor? Hast Du Arbeitspläne? Das Alles mußt Du mir erzählen. Es wird mich so freuen, Dich Deine schönen Gaben entfalten zu sehen. Du bist in der glücklichen Lage, bei der Arbeit, den Augenblick innern Schaffensdranges abwarten zu können, was mir das Richtige zu sein scheint. Ich werde immer mehr Gegner aufgezwungener Arbeit; das füllt die Welt mit überflüssigen Werken und läßt, unter dem Vorwand der Arbeitsfreudigkeit, die Hände schaffen, ohne daß der Geist etwas davon merkt. Die Pflege einer äußerlichen Auffassung der Arbeit ist ein stumpfsinniger Irrtum. Wie die Pflanzen sollte der Mensch zuerst seine Lebenssäfte stärken, die Blumen werden von selbst kommen. Jener Künstler der schweißtriefend mit müder Hand seine gedankenleere Stirn abwischt, interessiert mich keineswegs, es wäre mir lieber, ihn spazieren gehen zu sehen und zuerst das zu verstehen suchen, was er zu tun vorhat. Die Straßen von Paris sind voll der trostlosesten Beispiele dieser Tag- und Nachtarbeiter. Die Statuen häufen sich wie Geschwülste auf der Haut. Man sieht nichts als Marmor und Bronze; — das Alles pünktlich abgeliefert: der Zeitpunkt der Einweihung ist zugleich mit der Bestellung festgesetzt. Der Festredner arbeitet seine Rede aus, während der Bildhauer sein Männlein aushaut.

Kehren wir zur Natur zurück, lieber Freund! Laß Dich von Herzen zärtlich umarmen! Ich freue mich, Dich wiederzusehen, grüße Deine Vettern und Cousinen, herzliche Grüße an die liebe Marguerite; und zu Hause,

in Mons, meine Empfehlungen an die liebe Mama, an die Familie Montagne, den guten Frasneau, an Alle, die wir beide gemeinsam lieben. Ich umarme Dich herzlich, Louis.

HERRN ROGER MARX.

Im Oktober 1902.

Lieber Freund Roger,

Ihr Freundschaftsgruß und Ihre schönen Blumen, haben mich erreicht, lieber Freund, wie Sie es wünschten, wie die Farben eines Regenbogens, der das Ende des Gewitters verkündet.

Ich hatte die letzte Woche in jammervollem Zustand verbracht. Ich glaubte stärker zu sein und bei einem Besuch, den ich in Paris beim Arzt machen mußte, habe ich mich ermüdet und war infolgedessen mehrere Tage unbeweglich, kraftlos und gedankenlos, nur noch der jämmerliche Schatten eines Menschen.

Ihre Blumen sind gerade am Schluß dieser Zeit völliger Niedergeschlagenheit angekommen und mein Herz hat sich geregt, in der Erinnerung an Sie, lieber und guter Freund; Sie wissen, welche Handlungen in uns nachwirken und die Kunst das Einfachste zu verwerten, ist Ihnen angeboren.

Ich danke Ihnen für die Güte Ihres Herzens, das meine ist durch Sie bereichert.

Ich bin wie durch eine mächtige Woge hingebender, menschlicher Liebe gehoben worden, wie wenn die tiefsten Gefühle im Menschen sich regen und Alles was wirklich lebendig ist, sich zusammenfindet in unwiderstehlichem Drange nach Harmonie. Ich habe häßliche Stunden verlebt, an die ich, Dank Ihnen und denen, die um mich waren, die schönste Erinnerung meines Lebens bewahre. Ich umarme Sie brüderlich, lieber Freund.

HERRN LOUIS DEVILLEZ.

Den 26. Oktober 1902.

Mein lieber Louis,

Wie bist Du gut mit mir und wie finde ich doch überall Deine Wohltaten! Du willst aber großmütig die Rollen vertauschen und mir das Recht abstreiten, meine Dankbarkeit zu bewahren. Du weißt doch,

daß ein großer Teil unserer Stärke darin liegt, daß wir erkennen, was wir der Mitarbeit der Menschen verdanken. Ich strebte danach mich zu entwickeln mit der unklaren Vorahnung von dem, was sich mir in geheimnisvoller Schönheit in der Harmonie aller Naturerscheinungen offenbarte: war es da nicht notwendig, daß diejenigen, deren teilnahmsvolle Aufmerksamkeit ich nachsuchte, mir die Eigenart meines Wesens zu entdecken halfen? Deine nie ermüdende Teilnahme, war sie nicht für mich stündlich eine Wohltat? Bei jedem Bilde, das Du bei Dir siehst, kannst Du Dir sagen, daß es ein Stein ist, den Du mir vom Herzen genommen. Laß mir, lieber Freund, diese schöne Erinnerung, die für uns beide so wertvoll ist. In diesen Tagen, die für mich so drückend hätten sein können, habe ich bei Allen unseren Freunden eine solche Herzlichkeit gefühlt, daß ich hier meinen vollen Lohn gefunden habe, wenn ich einen verdiente. Wie herrlich ist Alles, was mit dem Gesetze der Natur im Einklang ist! Unser Glück ist durch einige tiefste Gefühle bedingt, Alles andere ist Jammer und Trug.

Ich will mich an die Arbeit machen; ich fühle mich wie von den Toten wiederauferstanden; ich hatte mich auf den Tod so wohl vorbereitet, es wäre mir gelungen nach Römerart zu sterben! Jetzt fürchte ich, daß ich durch mein zweites Auftreten, meinen Abgang verpfuscht habe; ich werde mich in einen so schönen Seelenzustand nicht mehr zurückversetzen können. Es wird mir leicht mich in meine Lage zu fügen. Von nun an will ich nur noch die Ideen hassen. Es gibt zu viel herrliche Menschen auf der Erde, ich kenne wenigstens zehn, fünf mehr als man in Sodom brauchte.

Ich weiß nicht wie es mit meinem Gelde steht, ich will, wenn ich zurück bin, nach meinem Atelier sehen und zu arbeiten versuchen. Ich weiß nicht wie, aber ich muß geistig frei werden; wenn ich nur mit mir selbst einig bin, mit Dir bin ich es dann sicher. Ich denke daß ich mich durchschlagen werde; mache Dir meinetwegen keine Sorgen, und lasse mich, lieber Louis, über den Besitz Deines treuen Herzens glücklich sein. Wie könntest Du anders werden?

Heute ist es etwas frisch geworden, bis jetzt war das Wetter schön. Ich muß also nach Paris zurückkehren; auch dort werde ich alles Unnötige und Störende von mir abwenden müssen. Ich werde mit Dir nach Bouillon gehn, wo wir Tage brüderlichen Zusammenseins verleben wollen. Aber wann wird das möglich sein bei der ärztlichen Behandlung und Aufsicht? Ich fange an wütend zu werden, daß ich so der Sklave meines Leibes bin. Ich feuere mich dazu an ihn nach Sokratischer Weise zu verachten. Ueber meine Fortschritte werde ich Dir schreiben.

Auf baldiges Wiedersehen, mein lieber Louis. Grüße die liebe Familie in Bouillon, sage ihnen wie dankbar ich für ihre Teilnahme an meiner Gesundheit bin, auch Deiner guten Mutter, der ganzen Familie in Mons, Fräulein Marguerite ebenso. Dein lieber Brief hat meine Frau innig gerührt, sie dankt Dir dafür. Groß und Klein schickt Dir innige Küsse, laß Dich, lieber, guter und wahrer Freund, brüderlich umarmen von mir, dem es eine Ehre und eine Freude ist, Deinen dankbaren Freund sich nennen zu dürfen.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 29. Oktober 1902.

Verehrte, liebe Freundin,

Ich will Ihnen Nachrichten von meiner Gesundheit geben, es geht mir so gut wie nur möglich. Durch diese Operation, die übrigens sehr schwer war und mich zu andauernder und lästiger ärztlicher Beaufsichtigung zwingt, bin ich schlimm zugerichtet worden. Jetzt gehöre ich wenigstens für eine gute Weile zu den Krüppeln. Ich fürchtete sehr für die Meinigen zu den Verschwundenen zu gehören, und die liebe Familie hat schlimme Stunden verlebt, die glücklicherweise längst vorüber sind. Die zärtliche Anhänglichkeit, die ich bei unsern gemeinsamen Freunden gefunden und auch bei Ihnen, verehrte, liebe Freundin, hat diese Prüfung in Tage glücklicher Erinnerung verwandelt. Das Gefühl, daß wir etwas von uns selbst in das Herz der Andern legen, sie in das eigene einschließen durften in Erwiderung unseres Verlangens nach Liebe, das scheint mir immer mehr der einzige Grund zu sein, weswegen wir lebten, der einzige Beweis dafür, daß wir wenigstens zeitweise den Sinn des wahren Lebens verstanden haben. Ich bin aufgewacht mit einem Gefühl unendlicher Dankbarkeit, froh daß ich meinen Mitmenschen so viel schuldig bin.

Ich danke Ihnen, verehrte, liebe Frau, für Ihre treue Freundschaft; diese wohltuende warme Anhänglichkeit war mir so oft schon wertvoll! Ich lasse mich gerne von ihr durchdringen wie von einem stärkenden, belebenden Lufthauch. Die Anderen lieben, das ist die große Ueberwindung; könnten wir es vollkommen, so würden wir uns dem Glück nähern.

In der Einsamkeit des Krankenhauses ging ich oft mit den Gedanken Marc-Aurels um. Sie kennen sie vielleicht; sie sind voll wunderbarer menschlicher Wahrheit. Man möchte glauben, daß diese Seele von seltener, köstlicher Art ist; man hat die Empfindung, daß die Menschen, wie

die Stoffe, wesentliche Unterschiede zeigen. Mögen sie mehr oder weniger geglättet und verarbeitet sein, auf die ursprüngliche Reinheit kommt es an: der Stoff ist echt oder unecht, die Arbeit ist nebensächlich.

René erwartet Sie mit seiner Rindergruppe in Bronze. Sie werden sehen, welche Fortschritte er gemacht hat; ich hoffe, daß er den Beweis seiner natürlichen Veranlagung liefern wird.

Alle Kinder, die großen und die kleinen, und meine Frau lassen Sie herzlich grüßen. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie durch Ihre zärtliche Liebe sie so trefflich ermutigt haben. Ich hoffe Sie mit allen Ihrigen gesund und glücklich wiederzusehen, und, wenn Sie zurück sind, noch gute Stunden in Ihrer Nähe zu verbringen.

Grüßen Sie von mir, verehrte, liebe Freundin, Alle, die Sie lieben und empfangen Sie von Ihrem treuen und Sie verehrenden Freunde den Ausdruck herzlicher Ergebenheit.

HERRN FRANTZ-JOURDAIN.

1902.

Mein lieber Frantz-Jourdain,

Dank für Ihren lieben Brief und die treue Freundschaft, die sich darin so deutlich offenbart. Gesundheitlich geht es mir allmählich besser, ich bin arg schwach und werde noch Zeit brauchen um mich zu erholen. Ich hoffe die Arbeit bald wieder aufnehmen zu können. Ich kann mir wohl denken daß Sie sehr beschäftigt sind, Sie sind voll wunderbarer Tatkraft. Ich verstehe auch daß die Art dieser Tätigkeit Sie nur zum Teil befriedigt. Aber, lieber Freund, wer ist Herr über sein Schicksal? Wenn die Zukunft in uns sich vorbereitet, setzen wir nicht auch die Vergangenheit mit allen ihren Schwächen und ihren Hoffnungsträumen fort? Niemand von uns konnte seinen Ausgangspunkt und die Art wie er den Lebensfaden anhakte wählen. Glücklich sind die, lieber Freund, die sich gewaltsam frei gemacht haben und mit klarem Blick sich einem natürlichen Dasein zuwandten. Unser guter Wille genügt, und die seltenen Augenblicke, in denen wir uns deutlich als Teile des Universums fühlen und das Geschwätz und Getriebe der Welt vergessen, sind die einzigen, die wahrhaft zählen; alles Uebrige ist wie die Jagd und Fischerei für den Wilden; auch wir richten Fallen ein und rüsten Netze. Sehen Sie darum, lieber Freund, alle diese Dinge wie sie wirklich sind, seien Sie froh ein Innenleben zu haben, und in sich so viel zu besitzen, daß Sie Hausbesitzer und Mieter vergessen können, komische Ausdrücke wenn man es recht bedenkt.

Da Alles begrenzt ist, mag unsere Freude einen Tag oder ein Jahr dauern, sie muß mit unserem irdischen Eintagsleben enden. Sie haben um sich herum Gutes getan, mutig für das gekämpft, was Ihnen gerecht erschien. Das Alles, lieber Freund, ergibt zusammen ein schönes Leben, für Alles weitere muß man dem Kaiser geben was des Kaisers ist, der Bestie was der Bestie ist. Bezahlen wir, lieber Freund, was wir schuldig sind und kehren wir dann zu uns zurück. Meine Frau und meine Kinder lassen Ihre Frau Gemahlin und Ihre lieben Kinder freundlichst grüßen. Empfehlen Sie mich bestens Ihren Töchtern und grüßen Sie herzlich den lieben Francis. Ich denke bald wieder in Paris zu sein und Sie dann wiederzusehen. Von Herzen der Ihrige, lieber Freund, in inniger Zuneigung.

HERRN DR. FURET.

Den 28. Dezember 1902.

Mein lieber Freund,

Ich hoffe, daß mein Brief Sie an Leib und Seele gesund treffen wird, und daß das kommende Jahr Sie uns so zurückgeben wird, wie ich Sie bei unserer ersten, für mich unvergeßlichen Begegnung traf, voll Mut und Freudigkeit, mehr besorgt um das Uebel Anderer, als um die Ihnen drohende Gefahr.

Ja, gewiß, lieber Freund, von ganzem Herzen wünsche ich Sie, zu Ihrer und der Ihrigen Wohl, wieder gesund zu sehen, Sie in Ihrem Arbeitszimmer mit leuchtender Stirn wiederzusehen, mit der wohltuenden Flamme eines stets von herzlicher Menschenliebe beseelten Gedankens...

Wie schwer wird es mir, Ihnen zu schreiben, jetzt wo ich Sie krank weiß! Ich eilte damals zu Ihnen, wie zu einem machtvollen Helfer. Ich konnte Ihnen nicht ausdrücken, welches Gefühl brüderlicher Liebe sich meiner Seele bemächtigt hatte. Sie haben aber sicherlich geahnt, was ich Ihnen nicht zu sagen vermochte. Niemals hatte ich so stark empfunden, wie sehr die Menschen sich gegenseitig durchdringen können, daß jetzt erst das wahre Leben mir offenbar wurde, in jenen Tagen, als der Tod an mir vorüberzog. Sie haben, lieber Freund, die verhängnisvolle Stunde von mir abgewandt, und ich bin Ihnen dafür dankbar: ich habe noch für Andere zu kämpfen. Aber Sie zählten auch zu den Wenigen, die sich zusammenfanden, um mir durch ihre Einigung in einem gemeinsamen Gedanken, zu zeigen, was dieses Leben sein sollte, für das ihre Kunst und ihr Herz kämpften.

Der Mensch ist vielleicht zu schwach, um dauernd in sich das ermutigende Gefühl der Lehren zu bewahren, welche die Natur uns so reichlich spendet.

Der Anblick weiter Landschaften, in denen sich die Einheit aller Erscheinungen in ihrer harmonischen Ordnung offenbart, zeigt uns ein Spiegelbild unser selbst: das, was man Universum nennt, ist zusammengesetzt aus Teilen, die wir einzeln meistern können; vereinigt zeigen sie uns die Macht eines Organismus, von dem wir ein winziger Teil sind. Ist das nicht, lieber Freund, das Bild der Menschheit? Bildet der einzelne Mensch, an sich schwach, mit Seinesgleichen zusammen nicht die Menschheit, jene denkende Kraft, die das Weltall begreift?

Erlauben Sie mir, lieber Freund, mich so mit Ihnen zu verbinden, wie Sie mich zu sich hinzogen, durch Ihren herzlichen Zuruf. Ich will diesem Rufe folgen, Ihnen sagen, daß ich Sie in mir selbst fühle und eine wohltuende Dankbarkeit empfinde mit dem Wunsche, Sie, mit Ihren Lieben zusammen, gesund wiederzusehen. Meine Frau und meine Kinder lassen Sie dankbar grüßen, und senden beste Wünsche.

Ich drücke Sie an mein Herz, mein lieber Freund, in inniger Zuneigung und tief bewegt.

Ihr treu ergebener.

HERRN DR. ELIE FAURE.

Den 31. Dezember 1902.

Mein lieber Freund,

Ich kann nicht dieses Jahr vollenden und das neue beginnen, ohne in aufrichtigster Ergriffenheit an Sie zu denken. Durch unsere Handlungen wirken wir; unsere Worte sind aufgetragene Verzierungen. Wenn die Menschen, die im Leben weiter fortgeschritten sind als die Anderen, die Neigung haben, auf ihre Erfahrung zu pochen, wie überrascht und entzückt sind sie, vorausgesetzt daß sie guten Willen haben, zu entdecken, daß die wahre Weisheit in der Lebensbetätigung neuer Geschlechter sich ihnen offenbart, von Menschen, die zugleich jünger und älter sind als sie selbst, wie eine Jahreszeit zugleich jünger und älter ist, als ihre Vorgängerin: aber allein die Blütenpracht ist lieblich und fruchtbar. Wie könnte ich denn Pessimist sein? Habe ich nicht allen Grund an die Macht des Lebens zu glauben?

Wenn die Güte durch die Liebe befruchtet wird, dann empfinden wir um uns und in uns selbst jene geheimnisvollen Regungen, welche die

Erde zu durchziehen scheinen beim Nahen der Stunde, wo das innere Leben hervorzubrechen sucht.

Auch Sie, lieber Freund, haben meinen Mut gestärkt. Ihre herzliche Güte hat mir wohlgetan. Ich werde die Tage und die Nächte der Rue Méchain[1] nicht vergessen. In meine Dankbarkeit schließe ich Ihre teuere, von Ihnen so geliebte Gattin ein. Der Mann kann sich den guten Regungen seines Herzens nicht hingeben, wenn die Frau nicht innerlich zustimmt. Deswegen danke ich Ihnen Beiden in gleichem Maße.

Ich wünsche Ihnen, lieber Freund, ein glückliches neues Jahr, vertrauensvollen Glauben an die schönen Gaben, die die Natur Ihnen verliehen hat. Man muß sich selbst dankbaren Herzens so nehmen, wie man ist. Ich wünsche auch, daß Sie in den lieben, kleinen Wesen die Ihre Kraft und Schönheit fortsetzen, sich selbst wiedererkennen mögen: mögen sie die kräftigere Blume sein, wie Sie selbst Ihre Vorgänger übertreffen.

Ich umarme Sie herzlich mit dem Dank, den ich glücklich und stolz bin Ihnen zu schulden. Auch meine Frau und meine Kinder grüßen Sie, und die Ihrigen Alle, frohen Herzens. Der Ihrige, lieber Freund, und Dank für das, was Sie mir waren, und noch sind.

Von Herzen Ihr Freund.

HERRN FRANCIS JAMMES.

Den 2. Januar 1903.

Mein lieber Jammes,

Schon lange wollte ich Ihnen schreiben. Ich habe viel über den schönen Brief, den Sie mir geschrieben haben, nachgedacht, und über das, was ich in ihm und in Ihnen selbst gefunden. Der Pflug hat mich grausam durchfurcht, und v i e l l e i c h t war es zu meinem Segen. Ich könnte sagen s i c h e r l i c h: es ist immer wieder notwendig, daß der Mensch durch ein tragisches Schicksal in die für ihn gezogene Furche gelenkt wird. Ich hatte die Prüfung in voller Seelenruhe angenommen: wir tragen in uns das Maß unseres Wirkens, mit dem Abschluß; was seine Vollendung erreicht hat, steht ganz von selbst still. Ich war auf dieses mögliche Verhängnis gefaßt. Ich glaube, daß ich doch noch etwas zu tun und zu sagen habe, da ich Ihnen schreiben darf, mit der Hoffnung, daß mein Uebel für immer bekämpft ist. Ich werde sehen, ob diese Hoffnung sich

[1] Anspielung auf das Krankenhaus, in dem Carrière operiert wurde. (Der Herausgeber.)

bewahrheiten wird. Wie geht es Ihnen, lieber Freund, und Ihrer Frau Mutter, die so gut ist, uns so freundlich aufgenommen hat? Ihnen Beiden senden wir Glückwünsche für das Jahr das anbricht; vielleicht werden wir ernten, was wir gesät haben, mögen wir unseres Bemühens und seines Sinnes uns bewußt sein oder nicht . . .

Meine Gesundheit ist schwankend, wenn ich auch fühle daß die Kräfte wiederkehren und hoffe daß dieses neue Jahr mich nach den ersten Monaten wieder ganz wohl finden wird . . . .

Ich muß Ihnen sagen, lieber Freund, was Alle, die wir hochschätzen, uns in dieser Prüfung gewesen sind. Ich habe tief empfunden, ein wie inniges Band uns aneinander knüpft, daß die Menschheit, in Wahrheit, ein einziges Wesen bildet, dessen Teil wir sind. Mächtige Menschenliebe hat mich in jenen Stunden mit wohltuender Innigkeit durchdrungen, es schien mir, als wenn alle meine Freunde in mir lebten, und ich fühlte mich in Ihnen. Wie Manches wird uns klar, wenn wir uns willig der Erkenntnis unterwerfen, daß wir ein Teil der Gesamtheit sind, wie der Stein ein Teil des Felsens ist! Wie der Stein, glauben wir, allein zu stehen, weil wir uns losgelöst haben, aber wir brauchen uns nur den Andern zu nähern, und die getrennten Teile verbinden sich wieder.

Ich umarme Sie, lieber, bester Freund, in gerührter Erinnerung an eine teuere Vergangenheit. Die Meinigen alle lassen Ihre Frau Mutter herzlich grüßen, seien Sie von meiner treuen Freundschaft überzeugt.

Bauby und dem Schloßherrn von Abos[1] freundschaftliche Grüße. Bonheur und den Seinen geht es gut.

HERRN AGACHE[2].

Den 26. Januar 1903.

Mein lieber Agache,

Ich habe immer an Sie denken müssen, an die Seelenangst, in der Sie seit einiger Zeit leben. Ich nehme von ganzem Herzen Anteil daran, lieber Freund. Je mehr man im Leben fortschreitet, umsomehr dringt siegreich in uns die Natur durch: in entscheidenden Stunden verwirft sie die äußeren Formen, welche die Gesellschaft uns auferlegt hat; wir fügen uns denselben willig, aber nur in dem, was außerhalb wahren Lebens liegt,

[1] Der Schriftsteller de Bordeu. (Der Herausg.)

[2] Der Maler Agache, geb. in Lille 1833, bekannt durch seine großzügigen herben Allegorien. (Der Uebers.)

der wahren Bestimmung des Menschen, dessen was in vollkommenstem Einklang mit dieser Bestimmung ist.

Ich bin bei Ihnen, lieber Freund, in Ihrem einsamen Schmerz, mit voller brüderlicher Zuneigung.

Ihr treuer Freund.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 25. Mai 1903.

Verehrte, liebe Frau,

Ich bin froh darüber, daß ich Ihnen gefällig sein konnte, und daß es mir gelungen ist, mich mit Ihnen über die Auffassung des Gesichtsausdruckes dieses liebenswürdigen Herrn Cazals[1] zu einen. Er ist äußerst sympathisch, man soll, glaube ich, nicht wissen, wie jung er ist, vielleicht wegen der öffentlichen Anschläge, aber diese Jugend ist es gerade, die ihm selbst unbewußt einen so eigentümlichen Reiz ihm verleiht, daß man ihn in Heinrich Heines Harzreise suchen möchte, eine zarte, reine Seele, mit einem leichten Anflug von Weltklugheit; das Alles ist entzückend in der Jugend, weil es eben das Wesen der Jugend ausmacht. Alles ist in Ordnung wenn wir etwas tatsächlich nicht wissen; schlimm ist's, wenn wir die Dinge zu verstehen meinen. Ich hoffe, verehrte, liebe Freundin, daß Sie bald wieder ganz gesund sind und daß ich Sie dann wieder öfters sehen kann. Wir sind in Parc Saint-Maur, wo die Großen und die Kleinen im Gras schwelgen, und in der Freude, wieder frei zu sein. Meine Frau läßt Sie herzlich grüßen, und die Kinder denken in Liebe und treuer Anhänglichkeit an Sie. Beste Empfehlungen an Frau Pauline, an die Ihrigen alle, und an Sie, verehrte, liebe, so gute und wohlwollende Freundin.

Ihr in Verehrung treu anhänglicher.

HERRN ROGER MARX.

Den 7. August 1903.

Mein lieber Freund Roger,

Ihren herzlichen Brief habe ich mit Rührung gelesen. Sie wissen wohl, wie lebhaft das Gefühl ist, das mich an Sie kettet. Nie werde ich die Anregung vergessen, die ich Ihnen verdanke; es hieße das eigene

---

[1] Pablo Cazals, der obgleich noch sehr jung, schon berühmt war als Cellist und dessen Porträt Carrière auf Wunsch von Frau Ménard-Dorian gemalt hatte. (Der Uebers.)

Ich vergessen, wollte man das Bewußtsein der Kräfte verlieren, durch die wir bestehen. Die Oberfläche des Meeres kann sich verändern, die Tiefe ist unwandelbar; so stelle ich mir auch das menschliche Leben vor. Die äußeren Bewegungen, die durch den Eindruck zufälliger Begegnungen verursacht sind, ändern nichts an der Seele, die sich ihres Wirkens bewußt ist; in ihr allein liegt unser wahres Leben, in ihr erkennen wir, was wir der Natur, was wir den Menschen verdanken, die an unserem Leben, durch ihre Gegenwart und durch ihre Teilnahme, mitgewirkt haben.

Sie haben sicherlich gleich mir, lieber Freund, das Gefühl, daß je weiter wir im Leben vorwärts schreiten, wir immer unwiderstehlicher denen näher kommen, die unsere Lebensanschauungen teilen, sowie die Natur die lebendigen Elemente zusammenschweißt, in deren Wesen es liegt, sich zu verbinden.

Der Mensch, der sich dieser notwendigen Vereinigung entzieht, der einzigen Möglichkeit, durch die wir unsere Arbeit fortsetzen können, tut mir leid. In diesem Gefühl der Dankbarkeit bat ich Sie der Hochzeit meiner Tochter Marguerite, als Hauptzeuge eines so ernsten Schrittes, beiwohnen zu wollen. Meine Kinder wissen, daß Sie der Erste waren, der öffentlich für ihren Vater eingetreten ist, mit einer Wärme, die im Laufe der Jahre nicht nachgelassen hat; Sie sind von ihrem Dasein unzertrennlich. Ich danke Ihnen dafür nochmals, lieber Freund, mit den Meinigen allen. Ihr alter Freund, der Sie herzlich und zärtlich in seine Arme schließt.

HERRN M. H.[1]

Den 10. August 1903.

Lieber Herr H.

Ich bin zugleich froh und unglücklich: froh darüber, daß ich Sie in Sicherheit weiß, und daß ich Sie durch eine sichtbare Tat mit einer Gesellschaftsgruppe vereinigt sehe. Ich bin aber unglücklich darüber, daß das Land, dem Sie dienen sollten, nicht unser Land ist, daß die Schar Menschen, die Sie zu schätzen wußte, so schwach, so ohnmächtig ist, in dem berechtigten und natürlichen Streben, die Erfahrung eines Erziehers zu benutzen, und eine starke Seele sich betätigen zu lassen. Ich bedauere aufrichtig, daß mein lieber Sohn sich durch Sie nicht bereichern durfte, aber ich verzweifle nicht an einer künftigen Begegnung. Bei Anlaß einer Unterhaltung über die antike Kunst, erkannte ich, daß ein Endergebnis, das in

[1] S. oben. S. 115. 130.

sich nicht deutlich seine Ursache trägt, tot ist, daß ebenso eine Handlung, deren Ursache uns entgeht, für uns verloren ist. Ein Wort, das sich nicht als die Folge eines langsam gereiften Gedankens offenbart, verklingt wirkungslos; deswegen, lieber Freund, sind Ihre seltenen Worte, die eine große Tat begleiten, Ihre Bescheidenheit, in ergebungsvollem Gedulden, für uns eine ernste und dauernde Mahnung. Der Lärm der Reden ist verklungen, allein ein wortloses Zeichen hat unseren Gedanken eine Richtung gegeben, von der wir nicht mehr abweichen können. In diesem Sinne, erhebt sich Ihre Gestalt in meiner Seele, und ist mir ein schönes Vorbild. Ich bin Ihnen dafür dankbar, im Namen all der Meinigen . . .

Ich drücke Ihnen tiefbewegt beide Hände, und sende Ihnen die herzlichsten Grüße der Meinigen, mit dem Ausdrucke meiner ehrfurchtsvollen und treuen Anhänglichkeit.

HERRN JEAN DELVOLVÉ.

Bagnoles-de-l'Orne, den 14. September 1903.

Mein lieber Jean,

Wegen der «Schule der Straße[1]» ist mir der Gedanke gekommen, daß es gut wäre, ihr nicht den ausschließlich künstlerischen Charakter zu lassen, sondern auch den Handwerker- und selbst den Kaufmannsstand heranzuziehen. Das sind die wesentlichen Träger der Arbeit einer Menschheitsgruppe. Man könnte also für die Mitglieder der Volksuniversitäten aus dem Handwerkerstande Vorträge über ihre Handwerke, durch berufene Männer halten lassen: Hilfsmittel des kaufmännischen Austausches; die Bedürfnisse der modernen Gesellschaft; der Wandel in den Wohnungen, dem Mobiliar und der Kleidung, als notwendige Folge unserer veränderten Lebensweise: kurz, man gebe dem, was die wichtigste und wesentliche Beschäftigung der Menschen ist, mehr innere Kraft und Bewußtsein.

Die Kunst dient nur der ausdrucksvollen Darstellung dieser Betätigungen, und der Mitteilung des inneren Wesens einer Zeit. Man muß sie daher nicht überall anbringen wollen.

[1] Unter diesem Namen versammelte sich eine Schar von Freunden, deren Band Carrière war, um von Zeit zu Zeit Museen, Werkstätten, Pariser Quartiere usw. zu besuchen. Gegenden, in denen die verschiedenen Formen der menschlichen Tätigkeit sich kraftvoll äußern. vergl. oben S. [illegible] (Der Herausg.)

Die Griechen hatten keine übertriebene Achtung vor den Künstlern. In der Tat erkennt man bei näherer Ueberlegung recht bald, daß ein Volk, das zuviel Künstler besäße, seine wahren Lebenskräfte zersplittern, und recht bald in Niedergang geraten würde.

Die Kunst muß das sehr beschränkte Ergebnis einer gewaltigen Tätigkeit sein, welche die wahren Bedürfnisse der Menschen befriedigt. Sonst ist sie nur noch eine babylonische Verwirrung.

Wollen Sie das bedenken?

Kunst überall, ist Kunst nirgends. Es ist ebenso lächerlich, wie Philosophie überall, das gilt für Alles, dessen Daseinsberechtigung in seiner Ausnahmestellung liegt. Glücklicherweise gibt es nur wenige Menschen, die dazu berufen sind. Es liegt eine Gefahr darin, ihre Zahl künstlich zu vermehren.

Ich hoffe, daß Ihre militärischen Ferien bald beendet sein werden, und daß wir uns bald, für eine lange Friedenszeit, wiedersehen werden.

Ich küsse Sie und unsere liebe Elise, und bin von Herzen der Ihrige.

AN FRÄULEIN CÉCILE HERTZ[1].

(Frau Eyrolles.)

Den 14. September 1903.

Liebes Fräulein,

Ihr lieber Brief erreicht mich hier, in Bagnoles, wo ich meiner Frau Gesellschaft leiste, die nach ihrer Venenentzündung die Kur gebraucht; ich kann daher unmöglich daran denken, von Ihrer so liebenswürdigen Einladung Gebrauch zu machen, und möchte nur Ihrer Frau Mutter dafür danken, daß Sie mich damit beehrt hat. Sie sagen mir, liebes Fräulein, daß ich einen günstigen Einfluß auf Ihren Geist ausüben durfte; die Teilnahme, die Sie mir deswegen entgegenbringen, geht mir sehr zu Herzen, es ist mein schönster Lohn; daß die Gedanken, die ich so schön fand, auch Andern als solche erscheinen, ist mir eine wertvolle Ermutigung. Es ist sehr nötig zu zeigen, wie Alles für uns wohltuende auch so auf die uns Gleichgesinnten wirkt; das verbindet die Menschen unter sich, durch die Gewißheit ihrer Aehnlichkeit. So tut Jeder, der immer mehr in sich selbst das Gebiet der Erkenntnis weitet, damit den Andern Gutes, auch ohne es selbst zu ahnen. Mögen alle unsere Bemühungen zuerst sich uns zuwenden, das ist die einzige Art, auf die Andern einzu-

[1] Schülerin Carrière's. (Der Uebers.)

wirken. Wir sind hier weit weg von Tréguier[1], und doch nahe bei Renan; wir verdanken die Eigenart dieses seltenen Geistes einem nie ermüdenden Suchen, und einer stets wachsamen Unruhe. Ich werde mit Ihnen an ihn denken, fern von dem Geräusche der Festlichkeiten. Renan wird nachher weder mehr, noch weniger bekannt sein; seine tief durchdachten Werke werden in den ernsten Gemütern weiterwirken, während die politischen Parteien sich den Einband seiner Bücher an den Kopf werfen. Die Gewalttätigkeit der Menschen ist wie der Sturmwind in der Natur, sie schwillt an, sie wächst, legt sich, und verschwindet und hinterläßt Keime, welche das Wirken der Menschen befruchten. Nehmen wir, liebes Fräulein, unser Teil an den flüchtigen Zerstreuungen, sie sind eine notwendige Erholung, und bewahren wir unsern Glauben an die Macht des Gedankens, dem man in der Einsamkeit nachgeht. Morgen wird meine Tochter Marguerite Frankreich für lange Monate verlassen; das geht uns sehr zu Herzen und wir müssen unsere Vernunft zu Hilfe rufen; ich hoffe, daß sie glücklich sein wird, denn sie hat alle Anzeichen dazu, wir werden es dann auch sein, im kleinen Familienkreis. Wir haben in so inniger Gemeinschaft gelebt, daß die Trennungen uns schmerzlich sind. Wir werden uns bald in Paris wieder treffen, nicht wahr? Sprechen Sie Ihrer Frau Mutter unser Bedauern aus, und danken Sie ihr nochmals für ihre Einladung, die für uns so verlockend gewesen wäre, wenn nicht die Unsicherheit die Regel wäre im Leben. Grüßen Sie, bitte, Ihre gute Mutter und Ihr Fräulein Schwester und seien Sie von meiner aufrichtigen Ergebenheit und Hochachtung überzeugt.

AN FRAU LISBETH DELVOLVÉ-CARRIÈRE[2].

Bagnoles-sur-l'Orne, den 15. September 1903.

Meine liebe Elise,

Noch einige Tage und wir werden wieder Alle beisammen sein. Werdet Ihr bis dahin kommen können, wird euch das möglich sein? Schreibe es mir, meine liebe Elise. Lucie gefällt es hier und sie geht mit uns spazieren, Nelly fühlt sich sicherlich glücklich bei euch, so ist denn Jedermann zufrieden. Marguerite[3] hat uns geschrieben und gesagt wie traurig sie über die Trennung ist . . .

[1] Einweihung des Renandenkmals in Tréguier den 13. September 1903. (Der Uebers.)
[2] Porträt s. Gazette des Beaux-Arts 1907, S. 133. (Der Uebers.)
[3] Marguerite Carrière hatte sich eben verheiratet und war nach Guinea gefahren. (Mitteilung von H. Delvolvé.

Du siehst, meine liebe Elise, wie eine Familie, Glied für Glied, abbröckelt: allmählich entvölkert sich das Haus.

In Gedanken muß man vereint bleiben und nie im Herzen getrennt sein. Wir sind in manchen Punkten voneinander verschieden, finden uns aber wieder an der Stelle, von der wir ausgegangen sind. In der Tiefe fühlen wir uns eng verbunden und wenn ein Glied verwundet wird, empfinden alle Zweige des Baumes den Rückschlag.

Niemals darf man darnach streben dieses Gefühl in sich abzuschwächen, in ihm liegen die festesten Grundlagen unseres Bewußtseins; darin werden wir uns immer vollständig wiederfinden.

Die Zeit, meine lieben Kinder, wird euch das Alles lehren; da Ihr aber von Natur zu dieser Ansicht neigt, werdet Ihr mit immer klarerem Bewußtsein, euch dem zuwenden, was eurem Empfinden so sehr entspricht.

Die Sonne zeigt sich wieder auf Augenblicke, es ist aber öfters frisch, häufig regnet es; das ist unangenehm. Ich will ein bischen arbeiten, die Zeit wird mir lang und dies Leben als dilettierender Kranker ist mir lästig. Jean ist bald mit seinen militärischen Beschäftigungen zu Ende und kommt nächstens wieder zu uns. Sage ihm wie lieb ich ihn habe, und daß er mir Freude macht. Küsse Nelly, und Dich, meine liebe, geliebte Elise, küsse ich auch von ganzem Herzen, recht kräftig, wie ich Dich liebe.

HERRN DR. JEAN-LOUIS FAURE.

Den 26. September 1903.

Verehrter, lieber Freund,

Fern von Paris schreibe ich Ihnen, wie unvergeßlich mir Ihr so wirksames, ärztliches Eingreifen ist, und vor Allem Ihre wahrhaft rührende Menschenliebe.

Wer mit der Hand das Uebel, das uns würgt, auszurotten vermag, und mit dem Herzen brüderliche Liebe lehrt, der tut ein doppeltes Werk.

Wie danke ich Ihnen dafür, daß Sie aus einem Tage, der so grausam hätte sein können, einen Tag von wohltuender, schöner Erinnerung gemacht haben! Seien Sie überzeugt, verehrter, lieber Freund, daß ich, tiefbewegt von diesen Stunden, in mir eine Spur zurückbehalten werde, die länger andauern wird, als die der Narbe in meinem Gesicht.

Auch im Namen all der Meinigen, danke ich Ihnen. Sie haben nicht mir allein genützt. Das Gute wie das Böse geht seinen Weg weiter

und es liegt nicht in unserer Macht, ihn zu durchkreuzen. Ich werde Sie bald in Paris sehen und Ihnen mündlich sagen, wie sehr ich Ihnen in Dankbarkeit ergeben bin.

Eugène Carrière.

Bitte empfehlen Sie mich bestens Frau Faure.

AN FRAU LISBETH DELVOLVÉ-CARRIÈRE[1].

Vesoul, den 28. September 1903.

Wie lieb von Dir, meine teure Elise, daß Du mit soviel Ergebung Dich jener, für euch so grausamen Tage, erinnerst! Ich habe euch, meine liebe Tochter, viele Schmerzen bereitet und doch haben wir nie so fest verbunden miteinander gelebt. Ich fühlte damals wohl, wie stark und innerlich bewegt Du warst. Ich hätte euch noch besser meine Liebe zeigen wollen, aber das war unmöglich, meine liebe Lisette. Ich küsse Dich herzlich und danke Dir dafür, daß Du mir sagst, wie lieb Du Deinen Vater hast.

Der Deinige, Lise.

AN NELLY.

Vesoul, den 28. September 1903.

Ja Du hast Recht, meine liebe Nelly, der Tod vermag Nichts auseinanderzureißen. In einer trüben Stunde hattest Du diese Empfindung, und sie wird Dir verbleiben. Wir konnten, mein Kind, dem drohenden, unerbittlichen Schicksal entgehen und werden wieder zusammen denken und handeln können. Ich hoffe, meine liebe Nelly, euch erst an dem Tage zu verlassen, wo Nichts mehr in mir euch nützlich sein wird. Sei vertrauensvoll, meine Tochter, und liebe innig diejenigen, die Dich lieben, wie Du es so gut verstehst!

Dein Vater, meine teuere Nelly, küßt Dich herzlich.

HERRN JEAN DELVOLVÉ.

Vesoul, den 28. September 1903.

Dank, lieber Freund; lange schon fühle ich mich Ihnen nahe. Sie sind aus innerstem Triebe mein ältester Sohn geworden. Täglich fühle

[1] Dieser und die beiden folgenden Briefe sind Antworten auf Glückwünsche in Erinnerung an den 28. September 1902 (Tag der Operation Carrière's).

ich es mehr, und mein Dank wächst indem ich sehe, wie glücklich unsere liebe Elise durch Sie ist. Ich drücke Sie an mein Herz, mein lieber Jean, in tiefer Ergriffenheit.

HERRN CAMILLE MAUCLAIR[1].

Den 6. Oktober 1903.

Mein lieber Mauclair,

Auch ich habe bedauert, Sie vor meiner Abreise nicht besuchen und mit Ihnen plaudern zu können: allerdings war ich in geistiger Gemeinschaft mit Ihnen durch Ihr so wahres Buch[2]. Sie sagen mir, daß die Figur des Delcombe uns vereint. Das freut mich, und ich bin auch stolz darüber, daß ich Ihre Gedanken in dieser Form beschäftigt habe. Die Kritiker weisen die Künstler wegen der Mängel ihrer Technik zurecht, niemals wegen der Unzulänglichkeit ihres Strebens, und auch die Künstler denken an ihre Hände und kümmern sich weniger um ihre Gedanken. Das ist, lieber Freund, der Grund der Erbärmlichkeit sovieler begabter Menschen; sie wissen nicht weswegen und in welcher Absicht sie arbeiten, und wenn das Alter naht, die technische Fertigkeit erlahmt, dann wird die Gedankenleere eines nie angeregten Gehirns grausam empfunden. Es ekelt sie den Volksbelustiger zu spielen; ihr so herrlicher Beruf, dieses schöne Mittel um das Weltall zu begreifen und in Gemeinschaft mit ihm zu treten, erscheint ihnen verächtlich. Ich glaube, wie Sie, daß Alles von der Wurzel aus neuerwächst. Die schönsten Blumen sind der Dünger für neue Blumen, und gerade die unwissenden Seelen, die aber den Drang nach sittlichem Leben verspüren, werden später von der Größe des Menschen zeugen, die gegründet ist auf sein Bewußtsein von der Macht des Geistes in der Natur.

Ich bin überzeugt davon, daß Ihr Buch nützlich sein wird. Es wird diejenigen betrüben, die von dem Ueberdruß schon angefressen sind. Es wird das junge Geschlecht vor der Gefahr des falschen Glückes warnen. Alles Künstliche wird man verachten, und ich hoffe, daß Viele einsehen werden, daß der Mensch nur durch die Bereicherung seiner selbst glücklich wird, und dadurch, daß er durch sein Vorbild seinem Nächsten die unabweisliche Pflicht vorschreibt, in sich die menschlichen Fähigkeiten, soweit seine Kräfte reichen, aufs Aeußerste zu steigern. Wir haben Ihr

[1] Der bekannte Dichter, Romanschriftsteller und Essayist (geb. 1872). Eine Studie von Mauclair über Carrière ist in Idées vivantes (Paris, Librairie de l'Art ancien et moderne) 1904 erschienen. (Der Uebers.)

[2] La Ville-Lumière, Paris 1903. (Der Herausg.)

Buch zusammen gelesen: meine Kinder werden es später wieder lesen. Sie sind in der glücklichen Lage zu sehen, wie jämmerlich die Ruhmbedeckten sind und wie wahr das ist, was Sie schreiben. Alles was aufrichtig ist, stärkt unseren Mut, und ich danke Ihnen dafür in meinem Namen, und auch im Namen meiner Kinder.

Ich werde Bénédite[1] sehen und werde in dem gewünschten Sinne mit ihm sprechen. In Besset[2] ist sicher reine Begeisterung für die Schönheit des Lichtes und die Glut einer schüchternen und empfänglichen Seele.

Von Herzen der Ihrige, lieber Freund, ich wünsche Ihnen einen guten Winter, Ihr in Zuneigung getreuer.

HERRN CAMILLE MAUCLAIR.

Den 6. November 1903.

Mein lieber Freund,

Sie wissen, Niemand wird gelehrt, daß man den Gedanken wecken soll, damit man der eigenen natürlichen Bestimmung inne wird und sich ihr anpaßt. Wir entdecken das zu spät, und daher kommen alle unsere Leiden. Unsere wirklichen Bedürfnisse sind beschränkt, aber deren, die wir uns künstlich schaffen, sind es unzählige — das sprechen Sie wundervoll aus — Alle die Beneideten sind zu bedauern.

Ich habe Ihr schönes Buch tiefbewegt gelesen. Ich hege den Wunsch, daß es für das kommende Geschlecht eine Ermahnung sein möge, und eine Lehre, daß die Bewunderung der Natur uns zur Bewunderung der Natur im Menschen führt, ihrem bewußten Ausdruck, und daß Alles uns verbietet sie zu schänden.

Die Kinder sind fast immer schön und die Erwachsenen entartet. Warum?

Ich denke, weil man ihnen nicht erlaubt hat in ihr Inneres zu schauen. Sie kennen jene abscheuliche, krankhaft erregte Sucht, aus seinen angeborenen Gaben allen äußeren Vorteil zu ziehen und ihm alles Schöne in uns und um uns zu opfern. So gelangen wir an das Ende unseres Lebens, an Allem verzweifelnd, nachdem wir mechanisch auf andere Wesen das Leben übertragen haben, zugleich mit dem Vorbild unserer Entartung. Glauben Sie nicht, daß das Rad der Fortuna angemessen durch einen

[1] Léonce Bénédite, Konservator des Musée du Luxembourg. (Der Uebers.)

[2] Ein vor einigen Jahren gestorbener Landschaftsmaler (freundliche Mitteilung von Herrn Delvolvé).

Mühlstein ersetzt werden könnte? Ich denke an die Fortuna, wie die Gestalten Ihres Romans sie sich vorstellen.

Ich danke Ihnen, lieber Freund, für Ihr ermutigendes Buch. Sie sagen, daß Sie an mich denken. Ich bin froh darüber und spreche Ihnen meinen warmen Dank aus.

HERRN D'ESTOURNELLES DE CONSTANT[1].

Den 6. November 1903.

Lieber Herr d'Estournelles de Constant,

Die Partei der Heeresrüstungen aufs Aeußerste hat zu sehr Kasernen und die Gewalttätigkeit der Unwissenden nötig, als daß man die Gründe ernstlich besprechen könnte, welche die Habgier ihr eingibt. Es ist nur allzu ersichtlich, daß ein friedliches Frankreich zugleich ein einsichtiges, daher auch starkes Frankreich ist. Seinen Glauben offen bekennen ist das beste Mittel um die Lüge zum Schweigen zu bringen. Wenn überallher Stimmen gegen den Massenmord sich erheben, dann darf man hoffen. Ein Baum, der blüht, ist noch kein Frühling, aber er zeigt an, daß die Blütezeit nahe ist.

Ich werde Sie bitten in den nächsten Tagen im Atelier vorbeizukommen. Ich hoffe einen Entwurf fertig zu haben und werde Ihnen denselben mit Freuden vorlegen[1].

Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mich zu dieser herrlichen Kundgebung zugezogen haben und bitte Sie, von meiner Ergebenheit und aufrichtigen Zuneigung überzeugt zu sein.

HERRN RAYMOND BONHEUR.

Den 8. November 1903.

Dank, lieber Freund, für die schönen Blumen. Ihre so liebe Aufmerksamkeit geht uns zu Herzen und meine Frau, der Sie die Blumen schicken, ist Ihnen dankbar und ganz entzückt; sie liebt die Blumen ganz besonders, und ihre Freude war groß beim Anblick dieser herrlichen Chrysanthemen. Ich hoffe Sie in den nächsten Tagen zu sehen oder

---

[1] Nach einer von Herrn d'Estournelles de Constant mitgeteilten Abschrift.

[2] Es handelt sich um das Gemälde «Der Friedenskuß», das Carrière aus Anlaß des Besuchs englischer Parlamentsmitglieder in Frankreich, am 25. November 1903. ausgeführt hat. Wiedergaben dieses Werkes dienten zur Erinnerung an diesen Besuch. (Der Herausg.)

Ihnen wenigstens René zu schicken. Ich muß das Bild vollenden, das ich nach Saint-Louis schicken will, und werde kaum fertig. Dabei bin ich furchtbar gestört, und alle möglichen gesellschaftlichen Verpflichtungen halten mich ab. Oft weiß ich nicht mehr wo ein noch aus, dann regt sich sofort in mir der Wandertrieb, und ich stürze mich auf die Kursbücher; ich muß mich zurückhalten, ich habe noch zuviel zu tun und das Leben ist zu kurz. Ich fühle es immer mehr, in meinen Jahren lebt man im Expreßzug, man muß sich damit abfinden. Ich steige eben aus dem Eilzug aus, kann mich daher beruhigen.

Die Natur ist zur Zeit herrlich, Sie sind sicherlich glücklich in Magny. Ich beneide Sie, lieber Freund, und bedaure, daß ich Sie nicht nachahmen kann. Ich hoffe Sie auf alle Fälle nächstens in Paris zu sehen. Grüßen Sie Ihre Frau Mutter und Fräulein Bonheur und sprechen Sie ihnen unseren Dank aus. Auf baldiges Wiedersehen, lieber Freund; in herzlicher Zuneigung Ihr wahrhaft brüderlicher Freund.

HERRN G. JEAN AUBRY[1].

Den 19. Dezember 1903.

Verehrter, lieber Herr,

Was gibt es Schöneres für den Menschen als die Gegenwart, was steht ihm näher als die Menschen, die mit ihm leben, an seiner Wirksamkeit teilnehmen und der lebendige Beweis seiner bewußten Arbeit sind?

Es gibt daher für den Menschen keinen schöneren Gegenstand der Betrachtung, als seinen Mitmenschen. Jede treibende Kraft, die sich uns offenbart, ist für uns ein Grund, uns selbst höher zu achten. Der Mensch soll auf sein Menschentum stolz sein; möge uns jedes edle Streben dessen wir uns bewußt werden, in diesem Glauben stärken.

Dieser Glauben, den Camille Mauclair teilt, ist unserer Huldigung würdig. Sein Werk, das schon sehr bedeutend ist, hat sein hoffnungsvolles Streben nicht abgeschwächt, seine Kräfte mehren sich, sein Blick reicht höher und weiter in die Ferne. Möge alles Streben des Menschen dahingehen, Ruhe und Sicherheit in der Erkenntnis seiner völligen Wesensgleichheit mit der Natur zu finden; dieser Glaube soll ihn begeistern. Die dem Denken aller starken Individualitäten eigene Ueberzeugung von

[1] Dieser Brief sollte in einer Schrift erscheinen, die Herr G. Jean Aubry zu Ehren des Schriftstellers Camille Mauclair vorbereitete. (Der Herausg.)

der Einheit der menschlichen Seele, kommt immer deutlicher in Mauclairs Werken zum Ausdruck; dadurch sind sie für uns wertvoll, werden sie denen teuer, die in der Zukunft die reife Ernte heimbringen werden.

HERRN E. METCHNIKOFF.

Den 24. Dezember 1903.

Lieber, großer Freund,

Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin wünsche ich im Namen all der Meinigen, die Ihnen den gleichen Dank entgegenbringen, fröhliche Weihnachten. Sie sind der gute Geist des Hauses gewesen, wie Sie es für alle Leidenden und Hoffenden sind.

Empfehlen Sie mich, bitte, bestens Ihrer Frau Gemahlin, und seien Sie herzlich, in warmer Zuneigung von mir umarmt.

AN FRÄULEIN JEANNE DOLENT.

Mons, den 1. Januar 1904.

Mein teueres, vielgeliebtes Patchen,

Dank, meine liebe Jeanne, für Deine wohltuende Liebe und Deine Wünsche. Auch Du bist eine meiner erwachsenen Töchter; ich habe Dich so klein gesehen und Du bist unzertrennlich von den entscheidenden Stunden angestrengtester Arbeit in meinem Leben. Mit Deinem Vater zusammen habe ich schon manche Jahre durchwandert; Du weißt das nicht so gut wie wir, denn Deine kleine Hand wächst noch, und das Leben geht Dir entgegen; Du kennst noch nicht die traurigen Rückblicke auf die eigene Vergangenheit, Dein Herz ist ruhig und voll Hoffnung. Meine liebe Jeanne, ich wünsche Dir, daß dieser liebliche Zustand vollkommenster Anmut nie getrübt wird, und das Glück den Wünschen Deines guten Herzens entsprechen möge. Glückwünsche für Dich, meine liebe, reizende Jeanne, sind auch Glückwünsche für Deinen lieben Vater und die einzigen, die ihn erfreuen könnten.

Ich küsse Dich, meine teuere Jeanne, sage Deinem geliebten Vater, wie herzlich wir ihm zugetan sind. Auf baldiges Wiedersehen, mein liebes Patchen, und ein glückliches neues Jahr.

Dein Pate, der Dich von ganzem Herzen liebt.

AN AUGUSTE RODIN.

Den 4. Januar 1904.

Lieber Freund,

Ich wurde so oft gestört am gestrigen Tage, daß ich den Faden unseres Gedankenaustausches nicht wiederfinden konnte. Ich lasse also hier einige Zeilen folgen. Da ich weiß, daß Sie kein Freund langer Reden sind, habe ich mich kurz gefaßt. Ich wünsche Ihnen auch ein gutes neues Jahr und eine glückliche Reise, und danke Ihnen für den tiefen Eindruck, der mir von meinem Besuche Ihres schönen Museums[1] am Sonntag verblieben ist. Ich verdanke Ihnen einen so hohen Kunstgenuß! Ich kann Ihnen nicht genug dafür verbunden sein.

Von Herzen der Ihrige, mein lieber, großer Freund.

(Die folgenden dem Briefe beigelegten Zeilen fassen die Hauptgedanken einer Unterhaltung Eugène Carrière's mit Auguste Rodin zusammen.)

Durch die Kunst wird der Mensch sich seiner Wesensgleichheit mit der Natur bewußt, alle Aehnlichkeiten seiner Körperformen mit den Formen der Natur werden ihm offenbar, die ursprüngliche Einheit der Formen bestätigt.

Die Unterordnung aller Einzelformen unter eine gewaltige Gesamtheit, ihre völlige Unterwerfung unter die Einheit, wird uns durch den künstlerischen Ausdruck begreiflich.

Wir erschauen die Natur in Massen von wechselndem Umfang, die sich dem Auge darbieten in mannigfaltigen Flächen, welche die Einzelformen schmücken und deren verborgenes Innenleben sie ausdrücken.

Durch eine allmähliche, jahrhundertelange Entwicklung hatte das Altertum die Einheit in der Kunst erreicht.

Wir müssen zu denselben Quellen zurückkehren, und durch das Studium der verschiedenen Erscheinungsformen der Natur von Neuem die ewige Einheit entdecken.

Die Kunstschulen glaubten irrtümlich, man könne eine Kunst, die ihren vollendeten Ausdruck gefunden hat, fortsetzen; so beging man den Irrtum, Kinder, junge Leute, die sie nicht verstehen konnten, antike Bildwerke, die Werke der Meister, kopieren zu lassen und ihnen so für das ganze Leben die falsche Meinung einzuflößen, daß diese Werke für sie stumm seien, weil sie laut nur zu denen reden, die lange in der Betrachtung der Natur verweilt haben.

---

[1] Das Rodin-Museum in Meudon.

Sehen wir nicht alle Kunstepochen schrittweise durch das Studium und die Bewunderung der Natur sich der Vollkommenheit des Ausdruckes nähern und sie erreichen? Allein durch die Natur verstehen wir die Kunst, sowie die Kunst zu einer verständnisvolleren Betrachtung der Natur führt. Die Natur ist die Quelle aller Schönheit, weil sie die Quelle alles Lebens ist: Leben und Schönheit sind Eins und unzertrennlich.

Ich fühle wohl, daß Sie mich zu sich gerufen haben, weil mein Herz voll von Bewunderung und Demut vor der Natur ist und weil ich ganz von den Gedanken, die ich hier ausspreche, durchdrungen bin.

Ich bin zugleich froh und dankbar dafür, daß Sie meine Gedanken teilen. Ich bin Ihnen für die Ehre verbunden, die Sie mir erweisen und für die neuen Kräfte, die ich in Ihrer Zuneigung gefunden.

HERRN FRANCIS JAMMES.

Den 5. Januar 1904.

Mein lieber Jammes,

Wie kommt es, daß ich Ihnen so selten schreibe? Der einzige und wahre Grund dafür ist, daß ich fast täglich an Sie denke, seitdem ich Sie verlassen habe. So vergehen die Tage und ich schiebe das Schreiben hinaus: Sie kennen diese seltsame Erscheinung, daß man gerade das Gegenteil von dem tut, was man möchte.

Ich habe für Sie eine schöne Photographie von dem Bilde «Fantine[1]», das Sie lieben, zurückgelegt. Ich glaube fast, die Sendung läßt solange auf sich warten, bis ich Ihnen einmal das Bild nach Orthez[2] selbst bringen werde.

Wir haben ein so vielbewegtes Jahr verlebt, daß ich mich selbst nicht mehr in den verschiedenen Ereignissen zurechtfinde.

Zu alledem ist noch viel Arbeit hinzugekommen, und ich glaube daß ich innerlich Nutzen davon gezogen habe. Wie Sie es sehr schön sagten, die Pflugschar muß den Boden aufreißen, damit die Keime tief in die befruchtende Erde dringen. Ich habe mich bemüht mit Allem was auf mich einwirkt in engere Fühlung zu treten und mich besser auf alle Prüfungen, die die Natur dem Menschen auferlegt, vorzubereiten.

Inwieweit bin ich stärker geworden? Das werde ich bei der nächsten Drohung erfahren. Zur Zeit ist bei uns zu Hause Alles ruhig, der Gesundheitszustand ist gut, die Kinder werden nachdenklicher, streben nach

---

[1] Vergl. oben S. 125.
[2] Départ. Basses-Pyrénées, Wohnsitz des Dichters Francis Jammes. (Der Uebers.)

Betätigung. Ihre Individualität nimmt schärfere Umrisse an, ich muß mit den Kräften rechnen, die ich in ihnen ahne, ihnen das gute Beispiel geben!

Mir scheint, daß mein Drang nach wahrer Lebensbetätigung, das immer lebhaftere Streben, mich den natürlichen Gesetzen anzupassen, die einzigen Mittel für mich sind, das Bedürfnis einer möglichst vollkommenen Kenntnis meiner selbst zu erreichen und so der Pflicht eines jeden Menschen, die Zukunft vorzubereiten, zu genügen. Sie wissen, lieber Freund, wie viele schöne und traute Stunden ich Ihnen verdanke, und wie sehr Ihre geistige und seelische Art für mich wertvoll ist und, ich sage es aus tiefem Herzen, auf mich günstig einwirkt durch ihre Wahrheit, die Fülle der Schönheit und Liebe. Wahrheit ist Fruchtbarkeit: jeder aufrichtige Mensch vermehrt das Leben um sich; er schreitet vorwärts von Strahlen umgeben, die jene Begeisterung verbreiten, welche die Menschen ermutigt.

Wenn es mir möglich ist, werde ich versuchen einige Tage in Ihrer Nähe in Orthez zu verbringen. Ich werde es Ihnen sagen, wenn es sich machen läßt, und Ihnen bald darüber schreiben. Unterdessen wünsche ich Ihnen Gesundheit und Ihrer Frau Mutter Alles Gute, was sie für den Sohn erhofft. Die Herzen all der Meinigen, Frau und Kinder, sehnen sich nach dem lieblichen Hause von Orthez; die Glyzinie an der Haustüre breitet ihre Zweige aus. Sie ist Ihr Sinnbild, lieber Freund: so breiten Sie schöne Gedanken aus, deren Eindruck uns verbleibt.

Man liebt die Dichter, sie sind selten wie Edelsteine.

Wir lieben Sie, mein teurer Jammes, von ganzem Herzen, und ich drücke Sie zärtlich an meine Brust.

Ihr Freund.

AN SEINEN SOHN JEAN-RENÉ CARRIÈRE.

Den 17. Februar 1904.

Mein lieber René,

Wir kommen bald zurück und erzählen euch unsere Reise. Ich bin froh, daß Du in Magny geblieben bist und auch froh, Rom gesehen zu haben: es ist eine Stadt, die Du besser spät sehen wirst; dem Künstler drängen sich hier zuviel wunderliche Erscheinungen auf.

Schreibe uns nach Florenz. Ich küsse Dich herzlich, Deine Mutter und Nelly auch. Grüße bestens alle unsere Freunde.

Dein Vater, der Dich liebt.

HERRN MAURICE HAMEL.

Den 22. Februar 1904.

Lieber Maurice,

Ich schreibe Dir im Café Florian in Venedig. Ich denke oft an Dich, an die lieben Plauderstunden, wenn wir Dinge, die uns gleich teuer sind, zusammen sehen könnten. Du unterhältst Dich mit Deiner lieben Frau und Deinen Kindern: sie erzählen Dir von denselben Dingen, die aus den Bildern Giottos oder Raphaels zu mir reden. Nächstens sprechen wir weiter davon. Grüße Deine liebe Frau und küsse die herzigen Kleinen. Von Herzen der Deinige, mein lieber Maurice.

HERRN JEAN DELVOLVÉ.

Mailand, den 24. Februar 1904.

Lieber Freund,

In zwei Tagen, denke ich, werden wir zurück sein, über unsere Reise und über die Heimkehr hocherfreut. Ich hoffe euch Alle gesund zu treffen. Ich danke von ganzem Herzen für all die Liebe, die Sie uns entgegengebracht haben. Ich hatte es so sehr nötig mich wieder zu fassen und glaube das erreicht zu haben. Ich habe einen inneren Wandel an mir beobachtet, einige Dinge, die bleibenden Wert zu besitzen schienen, habe ich aufgegeben, Anderes verstehe ich jetzt besser. So kehre ich zurück von der Wahrheit dessen was ich erstrebe fester überzeugt. Küssen Sie für uns Elise und Toutiti und lassen Sie mich in herzlicher Umarmung Sie an meine Brust drücken mit all den Meinigen, zu denen Sie so ganz gehören. Von Herzen der Ihrige.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 3. März 1904.

Verehrte, liebe Freundin,

Nun sind wir von unserer italienischen Reise zurück; ich habe Vieles gelernt, wie Sie wohl denken können, besonders aber das Eine, daß Alles, was nicht das Verständnis des menschlichen Lebens zum Ziele hat, von geringem Wert ist; zu meinen tiefsten Eindrücken gehören die Regungen reiner Menschlichkeit, die ich beobachten konnte. Ich ahnte schon, daß das Leben Ursache und Ziel ist, daß unser bewußtes oder unbewußtes Streben keinen andern Grund hat. Ich konnte mich noch

mehr davon überzeugen, als ich die Leere Alles dessen erkannte, was außerhalb von uns liegt, des Künstlichen in der dekorativen Pracht der Renaissance und ihrer Nachahmer; die Aufgeblasenheit des hochmütigen äußeren Scheins, Alles was sich vom Menschen fernhält, und von ihm getrennt, verknöchert.

Ich werde Ihnen diese Reise erzählen und was mir davon in der Erinnerung geblieben ist. Elise hat mir Ihren Brief überreicht. Es tut mir leid, daß ich abwesend war, aber sie hat Ihnen wohl den Grund dafür gesagt. Es geht uns gut, ich hoffe, daß bei Ihnen auch die Gesundheit nichts zu wünschen übrig läßt.

Herzlichen Gruß, verehrte, liebe Freundin, an die Ihrigen Alle. René möchte gerne wissen, wann er, ohne Sie zu stören, die Büste des schönen Kindes ausführen kann. Beste Grüße an Herrn Ménard-Dorian und an Ihre liebe Frau Tochter.

Empfangen Sie, verehrte und liebe Frau, von Ihrem Freund, der Ihnen für Ihre so wohltuende und treue Anhänglichkeit freudig dankt, den Ausdruck herzlicher Ergebenheit.

AN FRÄULEIN CÉCILE HERTZ

(Frau Eyrolles).

Den 20. März 1904.

Liebes Fräulein,

Der Künstler schickt seine Bilder der Ausstellungsjury, aber seine Person unterwirft er nicht einer Prüfung, deren die Menschen unfähig sind. Sie haben in Ihrer Sprache geredet, Leute deren Denkart Ihnen mißfällt, haben Sie nicht verstanden, das ist Alles ganz natürlich.

Man sagt sehr oft: Ihrem Bilde fehlt die Entschlossenheit und daher ist es ausdruckslos; Andere behaupten, daß das Vorhandensein dieses selben festen Willens eine Schwäche sei. Wem soll man da glauben? Ihnen selbst, liebes Fräulein, sollen Sie glauben! Sie sind darüber betrübt, daß man Ihnen die Anerkennung versagt in einem Punkte, der Ihnen am Herzen liegt; würde es Sie freuen wenn man Sie wegen einer Sache, die Ihnen unangenehm wäre, lobte? Noch viel weniger. Man ist viel unglücklicher, wenn man bei Andern Anerkennung findet, für das, was man in sich selbst mißbilligt, als wenn wir wegen der Gedanken, die uns teuer sind, bekämpft werden. Lassen Sie sich also in Ihrer heiteren Ruhe nicht stören, dulden Sie nicht, daß man plump einen Garten zertritt, dessen

Türe Sie großmütig halbgeöffnet haben; halten Sie Einkehr in sich selbst, in Ihrem Innern werden Sie ein Denken finden, das wohl wert ist geliebt zu werden.

In Verehrung Ihr sehr getreuer Freund.

HERRN M. H.

Den 31. März 1904.

Lieber Herr H.,

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre so freundlichen Zeilen und für Alles was Sie in «Le Peuple» über meinen Vortrag schreiben. Ich will mit großer Dankbarkeit den Ausdruck einer Zuneigung treu bewahren, die mich tief gerührt hat. Ich sehe mit Freuden, daß Sie für Ihren Geist eine Betätigung gefunden haben in einem Kreise der Sie schätzt; ich hätte Sie gerne unter uns tätig gesehen, zu unserer Freude und Ehre.

Wie ist es doch schwer einen Menschen dazu zu bringen, daß er einem hohen Ideale nachlebt, und wie selten ist das Verlangen der Stimme des Gewissens zu gehorchen! Ich denke oft an Sie und teile den Schmerz, den Sie empfinden, überall auf Kirchen zu stoßen. Die Bauart allein ist verschieden, die Steine sind dieselben: ein unbewußtes Sehnen nach einer Wahrheit, die tröstet und stärkt, das aber durch die ewige Herrschsucht immer wieder getrübt wird. So müssen wir denn auf uns einwirken, in uns selbst die Seligkeit gewinnen, das einzige Beispiel, das wir den Andern geben können. Ich fühle wie mutig Sie dieses heiligen Amtes in Ehren zu walten suchen. Ihr Andenken stärkt in trüben Stunden alle diejenigen, die Ihnen näher getreten sind. Ich denke dabei nicht an jene erlogene Ruhe, welche die Gefühllosen zur Schau tragen, sondern an das oft so tränenreiche Ringen in uns selbst: die Seelenangst des Oelbergs ist es, die uns vereinigt und den Wunsch erweckt, den gleichen Schmerz, den wir in uns empfinden, zu besiegen; sie ist es, die uns die gleiche hingebende Liebe einflößt für die Geschichte einer Menschenseele, die bereit ist sich zu opfern, wenn sie sich nur selbst getreu bleibt. Ich weiß, daß ich hier Ihr eigenes Leben schildere, es ist das schöne Vorbild, das ich in diesem Leben finde.

Ich wünsche Ihnen, lieber Freund, gute Gesundheit und Alles was Sie sonst für Ihre Ruhe brauchen.

Die Meinigen Alle grüßen Sie herzlich. Ich verbleibe in warmer Zuneigung Ihr treu ergebener.

HERRN HENRI MARCEL.

Den 14. Juni 1904.

Mein lieber Herr Direktor,

Ich bin tief gerührt von dem Wohlwollen, das Sie mir entgegenbringen. Es drängt mich Ihnen zu sagen, wie sehr ich Ihre Bemühungen um den Ankauf meines Bildes[1] zu schätzen weiß, und besonders wie ich Ihnen dankbar bin für die gute Nachricht, die meine Tochter, Frau Lisbeth Delvolvé, betrifft; sie ist mir umso willkommener, als sie zugleich mit der Nachricht von der Geburt meiner ersten Enkelin kam. Die Mutter ist die Künstlerin, von der Sie mir schreiben. Sie wird doppelt beglückt sein, wie ich es ja selbst bin.

Empfangen Sie, bitte, mein lieber Herr Direktor, mit dem Ausdruck meiner herzlichen Dankbarkeit die Versicherung meiner aufrichtigen Ergebenheit.

AN FRÄULEIN CÉCILE HERTZ.

Den 14. Juni 1904.

Liebes Fräulein,

Ich danke Ihnen für all Ihr freundliches Gedenken. Sie wissen daß es ebenso mühsam ist, das Wenige, das wir erworben haben, zu halten und zu bewahren, als es zu erobern. Dieser Gedanke Spinozas erscheint mir wahr mit der leichten Aenderung, daß es noch mühsamer ist, sein Leben in sich und um sich folgerichtig zu gestalten.

Ich werde Ihnen Marguerite am Mittwoch schicken und drücke Ihnen unsere freundliche Zuneigung aus.

All die Meinigen senden Ihnen und den Ihrigen herzliche Grüße. Mit besten Empfehlungen verbleibe ich, sehr geehrtes Fräulein, Ihr treu ergebener.

HERRN A. PONTREMOLI[2].

Paris, den 26. April 1904.

Lieber Herr Pontremoli,

Nichts konnte mir mehr zu Herzen gehen, als Ihre so treue Anhänglichkeit, weil nur Wenige so ununterbrochen meine anhaltenden Bemühungen

---

[1] Gemeint ist wahrscheinlich das Christusbild, das von Kunstfreunden gekauft und dem Musée du Luxembourg geschenkt wurde. Herr Henri Marcel, damals directeur des Beaux-Arts, hatte die Uebermittelung eines Zuschusses des Staats zum Ankauf des Bildes veranlaßt. (Der Uebers. nach einer gütigen Mitteilung von Herrn Professor Delvolvé.)

[2] Kunstliebhaber und Freund Carrière's, von dem er mehrere Werke besitzt darunter «Le Sommeil», «Mère et Enfant», «La Bohémienne», «L'enfant en blanc», «Etude de nu» (gütige Mitteilung von H. Delvolvé.)

miterlebt haben; es ist für mich von hohem Wert den Beweis zu erhalten, daß meine Arbeit nicht nutzlos gewesen ist für Jemand, der wie Sie, lieber Freund, Zeuge meines Strebens war. Sie wissen, wie sehr wir wünschen das Vertrauen, das man uns entgegenbringt, zu rechtfertigen: mit dem festen Entschluß auch fernerhin mich dieses Vertrauens würdig zu zeigen, spreche ich Ihnen tiefbewegt meine innige Dankbarkeit und Zuneigung aus.

Von Herzen der Ihrige.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 28. Juni 1904.

Verehrte, liebe Freundin,

Mit Schmerzen sehe ich, wie bekümmert Sie sind; Niemand kann Sie besser als ich verstehen. Sie wünschen nur noch sehnlicher das Glück der andern Menschen; das ist die Art, wie starke Seelen die Prüfungen des Lebens ertragen. Die Schwachen ziehen sich in sich selbst zurück und ihre Wurzeln vertrocknen; hochherzige Seelen fühlen sich den Andern nur noch näher, und wie die Säfte im Baume einem unwiderstehlichen Drange folgen, so streben auch sie der gemeinsamen Quelle zu.

Wenn Alles um uns herum sich verzerrt, und die Vernunft wankt, dann, verehrte, liebe Freundin, kann derjenige wirken, der die Herrschaft über sich selbst bewahrt.

Das Verhängnis, das wir von Hand zu Hand uns weiter reichen, kann auf einen Beherzten stoßen, der es festbannt und sich weigert sein Helfershelfer zu werden. Sie stehen, ich ahne es, an einem jener Wendepunkte, wo die ruhige Entschlossenheit eines Einzigen die Zuflucht aller Qualen wird. Ihnen wird man sich zuwenden in der Stunde der Entscheidung. Warten Sie diesen Augenblick ab, mit jener Geduld, welche die Mutterschaft, durch Liebe hellsehend, so fruchtbar macht.

Ich gedenke bald Paris zu verlassen. Wir sind wegen Elise und ihrem Kinde ganz beruhigt. Wenn Sie vor Samstag kommen könnten, würden Sie die Meinigen Alle noch beisammen finden. Ich will sie nach Saint-Valéry (Somme) schicken. Wir brauchen, meine Frau und ich, vor Allem frische Luft und Ruhe. Auch möchte ich Ihnen ein Bild von Arthur Fontaine zeigen, das ich bald vollende. Wenn es Ihnen möglich ist zu kommen, würden Sie mir und Allen den Meinigen eine große Freude damit bereiten.

Vertrauen Sie, verehrte, liebe Freundin, in das Leben. Wir wissen, daß nichts Uebernatürliches uns zustößt. Wenn wir auf Alles, was die

menschliche Natur uns bestimmt, gefaßt sind, dann werden wir in der Gefahr unseren Lieben helfen können.

All den Ihrigen, verehrte und liebe Freundin, meine besten Grüße; von ganzem Herzen bitte ich Sie, den Ausdruck der Verehrung Ihres treu ergebenen Freundes entgegenzunehmen.

HERRN LÉON GRÜNBAUM.

Den 3. Juli 1904.

Lieber Freund,

Ich habe Ihnen vor meiner Abreise aus Paris geschrieben, ich wußte Sie abwesend und war in Sorge wegen der Gründe, die Ihre Reise veranlaßt haben. Ich bin froh von Ihnen zu hören, daß Sie außer Sorge wegen Ihres Vaters sind. Wir wissen Alle, wie unabwendbar der Abschluß unseres Lebens ist; daß er aber für unsere Lieben spät eintreten möge, das ist eine der dringendsten Bitten für die Herzen der Menschen. Marguerite geht es so gut wie möglich. Ich hoffe, daß für ihre Gesundheit die Hauptsache nun geschehen ist; das Uebrige ergibt sich von selbst. Wir gewöhnen uns jetzt daran, die Sorge als den normalen Zustand der Menschen anzusehen. Je empfänglicher man für Eindrücke des Lebens ist, um so häufiger sind die Gründe zu leiden.

Wer jung ist, lebt in dem Wahn, daß die drohende Gefahr eine vorübergehende Erscheinung ist. Später merkt man, daß sie zu den Grundlagen des Lebens selbst gehört. Ich weiß nicht, ob es nützlicher ist sich ihr entziehen zu wollen oder einen Zustand, den Alles uns auferlegt, einfach hinzunehmen. Wer nicht leiden will, der ziehe sich vom Gastmahl des Lebens zurück. Die wenigen Freuden sind wie helle Lichter auf einem weiten, schwarzen Grund: sie sind umso stärker, je teurer sie erkauft sind. Ich will nicht, lieber Freund, länger bei diesen Gedankengängen verweilen, die Ihnen vertraut sind, und die Sie so gut kennen wie ich. Wir ruhen in Saint-Valéry-sur-Somme aus, das bei einer hübschen, hellen und lieblichen Bucht liegt, mit einer schönen, einsamen Landschaft ringsum. Die Badegäste sind selten, so daß man ungestört innere Einkehr halten kann. Ich hoffe, daß es Ihrer Frau gut geht, lieber Freund, und daß Sie in der geistigen Verfassung sind, die wir Alle wünschen, im Bewußtsein der Unsicherheit, die auf Alles gefaßt ist, aber ohne allzugroße Unruhe. Meine Frau und meine Kinder lassen Sie vielmals grüßen, ich selbst empfehle mich Ihnen bestens.

Von Herzen der Ihrige, lieber Freund, in aufrichtiger, treuer Zuneigung.

AN FRAU G. RODENBACH.

Den 4. Juli 1904.

Verehrte, liebe Frau,

. . . Ich bedauere außerordentlich Sie so gestört zu haben. Entschuldigen Sie mich bitte, Sie können nicht glauben, wie beschämt ich darüber bin. Sie waren so freundlich uns gegenüber. Ihre angeborene Hochherzigkeit und aufopfernde Liebe haben in mir so manche Erinnerungen hinterlassen, die unzertrennlich sind von dem edlen Dichter, dem Gefährten Ihres Lebensglückes. Ich spreche Ihnen meinen warmen Dank für Ihre treue Teilnahme aus. Morgen verlasse ich Paris, aber ich werde Ihnen nächstens Alles schicken, was ich Ihnen in Betreff der Meinigen mitzuteilen vermag[1].

Der Erfolg unserer Bemühungen ist unsicher; aber die Wärme unseres Strebens und das deutlichere Bewußtsein der Kräfte, die dazu beigetragen haben, uns Vertrauen in die Erfüllung unserer Bestimmung zu geben — das ist die sichere Grundlage, auf die wir die Aufmerksamkeit Derer lenken können, in denen wir das Zusammenwirken derselben Kräfte bemerken.

Wir beeinflußen nur Naturen, die uns gleichen, nie die Andersgearteten. So wirken nur die aufeinander, die zur selben Tätigkeit bestimmt sind. Es ist daher notwendig, daß diese sich zusammenfinden, ihrer Eigenart inne werden und so ihre Kräfte zum Widerstand gegen die Andersgesinnten vereinigen.

Die bewundernde Zustimmung ist das einzige Mittel, wie wir auf Andere einwirken können. Als ich fühlte daß ich Herr meiner Gedanken geworden war, da hat sich mit überzeugender Kraft meine Persönlichkeit denen, die mir nahe standen, aufgedrängt. Um das Ausdrucksmittel habe ich mir für meine Kinder nie Sorgen gemacht. Ich konnte die besondere Veranlagung ihrer Persönlichkeit nicht vorauserkennen. Aber sowie es notwendig ist, unter den Menschen geistige Strömungen zu schaffen, so muß man das Kind in den Interessenkreis seiner Zeit stellen, ihm das Erreichte und Erstrebte zum Bewußtsein bringen, die Kinderseele, die Alles vereinfacht und nur die Tatsachen erkennt, die sie selbst angehen, zur Erkenntnis der Nachwirkungen unserer Handlungen erweitern, zur Vorstellung, daß jeder Mensch ein Abbild der Menschheit ist. Um die Zungen zu lösen, muß man die Seelen befreien. Bevor man überhaupt ein Ausdrucksmittel wählt, muß der Geist sich selbst erkannt

[1] Antwort auf Fragen über häusliche Erziehung. (Der Herausg.)

haben. Wenn wir denen, die uns nahe stehen, die Mittel zugänglich machen, die zu jedem Ausdruck menschlichen Empfindens nötig sind, wird Jeder, ebenso wie einst Achilles sein Geschlecht dadurch offenbarte, daß er zu den Waffen griff, den Grundton seines Wesens offenbaren, indem er in die Laufbahn eintritt, die sich ihm aufdrängt.

Das war, verehrte und liebe Frau, stets meine Ansicht. Ich wirkte allerdings in einem kleinen Kreise, bin aber überzeugt, daß jeder Mensch in sich seine Bestimmung trägt. Die verkehrten Einrichtungen, die zu große Zahl derer, die auf einem zu engen Raum vereinigt sind, das Alles hindert die freie Wahl und verursacht Verwirrung. Sie haben, verehrte, liebe Frau, das richtige Gefühl von der Stellung des Einzelnen dem Ganzen gegenüber; Sie haben dem Schicksal nicht nachgegeben, Sie sind ein edles, wohltuendes Vorbild, Ihre Unterwerfung unter das Unvermeidliche ist rührend. Das Leben trifft Sie nicht wehrlos, Sie sind bereit die Jugend zu schirmen, die in Ihrer Nähe das Leben fortsetzt. Ich bin froh, verehrte, liebe Frau, mich im Geist und im Herzen mit Ihnen einig zu fühlen.

Meine Frau läßt Sie herzlich grüßen und auch meine Kinder wollen in Erinnerung gebracht sein.

Empfangen Sie, liebe Freundin, den Ausdruck meiner Verehrung, mit der Versicherung treuer Ergebenheit.

HERRN ARTHUR FONTAINE.

Saint-Valéry-sur-Somme, den 15. Juli 1904.

Ich hoffe, lieber Freund, daß Sie jetzt außer Sorgen sind um Ihren lieben Sohn, und daß auch Frau Fontaine wieder ruhiger ist. Ich kann so gut Ihre Angst nachfühlen; dieselbe Prüfung steht mir bevor mit meiner Tochter Marguerite, die in einigen Tagen operiert wird. Vater und Mutter allein können, soweit es überhaupt möglich ist, klare Einsicht in alles Menschliche haben; jeder Augenblick kann Alles wieder in Frage stellen. Ein fühlender Mensch ist niemals in Sicherheit.

Man muß es ergeben ertragen und sogar hoffen, daß die Empfänglichkeit unserer Seele nie nachläßt, daß wir immer fähig bleiben, zu leiden und denen, die wir lieben, eine Zuflucht zu sein. In einigen Tagen kehre ich nach Paris zurück und werde zu Ihnen kommen, um Ihnen die Hand zu drücken.

Beste Empfehlungen Ihrer lieben Frau, von Herzen Ihnen, lieber Freund, Ihren Kindern, Fräulein Jacqueline zugetan.

Ihr getreuer.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Saint-Valéry-sur-Somme, den 8. August 1904.

Verehrte und liebe Freundin,

Man hielte uns mit Recht für anmaßend, wollten wir uns als die einzigen Urheber unserer glücklichen Stunden ausgeben. Es wäre ebenso ungerecht, Jemanden die volle Verantwortung für sein Unglück tragen zu lassen. In viel weiterer Ferne werden die Schicksalsschläge beschlossen, die auf uns lasten, die plötzlich erscheinen, uns die ersehnte Hilfe bringen, oder unsere Hoffnungen zerstören.

Aber unsere Seele allein vermag es, gefaßt das Unerwartete zu ertragen. Lassen Sie mich, verehrte, liebe Frau und Freundin, Ihnen meine innige Teilnahme aussprechen und Ihnen sagen, wie sehr ich verstehe, was Ihren Geist und Ihr Gemüt beschäftigt. Immer besser weiß ich, wie sehr der Schmerz uns über unser eigenes und der Andern Wesen aufklärt . . .

Ich weiß wohl, daß wir den Anteil, den wir einem Andern in unserem Herzen gewährt haben, nicht wieder zurücknehmen können. Was an unserem Leben teilgenommen hat, läßt sich nicht wieder davon losreißen. Es ist ein großer Irrtum zu glauben, daß wir auf die Vergangenheit einwirken können. Jeder Tag unseres Lebens ist mit diesem Faden gewoben, den nur die Zeit enthüllt, wie ein Stoff, wenn er vom Gebrauch abgenutzt ist, fadenscheinig wird. Ach! verehrte und liebe Freundin, unser Wirken ist nur selten in unserer Nähe sichtbar. Durch das Beispiel der Vergangenheit wird uns das begreiflich. Wenn alle Edeldenkenden sofort ihre Ueberzeugungen hätten Anderen mitteilen können, wäre die Welt eine andere. Niemand hat seinen wahren Erben gekannt; man muß sich also mit den allgemeingültigen Ursachen bescheiden. Ich hoffe, daß sie uns Allen endlich günstig werden, und zunächst Ihnen und den Ihrigen.

Den Kindern und meiner Frau geht es hier gut. Die Gegend ist angenehm und still, wenig Lärm. Eine ruhige Bucht, die zum Nachdenken einlädt.

Wir sind glücklicherweise außer Sorgen um Marguerite. Elise und ihrem Kinde geht es gut, ebenso Delvolvé; in einigen Tagen gehen sie nach dem Süden.

Ich mache mich wieder an die Arbeit, da nun meine Kräfte wieder hergestellt sind. Ich bin immer noch mit der Angelegenheit der Künstler beschäftigt, wegen der Ausstellungen. Jeder ist darauf versessen über die Anderen zu herrschen, keiner bereit die freie Mitarbeit aller Denkenden zu gestatten. Die Sucht Alles zu regeln erstickt die Selbständigkeit:

wenn das Gehorchen den Schein erweckt als gäbe man willig nach, so ist Jedermann zufrieden.

Ich werde Ihnen von diesem Zopf im nächsten Winter erzählen, Sie stehen jetzt vor der Lösung wichtigerer Fragen. Ich wünsche Ihnen, verehrte und liebe Freundin, eine erquickende Reise und angenehme Begegnungen. Grüßen Sie Herrn Ménard-Dorian herzlich und empfangen Sie die Versicherung der Verehrung und tiefen Anhänglichkeit Ihres treuen Freundes.

AN HERRN MAX CHOUBLIER.

Den 24. August 1904.

Lieber Freund,

Längst schon will ich Ihnen schreiben und verschiebe es immer wieder infolge all der Schwierigkeiten und Sorgen die wir erlebt haben. Sie wissen daß meine Tochter Elise Mutter geworden ist. Die zarte Gesundheit ihres Kindes hat uns viel Sorgen bereitet; meine Tochter Marguerite ist am Blinddarm operiert worden und leidet noch unter den Folgen. Das Alles hat uns manche sorgenvolle Stunden durchleben lassen. Ich habe gelernt, und Alles, glaube ich, wird mich in dieser Ueberzeugung nur stärken, daß man Ruhe erst im Grabe findet. Je weiter wir im Leben fortschreiten, um so mehr wird unser Wirken uns auferlegt; die Drohungen um uns werden zahlreicher, wir bieten dem Feinde um so größere Angriffsflächen je weiter unsere Persönlichkeit sich entfaltet. Wir müssen also den ewigen Kampf aufnehmen, ihn als eine notwendige Folge der bewußten oder unbewußten Vorarbeit unserer vergangenen Wirksamkeit betrachten. Wie geht es Ihnen, lieber Freund? Ist es Ihnen gelungen, sich selbst von Ihrer geistigen Weiterentwicklung zu überzeugen, die einzige, welche die Menschen wirklich durchführen können, und auch die einzige, die auf die Andern zu wirken vermag? Ich weiß, wie sehr Ihre Seele darnach strebt, wie groß Ihr Bedürfnis ist nach einer Umgebung, die Sie versteht, mit Ihnen empfindet, so daß ich herzlich teilnehme an Ihrem Gefühl schmerzlicher Vereinsamung[1] und mit Ihnen wünsche, daß Sie wieder unter gesitteteren Menschen leben mögen . . .

Wir sind noch für wenige Tage in Saint-Valéry (Somme), dann kehren wir nach Paris zurück. Vielleicht sehen wir uns diesen Winter. Ich wünsche es sehr, Sie wissen wie sehr wir Sie lieben, die Eltern sowohl

[1] H. Choublier war Vize-Konsul in Monastir (Mazedonien vergl. den Brief vom 14. Februar 1902. (Der Uebers.)

wie die Kinder. Sie sind ihr großer Freund seit ihrer Jugend und Alle denken an Sie in treuer Freundschaft. Meine Frau läßt Sie ebenfalls bestens grüßen, lieber Freund, und drückt Ihnen herzlich beide Hände.

Ihr treuer Freund.

HERRN LOUIS DEVILLEZ.

Den 3. September 1904.

Mein lieber Louis,

Bald bin ich wieder auf dem Weg nach Mons und kann wieder wie früher mit Dir plaudern. Ich erblicke aus der Ferne Deine Geburtsstadt wie eine Oase, in der ich mich wieder sammeln kann, abseits von dem zwecklosen Getöse, von dem ich immer wie zerschlagen bin. Ich danke Dir, lieber Freund, und bin froh, diese Ruhestätte bei Dir finden zu dürfen. Wir haben zwei Monate in Saint-Valéry zugebracht, öfters gestört durch die Besuche in Paris, infolge der Operation von Marguerite; das Mädchen scheint der Genesung entgegen zu gehen, aber welche Angst und Sorge haben wir durchmachen müssen! Ich werde Dir das Alles erzählen. Ich habe zwei sehr schlimme Jahre verlebt. Ich hoffe, wenn Fräulein Putsage es für möglich hält, daß wir in etwa vierzehn Tagen in Mons sein werden.

Ich werde auf kurze Zeit hierher zurückkommen müssen, wegen des Herbstsalons, aber nur ganz flüchtig; wir haben schon 270 Unterschriften, Alles Namen von sehr gutem Klang; ich hoffe, daß unsere Herren Meister es sich wohl überlegen werden und den schweren Fehler[1], den sie begangen haben, bald bereuen. Ich wünsche, mein lieber Louis, daß Du weniger Unannehmlichkeiten hast, wie ich selbst; ich weiß, daß Jeder seinen Teil zu tragen hat, aber ich will hoffen, daß Du für den Augenblick außer Sorge bist. Unser Gesundheitszustand ist befriedigend, das Streben gut. Meine Frau läßt Dich grüßen und fügt ihren Dank dem meinigen bei. Die Kinder freuen sich darauf, das ihnen noch unbekannte Mons zu besuchen. Grüße bestens Alle, die Du liebst, und die sich teilnehmend unser erinnern. Meine Empfehlungen Deiner Mutter und Deiner reizenden Schwester und Allen, den Kleinen und den Großen.

Ich küsse Dich brüderlich, mein lieber Louis, von ganzem Herzen.

Dein treuer Freund.

[1] Der Ausschuß der Société Nationale des Beaux-Arts versuchte zu verhindern, daß die Mitglieder der Gesellschaft, an die Carrière sich wandte, in die neugegründete Société du Salon d'Automne eintraten. (Gütige Mitteilung von Herrn Delvolvé.)

AN FRAU LISBETH DELVOLVÉ-CARRIÈRE.

Den 9. September 1904.

Meine innig geliebte Elise,

. . . Uns geht es gut, und ich bin froh, liebes Kind, daß Deine kleine Nelly nunmehr allmählich heranwächst und hübsch zu werden beginnt. Jetzt bist Du froh, meine liebe Elise, Du bist Mutter und erfüllst Deine natürliche Bestimmung.

Es ist ein Verhängnis für die Künstler, und besonders heutzutage, daß sie das Glück außerhalb des naturgemäßen Lebens suchen. Es wäre besser, alle Museen und Bibliotheken der Welt anzuzünden, wenn sie in uns den Glauben nähren sollten, daß die Art des Ausdruckes der Gefühle Zweck des Lebens ist, und nicht die Gefühle selbst.

Es gibt Augenblicke, wo ich einen Ekel habe vor Allem was man Kunst nennt; die Lüge schafft sich eine Waffe daraus und prunkt damit. Wir leben in einer schauderhaften Verblendung.

Ich habe soeben von Neuem das Buch Tolstois über die Kunst gelesen, es ist die Wahrheit selbst.

Die Vereinsamung, in der die Künstler untereinander leben, ist der beste Beweis dafür, daß sie nicht darnach streben gemeinsam zu arbeiten, daß Jeder nur an seinen eigenen Erfolg denkt. Man muß, meine liebe Elise, auf der Hut sein, vor den falschen Priestern, und Gott weiß wieviele es davon gibt!

Wir bringen den heutigen Sonntag in Parc (St. Maur) zu und werden Deine Traubenkiste mitnehmen. Wir danken Dir Alle für Deine liebe Aufmerksamkeit. Küsse Deine liebe Kleine und Jean von uns Allen und grüße Deine Verwandten, die wir in bestem Andenken haben.

Ich küsse Dich, meine liebe Elise, herzlich, wie ich Dich liebe.

Dein Vater.

HERRN GABRIEL SÉAILLES.

1904/1905.

Mein lieber Freund Séailles,

Wir haben Ihren Brief mit vieler Freude erhalten, solange schon war Stille zwischen uns eingetreten. Ich begreife, daß die ewige Stadt Sie entzückt, sie ist sicher die schönste Stadt der Welt, das vollkommenste der noch lebendigen Steingebilde aus allen Kulturzeiten. Frau Séailles ist ihrerseits entzückt von der schönen italienischen Beleuch-

tung. Sie sind nun Alle «laureati»[1] und «Rompreise» mit einer besseren Vorbereitung als Ihre in die Villa verbannten Kollegen vom Institut. Ich hoffe Sie bald wiederzusehen und mit Ihnen über die schönen Ausblicke auf den Menschengeist, welche das Rom aller Zeiten bietet, plaudern zu können.

Da wo wir leben ist das Licht weniger heiter, der Menschenschlag rauher, eine liebliche Landschaft, stark durchtränkt von einem zarten Nebelhauch, der die ganze mit kurzem, saftiggrünem Gras bedeckte Ebene gleichmäßig umschmeichelt. Die so unendlich feinen Uebergänge vom Licht zu den leichten Schatten, erklären trefflich die Kunst, welche die flämischen Maler entdecken sollten. Die Natur gibt hier stündlich den schönsten Malunterricht. Sie sind im blumigen Mittelpunkt des Erdenteppichs, wir bewohnen den Saum, aber wie bei schönen Teppichen ist er zusammengesetzt aus allen Farbennuancen des in der Mitte strahlenden Blumenstraußes; so fühlen wir mit Ihnen, lieber Freund, in gemeinsamem Streben, und auch gemeinsamer Entrüstung. Sie haben von unserer Kundgebung im Trocadéro gehört[2]. Es regt sich doch etwas Neues in der Welt. Die Menschen kennen sich jetzt gegenseitig, sie hören den Aufschrei ferner Schmerzen, oder schlafen unruhig, wenn das Stöhnen des Nachbars durch die Wand zu ihnen dringt. Der Telegraph, die Zeitungen haben die Dicke der Mauer verringert, welche die Nachbarn trennt; man ist gezwungen zu hören, und damit wir ruhig sein können, müssen die Schmerzen des Nachbars nachlassen. Die Menschenseele hat heute keine Ruhe mehr seitdem sie weiß, daß sie in der Welt keine Grenzen hat, und überall stöhnt sie unter den Qualen der rohen Gewalt.

Wir arbeiten Alle zusammen, die Kinder haben große Fortschritte gemacht. Auch ich habe Manches besser verstanden, unter anderen Dingen, daß man niemals eine Rast erhoffen darf, daß die Jugend lebensvoll den Eingebungen des Augenblickes folgt, das reifere Alter tätige Wachsamkeit verlangt. Unser Schiff füllt sich mit Reisenden, wir müssen mehr Dinge bedenken, solche, die man kennt, und andere, die man während der Fahrt entdeckt. Alles ist gut, so wie es ist, lieber Freund, und wenn wir aufrichtig darnach streben, die Dinge zu verstehen, so entdecken wir darin zugleich die Notwendigkeit des Ertragens, aber auch des Widerstandes.

Auf baldiges Wiedersehen, lieber Freund, empfehlen Sie mich Ihrer lieben und reizenden Frau, die so schön zu hoffen versteht; Ihren Kindern, Ihnen, lieber Freund, bin ich in vollkommener Brüderlichkeit des Geistes und des Herzens ergeben.

Ihr treuer Freund.

---

[1] Lauréats et prix de Rome. Vgl. oben «über die Romschule».

[2] Anspielung auf die Feier zugunsten der Opfer des russisch - japanischen Krieges, bei der Carrière eine Ansprache hielt (s. oben S. 43—45). (Der Herausg.)

AN HERRN FRANTZ JOURDAIN.

Den 30. Oktober 1904.

Mein lieber Freund Frantz Jourdain,

Ich habe einem alten Kameraden, der mich bat, ihn als Mitglied des Herbstsalon zu empfehlen, antworten müssen, daß ich im Einvernehmen mit dem Ausschuß mich verpflichtet habe, mich jeder derartigen Empfehlung zu enthalten. In der Tat habe ich mir selbst gegenüber die Verpflichtung übernommen, niemals irgendwie in unsere Beschlüsse einzugreifen. Ich war zu oft Zeuge der Mißstände, welche in den anderen Gesellschaften[1] die Folge von Eingriffen ihrer Vorsitzenden waren. Das beharrliche Drängen und Empfehlen überfüllt die Gesellschaften mit minderwertigen Künstlern, und hat zur Folge, daß die Société Nationale von Schwächlingen überschwemmt ist.

Der Zeitpunkt ist für den Herbstsalon bedeutungsvoll, und die bevorstehenden Wahlen werden von großem Einfluß auf seine Zukunft sein. Deswegen, mein lieber Freund, bitte ich Sie, da Sie so vollständig mit mir übereinstimmen, von Bewerbern abzusehen, die sich auf meinen Namen berufen. Es ist ganz klar, daß man sich an Sie Alle wenden wird, und Sie werden Alle eine schwere Probe bestehen müssen, von Seiten der Freunde und Bekannten; wir wissen aber Alle daß, wenn wir nicht widerstehen, der wichtige Schritt, den wir gewagt haben, in kurzer Zeit jede Bedeutung verliert.

Von Paris ferne, bitte ich Sie, lieber Freund, für Sie und die Ihrigen Alle den Ausdruck meiner treuen Anhänglichkeit entgegenzunehmen, und auch alle unsere Freunde und Gefährten bestens grüßen zu wollen.

Von Herzen der Ihrige, mein lieber Freund, in treuer Ergebenheit.

Ihr Eugène Carrière.

HERRN DR. ELIE FAURE.

Mons, den 30. November 1904.

Mein lieber Freund,

. . . Ich mache Ihnen viel Mühe und fürchte, daß ich Ihnen noch größere machen muß; ich weiß aus Erfahrung, daß Jeder der wie Sie einer Aufgabe seine Kräfte weiht, auf unerwartete und schmerzhafte Erfahrungen gefaßt sein muß; ich weiß, daß Sie ein Mann der Wissenschaft

[1] Salon de la Société Nationale und Salon des Artistes français. (Der Uebers.)

sind, daß Sie aber zugleich voll Mitgefühl sind, und nehme daher Anteil an all den Widerwärtigkeiten, die Sie bereits erfahren haben, und die Ihnen noch sicher bevorstehen. Wenig Menschen lieben die Hände, die Lorbeerkränze winden [1]: Hände, die mit Scharpie umgehen, sind gesuchter und die Lazarette sind überfüllt mit Volontären. Der Weg zum Ruhm ist einsam und die Wünsche, welche den begleiten, der das Abenteuer der Fahrt wagt, sind oft ein verstecktes Lebewohl. Aber Alle, die in der Glut jugendlichen Hoffens dieselben Zukunftspläne hegen, werden dem die Hände entgegenstrecken, der aus der Unterwelt zurückkommt. Wir ziehen ins Leben mit Illusionen aus, die noch ungeprüfte Wahrheit sind. Unsere Erfahrung widerlegt sie, aber unsere «zweite Unwissenheit» [2] läßt uns in ihnen ewige Wahrheiten entdecken: das sind die treibenden Kräfte des Lebens, die unser wahres Erbteil bilden, in denen sich die Summe der nach Harmonie strebenden Kräfte der Menschen vereinen, die sich endlich im Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit wiedergefunden haben. Sie gehören zu Denen, die ich in dieser Hoffnung liebe; ich hoffe ihr treu bleiben zu können und umarme Sie herzlichst in diesem Glauben.

Ihr Freund.

AN FRAU ARTHUR FONTAINE.

Den 2. Dezember 1904.

Verehrte, liebe Frau,

Entschuldigen Sie mich, wenn ich so spät Ihren lieben Brief beantworte. Ich bin schleunigst nach Mons zurückgekehrt. Paris ermüdet mich sehr bald, ich habe das Bedürfnis allein meiner Arbeit gegenüber zu sein. Die Ungeduld der Kinder, die sich während unserer Abwesenheiten recht vereinsamt fühlen, läßt uns auch unsere Rückkehr beschleunigen, aber ich hoffe sehr, bei meiner nächsten Reise, Sie persönlich meiner Verehrung und Zuneigung versichern zu können und die große Freude zu haben, Sie wiederzusehen.

All die Meinigen lassen Sie bestens grüßen und denken in Treue an Sie. Ich glaube nicht, daß es mir möglich sein wird in der nächsten Zeit irgend ein Porträt zu malen, und ich habe alle Bestellungen verschoben oder abgewiesen.

Ich möchte, bevor ich irgend etwas Anderes unternehme, zunächst meine Wandbilder für das Rathaus vollenden und auch viele Studien

---

[1] H. Elie Faure war mit der Vorbereitung des am 20. Dezember 1904 zu Ehren Carrière's gegebenen Festessens beschäftigt. (Gütige Mitteilung von Herrn Professor Delvolvé.)

[2] s. Pascal Pensées ed. Brunschvicg 326.

machen für Bilder, die mich schon lange innerlich beschäftigen. Ich will alle diese Pläne zur Ausführung bringen. Da ich mich augenblicklich recht wohl fühle trotz der Vorsichtsmaßregeln, die ich beobachten muß, um der Wissenschaft zu gehorchen, will ich diese glückliche Fügung ausnützen, nicht zuviel auf die Zukunft rechnen und die Erfüllung meiner Wünsche nicht zu weit hinausschieben.

Wollen Sie bitte, verehrte, liebe Frau, Herrn J. für seine mich ehrende Zuneigung danken und ihm meine augenblickliche schwierige Lage schildern. Ich werde es als meine Pflicht, der ich mit Freuden genügen werde, ansehen, ihn zufriedenzustellen, wenn mir dies nach meiner endgültigen Rückkehr nach Paris möglich ist.

Meine Frau läßt Sie auch grüßen, und Alle die Ihrigen.

Herrn Fontaine, verehrte liebe Frau und teuere Freundin, meine herzliche Zuneigung. Mit der Bitte die Versicherung meiner Verehrung entgegenzunehmen, verbleibe ich Ihr treu ergebener.

HERRN MAURICE HAMEL.

Den 8. Dezember 1904.

Mein lieber Maurice,

Es gibt Niemanden, der sich nicht selbst erbärmlich vorkommt, wenn er sich mit dem was er sein möchte vergleicht, und je höher unser Streben ist, desto mehr haben wir Mitleid mit uns selbst. Aber gerade durch dieses Gefühl, mehr als durch die Erfolge, die unsere innere Zustimmung erhalten, sind wir für unsere Mitmenschen bleibende Werte. Denke an den Abscheu, den die Selbstzufriedenen in uns erregen, und an alle Hoffnungen, welche große Männer durch ihre tastenden Versuche erwecken. Durch ihr unablässiges Suchen angesichts des Unergründlichen oder vielmehr der langen Verkettungen alles Seienden, sind sie für uns Vorbilder von heroischer Beharrlichkeit. Denke an diejenigen, denen Du ein schönes Beispiel des Sieges über sich selbst gegeben hast, und sieh in mir den, der Dir am meisten Dank schuldet. Ich spreche nicht für mich allein, denn es ist undenkbar, daß tiefempfundene Dankbarkeit nicht das Echo eines und desselben von zahllosen Einzelnen empfundenen vielfach zersprengten Gefühles sei.

Erlange wieder, lieber Freund, Dir selbst gegenüber das Vertrauen, das Du Dir schuldest und lasse Dir die Gerechtigkeit widerfahren, daß Du weder Dich selbst getäuscht, noch die Andern belogen hast. Es ist etwas Großes sich bezeugen zu dürfen, daß man immer mit seiner Ueberzeugung in Einklang war . . .

Umarme Deine Frau und Deine Kinder, sie sind Dir das wahre Leben; Du bist Herr über Deine Gedanken und weißt, wem Du Deine Liebe und Deine Sorgen anvertrauen kannst. Ich kenne den wahren Schmerz, lieber Freund, möge er Dir immer erspart bleiben! Genieße die Jugend Deiner Kinder und freue Dich mit Verstand der Gegenwart; halte von Dir fern und verachte die Qualen, welche die Sorge um unsern eigenen Wert, über den wir nie urteilen sollen, nur zu oft uns erleiden läßt.

Ich umarme Dich herzlich, unsere Grüße für die Deinigen Alle.

Dein treuer Freund.

AN HERRN UND FRAU DELVOLVÉ-CARRIÈRE.

Mons, den 18. Dezember 1904.

Meine liebe Elise, mein lieber Jean,

Wir Alle senden euch Grüße und Glückwünsche. In wenigen Tagen werden wir euch küssen, und die liebe, kleine Nelly-Louise, die ihr erstes Neujahrsgeschenk schon kennt. So fängt für uns das Leben wieder an, und wären wir nicht durch unsere eiteln Sorgen verblendet, wie hätten wir doch alle Ursache zuversichtlich zu sein, bei allen Beweisen der Wiedergeburt alles Seienden, die das Leben uns gibt.

Noch sinkt unser Arm nicht müde zurück, und schon wird unsere Rolle von einem Andern übernommen, der neue Schauspieler wartet nicht einmal bis wir die Bühne verlassen; wir möchten, daß er wenigstens den letzten Widerhall unserer Stimme hört, um uns das Gefühl der Fortdauer unseres Wesens zu geben.

Ich hoffe, noch Einiges zu sagen zu haben, oder noch eindringlicher den Glauben auszusprechen, der mein Leben beherrscht hat, und ungesäumt das Werk, das im Gange ist, fortsetzen zu können.

Ich werde es noch erleben, liebe Elise und mein lieber Jean, daß auch Ihr in unserer Nähe euere Eigenart betätigt und eurerseits die kleine Seele anleitet, die fragend ihre hellen Augen auf uns richtet.

Meine Frau und die Kinder senden euch herzliche Küsse und Glückwünsche für Nelly-Louise, deren Glück das eurige ist. Auf baldiges Wiedersehen, liebe Kinder, wir küssen euch Alle von Grund unseres Herzens.

Euer Vater und eure Mutter, die euch lieben.

HERRN MÉNARD-DORIAN.

Den 21. Dezember 1904.

Mein lieber Freund,

Ich habe Sie sehr vermißt. Es sollte für mich ein Freudenfest sein, Sie mit Ihrer Frau wiederzusehen; und nachdem ich gehört, daß sie nicht kommen konnte, hoffte ich mit Ihnen über das, was uns Allen am Herzen liegt, mich unterhalten zu können. Doch ich muß diese Freude auf später verschieben, ich werde mein Möglichstes tun, um Sie bald zu sehen.

Wir haben es nötig, ich wie Sie, wie wir Alle, uns immer wieder zu sagen, daß unsere Macht auf uns selbst beschränkt ist, daß die einzige Kraft, die wir dem bösen Geschick entgegenstellen können, die Herrschaft ist, die wir über uns selbst uns zu wahren wissen. Hier ist der Schutz gegen die Drohung des Geschickes. Ich fühle so gut, durch meine eigene Qual und alle meine Unruhe, was Sie sicherlich empfinden. Die Ruhe kehrt zurück, wenn ich mit Bescheidenheit überlege, was meine Person bedeutet, und daß Alles, was geschieht und sich vorbereitet, außerhalb meiner Macht liegt. Ich sehe, wie sehr wir in uns die Furcht vor der Zukunft vergrößern, wie sorglos und ruhig wir uns auf den Wegen vorwagen, vor denen wir dann zurückschaudern, und wie ahnungslos des Bösen, das man uns antut. Wenn wir Gefahr für unsere Lieben fürchten, dann erst werden wir unruhig. Die einzige Macht, die wir dem Bösen entgegenstellen können, ist, daß wir unbeirrt auf die eigene Wachsamkeit vertrauen.

Mein lieber Herr Ménard-Dorian, mein trefflicher Freund, sagen Sie Ihrer Frau und Ihren Kindern, wie herzlich und verehrungsvoll ich ihnen ergeben bin. Ich grüße Sie aufrichtigst im Namen All der Meinigen und bin, lieber Freund, von Herzen der Ihrige, in treuer und tiefer Anhänglichkeit.

HERRN ROGER MARX.

Den 27. Dezember 1904.

Mein teuerster Freund,

Wie danke ich Ihnen und wie groß war meine Freude dieselbe Stimme, die einst als erste mein Hoffen stärkte, mit gleicher Liebe die Ueberzeugung aussprechen zu hören, daß ich nicht umsonst so lange Jahre durchlebt habe.

Sie haben Recht, lieber Freund, es war ein Fest[1] der Kunst und

[1] Das zu Ehren Eugène Carriere's am 23. Dezember 1904 veranstaltete Festessen s. o. (Der Herausg.)

der Freundschaft; ich will seinen Sinn ganz begreifen und wenn es über die Bedeutung meiner Person hinausgeht, so werde ich doch seine Schönheit zu würdigen wissen und darin eine Huldigung sehen, die diesem herrlichen Ausdrucksmittel menschlichen Fühlens gilt, das die Menschen befähigt mit Hilfe der äußeren Formen der Natur uns über die vielfach fein nuancierten Empfindungen der menschlichen Seele zu unterrichten.

Der Kunst, lieber Freund, deren Gabe wir so leidenschaftlich angenommen haben, dem Willen unserer angeborenen Anlage folgend, der Kunst kommt diese frohe Huldigung zu, und mehr noch dem Mitleid, dieser modernen Tugend, die ihren Stempel allen Anregungen unseres Strebens aufdrückt, ihnen gilt der hoffnungsvolle Aufschrei von uns Allen.

. . . Ich umarme Sie herzlich, mein lieber Roger, durch Erinnerungen tiefberührt und mit dem Wunsche, daß sich alle unsere Hoffnungen für unsere Lieben erfüllen mögen.

Von Herzen Ihr treuer Freund.

Ich schicke Ihnen meine kleine Rede, deren ich mich genau erinnere, ich hatte sie wohl durchdacht und niedergeschrieben.

AN FRAU SÉVERINE [1].

Im Dezember 1904.

Verehrte und liebe Frau,

Stets schien es mir und ich bin immer mehr davon überzeugt, daß die Frau allein in der Nähe der Quellen des wahren Lebens geblieben ist, durch ihre Schmerzen, ihre Mutterschaft, die Gewalttätigkeit des Mannes. Sie hat sich der geistigen Mißbildung, unter der die Männer leiden, widersetzt . . . Immer aus nächster Nähe verwundet, in Berührung mit allem Elend hat sie in sich die Seele der Natur in ursprünglicher Kraft erhalten.

Daher ist mir, verehrte, liebe Frau, meine innere Bewegung, als ich Sie im Namen der Frauen sprechen hörte, eine teuere Erinnerung; nur eine Frau kann die Gefühle der Frauen zum Ausdruck bringen. Sie sind so verschieden von uns, Ihre Mitarbeit am allgemeinen Leben so groß! Ihr nie versagender Heldenmut läßt sich nur mit der Urkraft der Natur selbst vergleichen. Man mußte eine ganze Welt von Göttern und Halbgöttern schaffen, um die menschlichen Fähigkeiten durch Symbole aus-

[1] Frau Séverine hatte im Namen der Frauen bei dem Festessen vom 23. Dezember gesprochen. Der Text ist abgedruckt nach einer Abschrift von der Hand von Fräulein Nelly Carrière. (Der Herausg.)

zudrücken. Venus vereinigt in sich die Elemente des Weltalls und ihre Geburt aus dem Meere, jenem vor allen andern schöpferischen Element, ist dieser Gedanken beredtes Sinnbild.

Die Zeit verändert nicht das Wesen der Menschen und die moderne Frau erscheint uns immer noch als das Symbol der Schöpfung, wenn ihr auch schwere Wunden geschlagen werden in dieser Zeit unklaren Suchens, wo die Eroberung ihrer Persönlichkeit dem Manne die Frau als mögliche Nebenbuhlerin erscheinen läßt.

Wie die Erde, die stets zertreten und zerrissen wird, hört auch sie nicht auf zu gebären, ihre Größe liegt in diesem stummen Opfer und sie schützt den menschlichen Keim vor dem sündhaften Leichtsinn der Männer, die seinen Wert verkennen. Die Männer bewegen sich heftig mit hochstrebenden Gebärden, die Frau schließt ihre Arme und Alles ist wohlgeborgen in dieser Wiege.

Ich danke Ihnen, verehrte, liebe Frau, dafür, daß Sie gesagt haben, wie nahe ich bei Ihnen stehe in dem Gefühl mitleidsvoller Bewunderung für dieses schöne Menschentum. Wenn das Leben es zuläßt, will ich mich bemühen, mich noch mehr dem Sinn des Lebens zu nähern, der nichts trennt und nur e i n e n Ausdruck kennt, weil Geist und Materie überall gleich sind.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

Den 29. Dezember 1904.

Verehrte und liebe Freundin,

Im Namen des ganzen Hausstands spreche ich Ihnen unsere Glückwünsche zum neuen Jahre aus. Groß und Klein lassen Sie küssen und drücken Ihnen ihre herzliche treue Zuneigung aus. Sie waren ihnen in ihren Kinderjahren gegenwärtig wie ein Sinnbild reinster Liebe. Den geheimnisvollen Zauber, mit dem die Unkenntnis ihres wahren Wesens eine gute Fee umgibt, die Hoffnung auf einen Schutz, der unsere Menschenkräfte übertrifft, diesen schönen Märchentraum haben Sie für meine Kinder verwirklicht. Ich glaube fest daran, daß sie für die Zukunft darin Zuversicht und Kraft schöpfen werden. Inmitten der Roheit und stumpfsinnigen Selbstsucht der Unwissenden gibt es bevorzugte Wesen, die die Kraft bewahrt haben uns durch ihre Berührung für die kommenden Jahre die Gabe der Zuversicht zu spenden. So haben Sie, verehrte, liebe Frau, in die Herzen meiner Kinder den festen Glauben gesät, daß das Gute durch gute Menschen besteht.

Es liegt nicht in unserer Macht[1], daß diese bevorzugten Wesen von den gemeinsamen Schmerzen verschont bleiben; das Gute tun hält nicht die Berührung des Bösen von uns ab.

Ich wünsche, daß das kommende Jahr, Ihnen günstig sein möge und hoffe, daß das Glück Ihrer Kinder Sie beruhigt und daß, wenn auch stets bedroht, Ihre vollkommene Kenntnis des Uebels, die Tiefe ihrer innersten Empfindungen über Leiden der Einbildung siegen werden. Die Einbildungen sind in uns und um uns herum, allein unsere Empfindungen bestehen wirklich. Die Einbildungen sind kurzlebig, sie gehen und kommen, gehören mehr den Andern als uns selbst an; wir können das Böse, das sie uns antun, verachten; die Empfindung verursacht uns einen tiefern aber gesünderen Schmerz, weil er natürlich und wirklich ist. Ich frage mich, verehrte, liebe Frau, ob jene Liebe zu unsern Kindern, die uns dazu drängt ihre Hand in der unsrigen zu behalten und uns auf diese Weise für immer verantwortlich macht, nicht für alle eine Quelle von Leiden ist; ich glaube, ohne es freilich selbst tun zu können, daß wir mehr von Außen Zuschauer eines Lebens werden sollten, von dem wir doch notwendig einmal ausgeschlossen werden und in dem wir die Rolle des Störefriedes spielen. Es kommt sicherlich die Zeit, wo wir den Unsrigen nicht mehr durch die Zunahme unserer Kräfte nützlich sind; die Glieder der neuen Generation haben sich zusammengefunden und wir sind den Wellen, die sich am Horizont drängen, fern. Ich glaube, verehrte, liebe Freundin, daß uns nichts übrig bleibt, wenn die unmittelbare Einwirkung nachläßt, als die Unsrigen in der Allgemeinheit wiederzufinden; Mancher läßt das Kind in der Wiege von sich und findet es später im Getümmel wieder, und wir erscheinen dann denen, die wir lieben, mit fremden Gesichtern. Sie finden uns wieder ohne uns zu erkennen, in denen, die in uns Kräfte entdeckt haben, die unsere Kinder nicht zu erfassen vermochten, als sie ihnen durch unsere Hände dargeboten wurden; nun da sie ihnen durch Andere zugeführt werden, fühlen unsere Kinder sich durch diese unsere Kräfte gestärkt und so sind wir immer noch ihre Stütze und ihre Zuflucht. Auch in die Herzen der Meinigen haben Sie den Keim gelegt, aus dem einmal die Möglichkeit eines solchen glücklichen Zusammentreffens erwachsen wird, auch meinem Herzen, verehrte, liebe Freundin, ist Ihr Vorbild nicht nutzlos gewesen. Bei dem Festessen, wo ich Sie vermißt habe, wo Sie aber dennoch für mich gegenwärtig waren, habe ich begriffen wie wahr es ist, daß das Gute tätig nachwirkt, daß derjenige, den unsere leidenschaftliche Liebe unmittelbar

[1] Frei übersetzt. Carrière hat aus Versehen geschrieben: «Il n'est pas en dehors des choses que ces êtres privilégiés soient exempts des douleurs communes». (Der Uebers.)

treffen möchte, erst durch viele Andere hindurch, an die wir nicht dachten, erreicht werden kann. Meine Frau und meine Kinder wahren Ihnen mit mir, verehrte und liebe Frau und teure Freundin, ein herzliches und treues Gedenken, und ihre Glückwünsche sind auch die Meinigen. Herrn Ménard-Dorian lasse ich freundschaftlich grüßen, Ihren Kindern bin ich herzlich zugetan. Hoffentlich auf baldiges Wiedersehen, verehrte und liebe Freundin, Ihr von ganzem Herzen in Verehrung und Treue ergebener

Eugène Carrière.

HERRN AUGUSTE RODIN.

Den 30. Dezember 1904.

Mein lieber, großer Freund,

Ich spreche Ihnen im Namen der Meinigen unsere Glückwünsche aus, für Sie und Ihre liebe Frau.

Wir stehen noch unter dem erhebenden Eindruck der Feier, deren schönste Zierde Ihr Name und Ihre Person waren.

Ein Hauch männlicher Begeisterung entströmte der hingebenden Bewunderung, die Ihre Worte der Wahrheit weckten. Sie sehen, lieber Freund, wie der Same, den Sie ausgestreut haben, immer mehr aufkeimt, und daß eine stolze, willensstarke Kunst in Aller Herzen den Wunsch erweckt, einem so schönen Beispiel nachzueifern.

Immer, glaube ich, wird die Menschheit diese schöne Schar hochstrebender Vorkämpfer brauchen. Das Kind muß ruhig sich entwickeln können, wie die Pflanze Pflege braucht bis sie Blüten trägt; so verlangt der Mensch auf jeder Entwicklungsstufe, daß der Geist der Bejahung ihn unterstützt, und freudig wendet sich seine Dankbarkeit der Heldenseele zu.

Sie wissen, lieber Freund, daß ich Ihnen schöne Stunden der Erhebung verdanke, Sie stehen den ewigen Quellen der Wahrheit so nahe! Ich will Ihnen nochmals sagen wie froh ich bin, Ihr Zeitgenosse zu sein, wie dankbar ich Ihnen für Ihre herrliche Kunst bin.

Ich umarme Sie, mein lieber, großer Freund, tiefbewegt und in herzlicher Zuneigung.

Ihr treuer Freund, in aufrichtigster Bewunderung.

HERRN E. METCHNIKOFF.

Den 30. Dezember 1904.

Mein lieber Freund,

Ich muß Ihnen sagen, wie oft ich an alles Gute denke, das ich Ihnen schulde, und welche Dankbarkeit meine Frau und meine Kinder Ihnen im Grund des Herzens wahren. Ich möchte, lieber Freund, lange genug leben um mehr, als ich es bis jetzt vermochte, den Adel Ihres Geistes und die Güte Ihres Herzens genießen zu können: mit Rührung sah ich Sie am Abend des Festessens [1], Ihre reizende und gute Gefährtin vermißte ich; sagen Sie ihr, bitte, daß wir sie in unserer Dankbarkeit und Anhänglichkeit von Ihnen selbst nicht trennen.

Ich hoffe, Sie bei Gelegenheit meiner nächsten Reise nach Paris wiederzusehen.

Empfangen Sie, lieber Freund, für Sie und Frau Metchnikoff unsere besten Neujahrswünsche. Meine Frau läßt Sie beide bestens grüßen, ich bitte Sie, mich Frau Metchnikoff bestens zu empfehlen. Ich umarme Sie innig, lieber Freund, und bin von ganzem Herzen Ihr treu ergebener.

HERRN HENRY MARCEL [2].

Mons, den 31. Dezember 1904.

Lieber Herr Direktor und bester Freund,

Mit meinen herzlichsten Wünschen für das kommende Jahr verknüpfe ich den Dank, den mir eine warme Erkenntlichkeit eingibt.

Ihr schöner Beweis von Teilnahme, der eine besondere Bedeutung erhält durch Ihre Persönlichkeit und durch die Interessen, die Sie im Namen unseres Landes und unseres französischen Volkes vertreten, ist mir in Wahrheit eine Belohnung, die das übertrifft, was ich erhoffte: inwieweit sie verdient war, will ich nicht beurteilen.

Es ist notwendig, daß die Menschen sich vereinigen und in einer Stunde erhabener Brüderlichkeit gemeinsam das Brot brechen und die Gedanken teilen. Das Festmahl ist das Symbol unseres ganzen Lebens, unseres Bedürfnisses mit Unseresgleichen im Geiste und im Leibe uns zu einen. Sie haben treffliche und schöne Worte zu uns gesprochen. Ich glaube

---

[1] Das zu Ehren Carrière's veranstaltete Festessen am 20. Dezember 1904. s. S. 50 f. (Der Uebers.)

[2] H. Henry Marcel, jetzt Leiter der Nationalbibliothek, war langjähriger Directeur des Beaux-Arts. (Der Uebers.)

bestimmt, daß der Beifall, den Ihre hochherzige Ansprache hervorgerufen hat, für die Einen der Ausdruck innerer Stärkung war, für die schöne jugendliche Schar, die uns umgab, der Ausdruck hoffnungsvoller Zuversicht.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, mein lieber Herr Direktor und Freund, für die neuen Kräfte, die wir, die Meinigen und ich selbst, aus einer in so edlen Worten ausgesprochenen Teilnahme geschöpft haben.

Wir stehen an einem sehr ernsten Wendepunkt im Leben, bereit uns in das gute oder schlimme Geschick zu fügen.

In beiden Fällen werden wir Alle eine Dankbarkeit wahren, deren vollen Ausdruck entgegenzunehmen ich Sie bitte.

Seien Sie überzeugt, mein lieber Herr Direktor und Freund, daß ich tiefbewegt Ihnen in Dankbarkeit und Treue ergeben bin.

HERRN KARL BOËS[1].

1904.

Lieber Herr Boës,

Meine Gesundheit zwingt mich auf einige Zeit Paris zu verlassen um mich von der Ermüdung zu erholen, der Folge angestrengter Arbeit. Ich bin Ihnen, glauben Sie mir, dankbar für Ihre so warme Teilnahme. Es gibt sicherlich nichts angenehmeres als zu denken, daß man seinen Mitmenschen nützlich gewesen ist. Ich übe einen Beruf aus, der meine volle Aufmerksamkeit und innere Sammlung verlangt; Sie wissen wie rasch wir aus unserm Wirkungskreis heraustreten. Durch das Mittel der Malerei muß ich mich weiterentwickeln; dem Gefühl von der inneren Notwendigkeit der Naturgesetze, die sich mir durch die Formen offenbaren, verdankte ich die schwache Einsicht in die Dinge, die ich überhaupt besitze. Ich muß also dem treu bleiben, worauf meine ganze Vorbildung beruht und was ich etwa durch meine Bemühungen erreicht habe.

Ich danke Ihnen also für die Ehre, die Sie mir erweisen wollen. Unser großer Freund Rodin ist die dafür durchaus geeignete Persönlichkeit; er ist der wunderbarste Künstler, der seit Jahrhunderten gelebt hat, man wird ihn nie genug feiern. Er ist das schönste Vorbild, das man unserer schönen Jugend vorhalten könnte.

Ich verlasse Paris in den nächsten Tagen, ich weiß nicht, wann ich zurück sein werde, ich glaube aber sicher nicht zu dem Zeitpunkt wieder hier zu sein, den Sie mir angeben.

[1] Direktor der Zeitschrift La Plume, s. oben S. 42. (Der Uebers.

Auch ich hoffe von Zeit zu Zeit mich bei Ihnen einzufinden; ich werde immer in Gedanken in Ihrer Mitte sein, wenn ich nicht persönlich erscheinen kann.

Meine besten Empfehlungen, bitte, an Frau Boës, in Freundschaft und herzlicher Zuneigung Ihr treu ergebener.

HERRN FRANCIS JAMMES.

Den 2. Januar 1905.

Mein lieber Dichter, mein lieber Freund Jammes,

Ich wünsche Ihnen ein glückliches neues Jahr und spreche Ihnen, lieber Freund, all meinen Dank aus für den Lorbeer, den Sie mir überreicht haben als Zeichen einer Zuneigung, die mir teuer ist und die ich von ganzem Herzen erwidere.

Lange schon, lieber Freund, denke ich an die hübsche Stadt Orthez [1], an die schönen Tage, die wir Ihrem schönen Lande verdanken. Dies Jahr bewohnen wir kalte Gegenden. Mein Gesundheitszustand stellt mich unter Aufsicht der Aerzte und alle vierzehn Tage unterziehe ich mich der Durchleuchtung durch X-Strahlen.

Wir haben uns an den Ernst der Lage gewöhnt und das Leben erscheint mir in seiner wahren Einheit. Der für Alle unvermeidliche Ausgang, den wir aber aus unseren Gedanken zu bannen uns bemühen, ist mir tatsächlich gegenwärtig und ohne an eine drohende Gefahr zu glauben, gehört er notwendig zu den Dingen, mit denen man besonders rechnen muß. So bin ich denn einfach in der Lage aller Menschen, aber mit dem klaren Bewußtsein des Augenblicks, der dem dunklen Schicksal gehört. Die so herzliche Kundgebung meiner Freunde [2] hat meiner Seele wohlgetan; das Streben, mich durch den Gedanken und meine Arbeit den Mitmenschen zu nähern, schien mir so eine Zustimmung zu finden, deren Wert ich voll zu würdigen weiß. Ihr Name, lieber Freund, Ihre schönen Worte brachten mir einen Sonnenstrahl der Schönheit. Ich spreche Ihnen meinen Dank aus sowie dafür, daß Sie mich so oft auf die Dinge zurückführten, die meine Kindheit erfreuten. Diese in uns so lebendige Vergangenheit ist uns eine Zuflucht und wirkt wie die Berührung der Erde für Anteus: wir finden hier unsere Kraft wieder und den Grund unserer natürlichen Bestimmung. Meine Frau und

[1] Hier wohnt der Dichter mit seiner Mutter. (Der Uebers.)
[2] Das Festessen vom 20. Dezember 1904.

meine Kinder senden Ihnen, sowie Ihrer lieben, für uns stets so guten Mutter, die Glückwünsche, die uns eine durch die Erinnerung an schöne vergangene Tage besonders wertvolle Dankbarkeit eingibt. Ihre liebe Frau Mutter grüße ich in Verehrung und treuer Anhänglichkeit.

Ich küsse Sie, mein edler und lieber Dichter, innerlich bewegt von der unsere Herzen vereinenden Liebe zu dem was ewig lebt in der schlichten Seele aller Aufrichtigen.

Ihr treuer Freund.

Herrn Bauby und unserem Bauerndichter [1] einen treuen Freundschaftsgruß.

HERRN UGO BERNASCONI [2].

Den 21. Januar 1905.

Lieber Herr Bernasconi,

Ich habe mit der größten Freude Ihren lieben Brief gelesen. Ich erinnere mich, daß ich mich eines Morgens allein auf der Straße in Rom befand und dachte: der einzige Mensch, den ich gerne antreffen möchte, wäre Ugo Bernasconi — und es ging in dem Augenblick nur Einer vorbei und das waren Sie selbst.

Ich möchte glauben, daß der Zufall nur das Werkzeug einer für mich notwendigen Begegnung war. Ich habe ihr schöne Entdeckungen zu verdanken, die niemals aus meiner Erinnerung weichen werden. Ich danke Ihnen dafür nochmals, vielleicht werde ich einmal mit meinem jungen Sohn nach Rom zurückkommen und Sie hoffentlich noch einmal sehen.

Ich will Ihnen gleich sagen daß ich augenblicklich einen Freund in Rom habe, Herrn Gabriel Séailles, maître de Conférences an der Sorbonne, der sich viel mit Kunst beschäftigt, Verfasser einer wichtigen Arbeit über Leonardo da Vinci, usw. Wenn Sie durch die gewohnten Auskunftsmittel seine Adresse erfahren könnten, sagen Sie ihm daß ich Ihr Freund bin. Er ist ein Mann von Gemüt und Geist, und hat eine reizende Frau zur Seite und schöne Kinder. Ihn kennen zu lernen wird für Sie ein Genuß und eine Förderung sein; ich kenne seine Adresse in Rom nicht, werde sie aber erfragen und Ihnen zuschicken.

Ich fand Ihre Photographien recht interessant, und Ihre Studien in einem Ton gehalten, den ich liebe, ohne eine Spur von Gesuchtheit.

---

[1] De Bordeu. Der Herausg.

[2] Italienischer Maler und Schriftsteller, der in Paris bei Carrière arbeitete. (Freundliche Mitteilung von H. Delvolvé.)

Seien Sie guten Mutes und arbeiten Sie weiter mit der Liebe zur echten Kunst, die Sie so tief empfinden.

Es ist sicher bedauerlich, daß die technischen Ausdrucksmittel so vernachlässigt werden und daß die Künstler mit Schwierigkeiten sich herumschlagen müssen, die vor allen anderen Fragen gelöst sein sollten. Was mich betrifft, habe ich erst dann mit Erfolg gearbeitet, als ich mir eine eigene Malweise geschaffen hatte.

Diese Malweise habe ich mir geschaffen, um meine besondere mir von der Natur auferlegte Art der Empfindung zum Ausdruck zu bringen. Das Studium der alten Meister hat mir auch viel geholfen. So habe ich wenig Oel gebraucht außer dem, das schon in den im Handel befindlichen Farben enthalten ist. Ich habe besonders die einfachsten und dauerhaftesten Erdfarben verwandt und meine Untergründe, d. h. die ersten Farbschichten, die ich ansetze, bestehen, wenn ich längere Zeit an einem Werke arbeiten will, aus einer Mischung von Farbe mit Weiß, also einem Grau, der mir stets gestattet, den Ton wieder zu bearbeiten und ihn zur Lichtfarbe zu steigern und dann dunklere Farben und schwarze oder dunkelbraune Töne aufzusetzen, die ich nie auf den ersten Strich male. Die durchsichtigen Farben dürfen nie dick aufgesetzt werden noch als Untergrund dienen. Sie trocknen schlecht und werden beim Trocknen trüb. Schwarze Farbe gebrauche ich also immer in Glasur, nachdem ich sie in ein Grau verarbeitet habe, das alle anderen Farben beherrscht; so halte ich es mit allen andern Farben, welche die allgemeine Farbenstimmung des Bildes beleben. Vor allen Dingen muß man die allgemeine Farbenstimmung schaffen als Grundlage des Tones, in dem das Bild gemalt ist.

Ich gebrauche nur Terpentinessenz zur Lösung der Farbenpasta; wenn die Farbenschicht zu trüb ist, führe ich darüber reines Leinöl und entferne es wieder sehr säuberlich, damit kaum noch das Fettige davon auf der Leinwand übrig bleibt und male ruhig wieder darüber.

Ich habe mit dieser Malweise kaum Schwierigkeiten gehabt, ich möchte fast sagen keine.

Es ist klar, daß andere Malarten auch sehr gut sind und teile Ihnen die meinige mit als eigene Erfahrung.

Ich bin augenblicklich in Belgien in Mons, wo ich den Winter verbringe. Ich mußte mich etwas schonen und fand die Ruhe in diesem Städtchen für mich zuträglich. Ich denke nach und arbeite an Vorstudien für ein großes Werk[1], das ich im Frühjahr auszuführen gedenke. Meine

[1] «La Nativité», eines der zur Ausschmückung des Rathauses von Reuilly bestimmten Wandbilder, jetzt aufgestellt im Museum du Petit Palais. (Der Herausg.)

Frau und meine Tochter lassen Sie, lieber Freund, bestens grüßen, ich selbst spreche Ihnen meine herzliche Zuneigung aus mit meinen Wünschen für eine glückliche Fortsetzung und erfolgreiche Vollendung Ihres Strebens nach einem hohen Ziele.

Ihr Freund.

AN FRÄULEIN MARGUERITE CARRIÈRE.

Mons, den 22. Januar 1905.

Meine liebe Marguerite,

Ich muß Dir schreiben, wie aufrichtig ich mich gefreut habe, Dich so lustig und wohl zu sehen. Ueberarbeite Dich nicht, meine liebe Tochter, und wisse, daß Geduld und richtige Verteilung der Zeit, die Gewähr dafür sind, zu lernen, was wir erlernen sollen. Wenn wir nicht mit der zur inneren Sammlung, zur Wiederaufnahme unseres Urteils über das, was wir eben getan haben, nötigen Zeit rechnen, so geraten wir in eine Verwirrung, die uns zu einem Zustand der Sättigung führt, der Mutlosigkeit, des Widerwillens gegen Dinge deren Zweck uns nicht mehr ersichtlich ist. Du mußt Dir selbst sagen, meine liebe Marguerite, daß der Broterwerb, in Deinem Fall besonders, von der Ausbildung des Geistes, des Sinnes des Lebens unzertrennlich ist; und das gelingt nur, wenn wir uns die Zeit dazu nehmen. Du weißt, daß die Bäume und Pflanzen niemals vor dem Frühling blühen, und daß der Herbst immer die Zeit der Weinlese sein wird.

Sei also ruhig, meine liebe Tochter, bewahre den Glauben, der uns aufrecht hält, uns auf den weiten, lichten und sicheren Wegen leitet . . .

Arbeite in Schweigen und wähle als Deinen Meister die Zeit. Du weißt, daß Dir nie das Notwendige mangeln wird: benutze es, und verscherze nicht was so glücklich vonstatten geht.

Hüte Dich vor dem Lob, welches uns dazu führt die Vollendung unseres Werkes zu überstürzen. Das war, mein liebes Kind, meine Lebensregel: allein Richter über seine Arbeiten sein, die Zustimmung nur als ein Zeichen der Teilnahme ansehen, und als eine Aufmunterung für die Zukunft.

Also, liebe Marguerite, gestatte der Schriftstellerei keinen Eingang in unser Leben, unser Handwerk ist dafür zu sachlich. Greifbare Beweise unserer Kunst, ohne viel Worte, das müssen wir geben. Die Schriftsteller mögen uns beistehen, das ist vortrefflich; sie sollen aber erst zu dem Zeitpunkt kommen, wenn unser Gewissen sie zuläßt. Sie selbst verlangen von uns, daß wir die Wahl dieser Stunde für sie bestimmen.

Ich küsse Dich, meine liebe Marguerite, im Namen all der Deinigen.

Dein Vater, der an Dich denkt.

AN HERRN JEAN DELVOLVÉ.

Mons, den 7. Februar 1905.

Mein lieber Jean,

Ich hoffte schon in eurer Mitte zu sein, aber die heute glücklich überstandenen Masern von Toutiti, haben uns zurückgehalten; auch hätte mir das Bild[1], das ich augenblicklich vollende, nicht gestattet Mons zu verlassen.

Ich muß also noch einige Tage warten bis ich die Freude habe, euch Alle zu umarmen. Mit einiger Ungeduld befragen Alle den Kalender und noch mehr ihre Sehnsucht.

Die Fastnacht ist in Mons lärmend und hat den Höhepunkt erreicht. Unsere drei Tänzer versprechen sich viel Freude für heute, Fastnachtdienstag . . .

Wir müssen überall in unsere Handlungen dieselbe weitherzige Logik hineinlegen. Im Leben sind die Verhältnisse mannigfaltiger als in der Kunst, denn vom Leben lernt die Kunst. So muß man denn auch im Leben die einzelnen Werte und Persönlichkeiten in ihrem Verhältnis zum Ganzen beurteilen. Es ist nicht möglich in dem Traum abstrakter Schönheit zu leben: wir dürfen uns also der Vernunft und der Lebenskenntnis nicht verschließen. Unsere Erkenntnis der Dinge kann allein unser Vertrauen in die Zukunft, in unser eigenes Leben rein erhalten und es stärken.

Die Gesundheit ist bei Allen gut, und nun ist auch Toutiti in wenigen Tagen wieder auf den Beinen. Der hiesige Aufenthalt war für Alle günstig. Ich glaube hier in richtiger Weise nachgedacht und gearbeitet zu haben, und habe so Fortschritte gemacht durch eine bessere Erkenntnis von Gesetzen, die ich nur teilweise kannte. Dieses eifrige Prüfen und Forschen ist auch den Kindern zugute gekommen. Wir werden ausführlich darüber plaudern und in Ruhe — wenn auch einer nur relativen Ruhe.

Wir folgen beklommenen Herzens den Kriegsereignissen. Wie kann man sich der klaren Erkenntnis verschließen, daß diese furchtbaren Unglücksfälle die Folgen der Vergehungen eines jeden Einzelnen sind? Und doch muß man das Alles vergeben und zukünftig nur an das Eine denken, daß man Zeuge war von dem Ausbruch menschlicher Barbarei. Das allumfassende Mitleid muß man auf den Einzelnen beschränken, sonst verliert es jede Bedeutung.

Küssen Sie Elise und Ihre reizende, kleine Nelly-Louise und sagen Sie ihnen, wie wir uns freuen sie wiederzusehen. Meine Frau läßt Sie herzlich grüßen, und küßt ihre Tochter und ihre Enkelin.

---

[1] Das Bild von H. L. Devillez und seiner Mutter, ausgestellt in der Société Nationale des Beaux-Arts. (Der Herausg.)

AN FRÄULEIN CÉCILE HERTZ

(Frau Eyrolles).

Den 17. Februar 1905.

Liebes Fräulein,

Ich bin sehr gerührt über Ihre stets treue und wohltuende Teilnahme, und möchte das aussprechen können, was wir wissen müßten um die richtig zu leiten, die wir lieben. Es wird sicherlich immer Dinge geben, die über unseren Kräften liegen, aber mit unermüdlichem Sehnen aufwärts streben, heißt den niederen Mächten entrinnen. Wir fühlen uns weniger schwer verwundet, wenn unser freies Urteil den Allen gemeinsamen Ursachen unserer Leiden den Platz eingeräumt hat. Dieselbe Folgerichtigkeit, die wir in unseren Arbeiten erstreben, sollte eigentlich auch unsere Handlungen bedingen, es ist aber unmöglich überall zugleich Ordnung einzuführen, und man braucht überhaupt viel Zeit dazu bis man erkennt, daß derselbe ordnende Sinn auch alle unsere Gewohnheitshandlungen leiten soll. Wir brauchten uns nicht so viel Gedanken zu machen, wenn unser Streben nach Selbsterkenntnis uns dazu führen sollte, uns von den übrigen Menschen auszuscheiden; es wäre besser über sich selbst nicht nachzudenken, wenn d a s unser Endziel sein sollte. Aber Sie wissen ja, liebes Fräulein, daß alle unsere Bestrebungen nur dahin gehen, uns mit unseren Mitmenschen in besserem Einvernehmen leben zu lassen. Wir müssen also vielmehr darnach trachten, das, worin wir Andern gleichen, herauszufinden, als das Unterscheidende schroff hervorzuheben. Die wahre Kraft ist diejenige die vereinigt und zusammenfaßt, nicht die, welche trennt und die Elemente auseinandertreibt. So erscheint mir das Leben als etwas ganz Einfaches, wenn alle unsere Bemühungen das eine Ziel haben, uns klarere Einsicht in uns selbst und unsere Nächsten zu geben, und das zum Ausdruck zu bringen, was allen Menschen gemeinsam ist: wir entdecken dann die einfache und natürliche Ordnung der Dinge, welche dem Menschenleben eine feste und sichere Grundlage, dem Verkehr unter den Menschen seinen wahren Reiz verleiht.

Welches Mittel gibt es, um diejenigen an uns zu fesseln, die wir gerne in der Nähe haben? Nur Eines, meine ich: daß wir in uns den Sinn für einfaches, brüderliches Menschentum pflegen, daß wir uns im Leben darnach richten, in der Tätigkeit als Künstler und in unserer gewöhnlichen Lebensführung; beide Gebiete sind unlöslich verbunden und ein Unglück ist es, sie trennen zu wollen. Der Mensch hat ein so starkes Bedürfnis nach seelischem Einklang, daß es ihm unmöglich ist, sich dem Eindruck dieser Kraft, die seinen eigenen Wert steigert, zu verschließen,

wenn sie sich in einem Menschen als gegenwärtig offenbart, dem Alles was Andere innerlich bewegt am Herzen liegt.

Glauben Sie an sich selbst, liebes Fräulein, und der Glaube der Andern wird dem Ihrigen entsprechen. Bewahren Sie den Glauben, den Sie das Glück haben zu besitzen, möge er Ihnen stets gegenwärtig sein, als Grund und Ziel Ihrer ganzen Tätigkeit.

Auf baldiges Wiedersehen, liebes Fräulein, wir werden nächstens in Paris zurück sein und freuen uns, Sie Alle wiederzusehen, Ihre liebe Mutter, Ihre reizende Schwester Dora, Frau Gorodichze und ihren Mann. Grüßen Sie Alle in unserem Namen und sagen Sie ihnen, daß wir in Treue Aller gedenken.

Empfangen Sie, bitte, den Ausdruck meiner hochachtungsvollen und treuen Ergebenheit.

HERRN ROGER MARX.

Den 1. März 1905.

Mein lieber Freund Roger,

Ich sende Ihnen die kleine Ansprache, die ich in der zum Besten der Opfer des Krieges im Trocadéro veranstalteten Versammlung gehalten habe. Sie ist in der Zeitung «La Rue» erschienen, aber mit einigen Lücken, ich schicke Ihnen also den vollständigen Wortlaut. Ich werde in einigen Tagen zurück sein . . . und freue mich Sie wiederzusehen. Ich bin schon so lange fort; das Fehlen der Lebensgefährten macht sich fühlbar; ich habe die Empfindung, daß wir die gewohnte Umgebung brauchen, und uns von ihr nur auf kurze Zeit trennen dürfen, um sie dann vielleicht besser zu genießen.

Mein Gesundheitszustand ist, glaube ich, günstig; er gehört zu den wissenschaftlichen Geheimnissen; aber ich glaube niemals stärker Herr meiner selbst gewesen zu sein; denn das Gefühl, daß dieselben Ursachen alle Dinge beherrschen, daß sich nichts loslösen läßt, wird mir immer deutlicher und bedingt alle Formen meiner Tätigkeit. So fühle ich denn, daß es für mich kein Rasten gibt; ich empfinde zu deutlich, was leben heißt: die menschliche Seele ist für mich eine einzige Kraft, von welcher der Einzelne einen Teil in sich trägt. Man muß entschlossen sein für Alle zu leben und zu leiden, und freudig bekennen, daß nur der wahrhaft lebt, dessen Leben stets auf das Wirken Aller gerichtet ist.

Auf baldiges Wiedersehen, mein lieber Freund, in brüderlicher Umarmung, Ihr treuer . . .

HERRN GABRIEL DOMERGUE.

Mons, den 5. März 1905.

Verehrter und lieber Herr,

Ich danke Ihnen, lieber Herr Domergue, für Ihre so wohltuende, freundliche Teilnahme. Ich möchte Ihnen sagen können, wie mich das gerührt hat. Solche seelische Gemeinschaften zu erwecken, ist der Wunsch des Jünglings, und sie wiederum sind der wahre Grund unserer Fähigkeit, im reiferen Alter zu handeln. Das sind die Dinge, die ich immer wieder gerne ausspreche und die mir als immer mächtigere Wahrheiten erscheinen. Sie erblühen wieder mit jedem neu aufstrebenden jungen Geschlecht, und sterben im Undank und dem Unverstand, welche das Vergessen ihrer wahren Bestimmung unter den Menschen erzeugt. Ich will Ihnen auch sagen wie sehr ich Ihnen dankbar bin für Ihre Bemühungen um die Erwerbung meines Bildes durch das Museum von Bordeaux[1], und ich bitte Sie auch in meinem Namen der Kommission meinen Dank auszusprechen für ihr so ehrenvolles Wohlwollen.

Ich möchte mich von diesem Bilde zu Gunsten eines Liebhabers nicht trennen, aber wie Sie richtig bemerken, ein Museum ist des Künstlers Wohnung.

Wollen Sie, bitte, der Kommission als Kaufpreis die Summe von... angeben, und machen Sie sich meinetwegen keine Sorgen, wenn die Sache nicht zum Abschluß kommt. Ich werde nur die Erinnerung an Ihr so vorbildliches Wohlwollen und an die für mich ehrenvollen Bemühungen der Kommission wahren.

Seien Sie, bitte, überzeugt von meiner treuen Ergebenheit und meiner herzlichen Zuneigung.

HERRN EMILE BOURDELLE[2].

Mons, den 17. März 1905.

Mein lieber Bourdelle,

In wenigen Tagen bin ich wieder in Paris und werde die Freude haben, Sie wiederzusehen; aber ich will Mons nicht verlassen, ohne Ihnen zu sagen, wie oft ich an Sie gedacht habe, an Ihren feurigen, mannhaften Sinn. Der dichterischen Begeisterung, die Sie beseelt und von der Ihre Werke ein so beredtes Zeugnis ablegen, verdanke ich die dauernde Er-

[1] Das vom Museum von Bordeaux erworbene Bild ist ein «Kopf einer jungen Frau» (Dreiviertelprofil). Studie nach Frau Lisbeth Delvolvé-Carrière. (Der Uebers.)

[2] Der besonders durch seine machtvollen Beethovenköpfe bekannte Bildhauer. (Der Uebers.)

innerung an einen erschütternden, fruchtbaren Eindruck starker, männlicher Kraft.

Daß Freundeshände am Lebensabend sich uns entgegenstrecken und sich durch geheimste Regungen zu uns hingezogen fühlen, daß unsere Seelen sich in der Menge der Tollen und Gleichgültigen erkannt haben, das ist sicherlich der unwiderleglichste Beweis von der Wahrheit des Glaubens, von der Lüge, der elenden Beschränktheit der Verneinung. Nach dem erhebenden Eindruck, den ich beim Anblick des heldenhaften Strebens Ihrer Gestalten empfunden habe, hörte ich in mir, als notwendige Antwort darauf, eine Stimme, die Ihnen in Ihrem Wirken zustimmte, und die von Ihrer mitleidsvollen Brüderlichkeit sprach, von Ihrer überströmenden Liebe zu Allen, die ein gleiches Streben erfüllt[1]. Es war mir, lieber Freund, eine große Freude, daß es Ihnen gelang so viele Freunde um sich zu sammeln, die uns Beide dessen versicherten, daß unser Zusammengehen uns ihnen selbst genähert hat, daß wir es vermochten, Andern begreiflich zu machen, wie sehr wir glücklich waren mit ihnen uns einig zu fühlen in ihrem mächtigen und stolzen Streben nach einer für Alle heller leuchtenden Wahrheit, und die Hoffnung auszusprechen daß die Grausamkeiten, die wir heute erleben, die letzten Zuckungen der wilden Bestie sind, welche die Schlachtfelder der Geschichte mit Leichen bedeckt hat.

In tiefer innerer Bewegung, mein lieber Freund und großer Dichter Bourdelle, umarme ich in dauernder Dankbarkeit in Ihnen den großen Bildhauer.

Ihr Freund.

HERRN HENRI DEGRON[2].

Paris, den 19. März 1905.

Lieber Dichter und Freund,

Ich bin wieder in Paris seit gestern Abend und ich verweile augenblicklich mit Ihrem Buch «Pèlerinages» im Hause Jean Dolent's, wo wir so oft uns getroffen haben. Dieser Titel «Pilgerfahrten» ist ganz zeitgemäß, und mit Rührung sehe ich in Gedanken die fernen Stunden wieder, die uns so kostbar waren, mochte es uns gut oder schlecht gehen. Ich danke Ihnen, mein lieber Degron, für dieses Werk eines wahren Dich-

[1] Anspielung auf das Festessen vom 20. Dezember, dessen Anreger Emile Bourdelle war. (Der Herausg.)

[2] Frühere Gedichtssammlungen: Corbeilles anciennes poèmes 1895. Poèmes de Chevreuse ou les Villanelles à la Vallée 1902. (Der Uebers.)

ters, wie auch Dolent Ihnen schreibt, voll Weichheit und leidenschaftlicher Gewalt, und ich wünsche Ihnen, was ich von ganzem Herzen den Männern wünsche, welche ein echtes Zartgefühl allen Drohungen des Schicksals aussetzt: Ruhe des Geistes und des Körpers, die jedes wahre Talent beanspruchen darf.

Nochmals Dank, mein lieber Degron, in Liebe Ihnen zugetan.

AN FRAU CONSTANTIN MEUNIER.

Paris, den 4. April 1905.

Verehrte und liebe Frau,

Constantin Meunier hat uns verlassen. Ein herber Schmerz trifft die Ihrigen, und alle Diejenigen, die den herrlichen Künstler gekannt haben, werden Ihnen sagen wie sehr sie Ihren und Ihrer Kinder Schmerz teilen.

Ich denke dabei ganz besonders an Ihren Lebensgefährten, verehrte, liebe Frau, an den guten Vater und trefflichen Freund seiner Kinder. Mag auch der durch so viele Arbeit erworbene Ruhm Andern ein Trost sein: Nichts vermag für Sie den grausamen Schicksalsschlag zu mildern, der Sie getroffen, als Sie fest auf die Wiederkehr der Kräfte glaubten vertrauen zu dürfen.

Meine Frau und meine Kinder sprechen Ihnen mit mir ihren tiefen Schmerz aus, ihren Anteil an der Trauer der Menschheit nach dem Verlust dieses herrlichen Mannes, an dem innigen Mitgefühl, das uns mit Ihnen und Ihren Kindern in Ihrem tiefen Schmerz von Herzen einigt.

Ich bin Ihnen, verehrte und liebe Frau und Freundin, in inniger Zuneigung ergeben, und bewahre in mir tiefbewegt das erhebende Andenken Constantin Meuniers.

AN HERRN EMILE VERHÆREN.

Den 26. Juni 1905.

Mein lieber, großer Dichter und Freund,

Ich danke Ihnen für den tiefen Eindruck, den Ihr Rembrandt[1] auf mich gemacht hat. Es ist ein glücklicher Gedanke, die großen Männer uns menschlich zu nähern; so lernen wir sie besser als unsere begabteren Brüder kennen, den übrigen Menschen im Schmerz und in der Lust ver-

[1] Em. Verhæren, Rembrandt (Les grands artistes), Paris. H. Laurens 1905. (Der Uebers.)

gleichbar. Wir erkennen in ihnen unsere eigenen Seelen erweitert wieder, sie trösten uns und hell leuchtet durch sie die Einheit der menschlichen Seele.

Ich danke Ihnen, lieber Freund, für Ihr freundliches Gedenken und den Beweis Ihres Wohlwollens. Sie hatten die Güte meinen Namen in dieses schöne Buch aufzunehmen. Ich sehe darin gerne ein Zeichen der Zuneigung, die ich mit Freuden erwidere, denn ich weiß daß sie mein einziges Anrecht auf diese Ehrung ist.

Ich hoffe, lieber Freund, Sie bald wiederzusehen und Ihnen die Hand zu drücken. Empfehlen Sie mich, bitte, Frau Verhæren und nehmen Sie für Ihre Frau und für Sie selbst die herzlichen Grüße all der Meinigen entgegen.

Von ganzem Herzen der Ihrige, lieber Freund, brüderlich mit Ihnen fühlend und in Gedanken und im Herzen vereint.

Ihr treuer.

HERRN EMILE BOURDELLE.

Den 29. Juli 1905.

Mein lieber Freund Bourdelle,

Ich glaube, daß der Herbstsalon sich Ihre Mitarbeit an dem Werke das er verfolgt, zur Ehre anrechnen wird. Wir wollen nicht nur junge Kräfte, die zwar voll Eifer aber unerfahren sind; wir brauchen auch, und zwar vornehmlich, eine junge Schar die dem Leben zurückgewonnen ist und sich zu wehren versteht.

Aus diesem Widerstreit gegen die Macht der Verneinung, aus der siegesbewußten Arbeit für die Zukunft entstehen die Werke, welche die Menschen innerlich stärken.

Weil Ihre Kunst so viel Kraft besitzt, weil ich in ihr das Empfinden einer Seele erkenne, die sich des Augenblicks erfreut und doch die Vorahnung der Unsterblichkeit hat, deswegen bin ich Ihnen dankbar, daß Sie den Wunsch haben in unserer Mitte zu sein.

Ich teile es Frantz Jourdain mit, der natürlich wie alle unsere Freunde, darüber hocherfreut sein wird.

Von Herzen der Ihrige, mein lieber Bourdelle.

AN NELLY.

Paris, den 17. August 1905.

Meine liebe Nelly,

Ich danke euch Allen für eure Briefe und für euer Verhalten untereinander und den Andern gegenüber[1].

. . . Sich selbst eine Regel der Arbeit und des Denkens auferlegen, das ist Glück, aber wie viele sind dessen fähig? Jedermann vertraut dem Zufall und Alle fallen ihm zum Opfer, und so muß es notwendig kommen.

Um mich herum sehe ich nichts als Trümmer und die Hoffnung, die ich bewahre, ist darauf gegründet, daß die Vernunft und ein meinem Wesen tief innewohnendes Gefühl mir die Gewißheit geben, daß die Wahrheit über Alles siegt; aber wie viele Eintagsfliegen fallen um das Licht herum! Man muß nicht zu denen gehören, die die Helle nicht in sich selbst suchen.

Ich küsse Dich, meine liebe Nelly, und mit Dir umfasse ich euch Alle in der gleichen Umarmung, wie ihr in meinem Herzen eng verbunden seid.

Auf baldiges Wiedersehen, meine Kinder, bald bin ich bei euch.

Euer Vater.

AN FRAU MÉNARD-DORIAN.

1905.

Verehrte und liebe Freundin,

Sie haben Glück und Schönheit angesichts des Neides und der Niedertracht der Menschen mit zuviel Seelenmut und Stolz getragen, als daß Sie nicht mit gutem Recht auch diese Widerstandskraft gegenüber denselben Angriffen finden sollten, die in den Zeiten der Not uns bedrohen. Es ist unmöglich, daß diejenigen, deren Kritik wir in den Stunden der Vollkraft von uns weisen, im Unglück uns gegenüber im Rechte sein sollten. Ich will Sie damit, verehrte und liebe Freundin, sicher nicht zur Verachtung anreizen, sondern Sie zu einer wohlmeinenden aber gerechten Einschätzung der Menschen auffordern . . .

Ich mußte selbst zu meiner eigenen Rettung zu derartigen Ueberlegungen meine Zuflucht nehmen und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß Alles was uns trifft dazu beiträgt uns unsere Gattung besser verstehen

[1] Eugène Carrière, durch Arbeiten zu Hause zurückgehalten, schreibt an seine Familie, die in Mons weilte. (Der Herausg.

zu lassen. Es wäre undenkbar, daß die Mißachtung der Wahrheit gerade um uns nicht vorhanden sein sollte, da wir sie in der Welt herrschen sehen und die Handlungen, in denen alle Menschen einmütig zusammenwirken, Mord und Gewalttätigkeit sind. Deswegen, verehrte, liebe Freundin, mag auch das Gefühl der Liebe, beim Anblick der Wunden unserer Nächsten, für uns eine Quelle von Schmerzen sein, die Meinung der Andern wollen wir nach ihrer wahren Bedeutung einschätzen.

Tragen Sie Ihre Trauer mit Würde und Stolz. Ihr unablässiges Streben galt stets der Wahrheit. Möge jeder Augenblick Sie bereit finden, nicht zum Verzicht des Besiegten, sondern zum freudigen Zugreifen des Weisen, der auf Nichts verzichten will was das Leben ihm zuführt. Auf dem Wege des Gefühls ist Trost für uns nicht möglich; nur ein Grund, der sich unserer Vernunft aufzwingt, vermag uns zum Handeln anzutreiben: er erscheint uns in den Stunden höchster Not, wenn das Leben von uns verlangt, daß wir es in uns wahren und uns zwingt in den Mitmenschen die Gattung geistig und körperlich zu schützen . . .

Von ganzem Herzen bin ich, verehrte und liebe Frau, Ihr in Treue und Verehrung ergebener Freund.

AN FRAU METCHNIKOFF.

Mons, den 5. Oktober 1905.

Verehrte und liebe Frau,

Der Wunsch Ihnen angenehm zu sein ist in mir zu lebhaft, als daß ich nicht sehr froh sein sollte, wenn mir dies einmal gelingt; aber in diesem Falle hat Ihr Verdienst allein, glaube ich, genügt, und mein Eingreifen hat einfach bewirkt, eine Aufmerksamkeit, die nachlassen konnte, festzuhalten, und selbst das ist nicht sicher. Wie dem auch sei, verehrte und liebe Frau, ich bin froh, daß Sie zufrieden sind, muß Ihnen aber zugleich sagen, daß Ihre Arbeiten, meinem Empfinden nach, von entschieden künstlerischem Geschmack und von umfassendem Natur- und Kunststudium zeugen, was einen Erfolg vollkommen berechtigt erscheinen läßt, ganz abgesehen von jeder Empfehlung.

Wir werden in wenigen Tagen in Paris sein und ich hoffe, daß wir die Freude haben werden, Sie wiederzusehen sowie unsern herrlichen und teuern Freund, Herrn Metchnikoff; sagen Sie ihm, verehrte und liebe Frau, unsere treue Zuneigung und empfangen Sie mit dem Ausdruck meiner Verehrung die Versicherung meiner dankbaren Ergebenheit.

HERRN DEVILLEZ.

Den 22. Oktober 1905.

Mein lieber Louis,

Ich bin in Paris in der unangenehmsten Weise fest zurückgehalten. Die Röntgenstrahlen vermochten nicht mein Leiden zu bekämpfen und wiederum muß die Chirurgie eingreifen und zwar ziemlich bald; ich denke daß es übermorgen, Mittwoch, geschehen wird. So sind wir denn Alle in Paris zurückgehalten, länger als ich gedacht hätte. Ich hoffe daß Alles aufs Beste verlaufen wird; aber Du weißt, lieber Freund, daß bei jeder Operation immer die Möglichkeit des Gelingens und Mißlingens vorhanden ist. Es wäre für mich sehr schmerzlich, wenn ich das Opfer des letzteren sein sollte bei den vielen Verantwortlichkeiten, die ich mir aufgeladen habe! Hoffen wir auf die beste Lösung. Sei so gut, mein lieber Louis, und nimm Dich ein wenig des Vaters meiner Frau an, erkundige Dich bei ihm und seiner Haushälterin über seine Lage. Lege ihnen das Geld aus, das sie etwa brauchen; ich werde Dir Alles zusammen zurückgeben wenn ich wieder bei Dir bin oder wenn du nach Paris kommst. Ich danke Dir, mein lieber Louis, für Deine wohltuende herzliche Freundschaft und für den Beistand, den die Meinigen stets bei ihr finden werden; sage auch Deiner guten Mutter und der liebenswürdigen Frau Montagne wie teuer mir und den Meinigen ihre Güte ist. Grüße Fräulein Putsage und die Familien Frasneau, Ouzeaux und Alle diejenigen, die uns Dir zu Liebe mit Achtung und Herzlichkeit entgegengekommen sind.

Ich muß acht Tage im Krankenhaus bleiben, ich weiß nicht wieviele Tage unter ärztlicher Beobachtung sein wegen der möglichen Folgen, so daß der Zeitpunkt unserer Rückkehr augenblicklich unbestimmt ist. Ich werde Dir Nachricht zukommen lassen, wie Du Dir denken kannst; vielleicht kommst Du bald nach Paris; wenn Berton bei Dir ist, grüße ihn herzlich von mir und sage ihm, wie leid es mir tut, daß ich gezwungen bin von Mons fern zu sein. Auf Wiedersehen, lieber Louis, ich grüße Dich herzlich in der Hoffnung bald bei Dir zu sein.

Ich umarme Dich brüderlich, lieber Freund, und bin von Herzen Dein treuer Freund.

HERRN AUGUSTE RODIN.

Den 29. Oktober 1905.

Mein lieber, großer Freund,

Ich bin schon so oft durch den Anblick Ihrer Kunst ermutigt und ergriffen worden, und stehe noch unter dem Zauber der mächtigen Gips-

modelle[1], die Sie im Salon d'Automne ausstellen. Vor diesen Werken habe ich empfunden wie wohltuend die zweite Unwissenheit ist, von der Pascal[2] spricht. Sobald wir von dem Aberglauben, von der Eitelkeit des falschen Wissens befreit sind, und vorbereitet auf die Begegnung gesunder Kunst, deren Macht unser ganzes Wesen durchzieht, welch jugendlich frische Empfänglichkeit finden wir dann in uns wieder, die wir längst entschwunden glaubten!

Dieses glückliche Gefühl verdanke ich Ihnen. Ich danke Ihnen auch, lieber Freund, für die Ermutigungen, die Ihr väterliches Herz mir zukommen läßt. Ich kann mich leider den Aerzten und Chirurgen[3] nicht weiter entziehen. Es ist nicht mehr in meiner Macht. Aber es ist mir möglich von meinem Innersten den Feind abzuwehren, anzunehmen was ich nicht abwenden kann und in der Erfüllung der Aufgabe zu verharren, die ich liebe und von der ich nur einen ganz kleinen Teil ausgeführt habe.

Die Meinigen alle sprechen Ihnen ihre Dankbarkeit und herzliche Zuneigung aus; ich bin Ihnen aufrichtig verpflichtet und sage Ihnen wie froh ich bin, daß die Natur mich mit Empfänglichkeit begabt hat, die mir erlaubt hat, so vollkommen Ihre geniale Kunst zu genießen.

Ich drücke Ihnen beide Hände, lieber Freund, und sage Ihnen auf baldiges Wiedersehen. Von ganzem Herzen Ihr treuer Freund in froher Bewunderung.

HERRN JEAN DOLENT.

Den 31. Oktober 1905.

Lieber Freund Dolent,

Von ganzem Herzen Dank für Ihren lieben Brief und für alle Mühe und Zeit, die Sie die Geschichte mit X . . . gekostet hat; so ist's recht, meinen Sie nicht? Tun Sie, lieber Freund, und beschließen Sie nach eigenem Ermessen, Alles wird recht sein, was Sie auch tun werden. Ich spreche Ihnen meine liebevolle Dankbarkeit aus.

Ich dachte, Sie vor der Operation noch sehen zu können, aber ich mußte das Haus hüten, ich war erkältet und der Arzt verbot mir auszugehen. Es tut mir leid, daß ich Ihnen nicht die Hand drücken und

---

[1] Rodin hatte ungefähr 20 Werke ausgestellt. (Der Uebers.)

[2] «Die erste ist die reine natürliche Unwissenheit, in der sich die Menschen bei der Geburt befinden», die zweite «diejenige, zu der die großen Seelen gelangen, die alles menschliche Wissen durchforscht haben und finden daß sie nichts wissen und zurückkommen zu jener selben Unwissenheit von der sie ausgegangen waren; aber es ist eine wissende Unwissenheit, die sich selbst erkennt» (Pascal, Gedanken ed. Havet III, 18. Brunschvicg 326.)

[3] Die zweite Halsoperation fand am 1. November 1905 statt. Carrière ist den 27. März 1906 gestorben.

die artige Jeanne küssen durfte; küssen Sie sie in meinem Namen. Morgen werde ich im Hause der Brüder von Saint-Jean-de-Dieu in der Oudinotstraße operiert. Ich hoffe, daß Alles gut geht und daß ich noch bei denen, die ich liebe, manche Tage werde verleben können. Wenn aber meine Tage gezählt sind, dann muß ich mich unterwerfen und dankbar sein, daß es mir vergönnt war, die süße und treue Freundschaft zu kennen. Ich werde dann auch an Sie denken, mein lieber Dolent; ich danke Ihnen unterdessen in der Erwartung von weiteren Stunden, die sich vielleicht zu denen gesellen, die ich bei Ihnen verleben durfte.

Ich drücke Ihnen beide Hände, mein lieber Dolent, als Ihr brüderlicher Freund. Von Herzen der Ihrige.

Grüßen Sie, bitte, Herrn Caplain.

HERRN WILLETTE.

Januar 1906.

Mein lieber Freund Willette,

Nichts macht geistreicher als das Herz. So ist denn auch Dein Werk geistreich und rührend, von einer Innerlichkeit, welche den kindlichen durch Dich in uns neugeborenen Sinn entzückt. Jeder von uns verdankt Dir schöne Augenblicke der wiedergefundenen Jugend, den Genuß eines künstlerischen Ausdrucks, den wir gern echt französisch nennen trotz seiner Seltenheit und von dem Niemand eine Ahnung hätte, wenn Du ihn nicht neu entdeckt hättest.

Dank, Willete, trefflicher Künstler und edles Herz! Der Staat verleiht Dir das Ehrenkreuz, die Künstler umarmen Dich, wie ich es tue, in inniger Dankbarkeit.

Dein alter Freund.

HERRN JEAN DELVOLVÉ.

Paris, [den 6. oder 7.] Januar 1906.

Mein lieber und guter Sohn Jean,

Sie haben an der Seite Ihrer Eltern eine ernste und schmerzliche Pflicht erfüllt und ich sehe aus Ihrem Brief, daß Sie dieselbe, was bei Ihnen zu erwarten war, in ihrem ganzen Umfang erfüllt haben. Ihre Eltern haben in Ihnen nicht allein einen teuern Sohn gefunden, sondern auch den Beistand eines Mannes, der sich in allen Lagen, die das Leben mit sich bringt, zu beherrschen weiß. Das Schicksal annehmen heißt

seine Strenge mildern; Ihre guten und unglücklichen Eltern finden in ihrem Glauben die nötige Stütze, so stärken Sie sich gegenseitig. Ich habe viel an Sie gedacht, mein lieber Freund, in den langen schlaflosen Nächten, und ich fürchtete für Sie die tatsächlich eingetretene Verspätung. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie so vollkommen den Ausdruck unseres Schmerzes Ihren Eltern übermittelt haben. Das Mitleid, das ein so schwerer Schlag wie der Tod eines jungen Menschen weckt, ist grenzenlos. Der Widersinn, den die Natur hierin zeigt, nimmt uns jede Hilfe. Elise kommt täglich, sie hat die schmerzliche Nachricht mit großer Trauer erfahren bei dem Gedanken an das Leid, das Ihre Eltern und Sie empfanden. Der Kleinen geht es gut; die Kinder besuchen Elise und das Baby täglich. Mein Zustand ist immer noch gleich unangenehm: hoffen wir aber trotz Allem; es ist meine Pflicht, das Beispiel des Vertrauens zu geben. Glauben Sie, mein lieber und guter Sohn, daß wir Sie auf dem schmerzvollen Kreuzesweg in Gedanken begleiten und daß wir im Herzen und im Geiste ganz in Ihrer Nähe sind. Nochmals Ihren lieben Eltern all unsere herzlichsten Grüße und Sie, lieber Jean, umarme ich im Namen all der Meinigen von ganzem Herzen sowie ich Sie liebe.

Ihr Vater.

HERRN DUJARDIN-BEAUMETZ.

Den 9. Februar 1906.

Mein lieber Herr Minister und Freund,

Deine Karte, die man mir eben übergeben hat, sagt mir, daß Du nicht aufgehört hast um mein unglückliches Geschick besorgt zu sein. Ich bin Dir innig dafür verbunden und danke Dir von Herzen. Ich habe Dir am Tage vor der Operation, der ich mich unterzogen habe, geschrieben; ich schien Dir wohl damals arg ängstlich. Doch ach! Die Wirklichkeit hat meine Erwartung weit übertroffen. Ich bin zwar lebendig aus dem Operationssaal gekommen, aber die Kehle durchstochen durch die Tracheotomie und gelähmt an der ganzen linken Seite. Seitdem hat die Elektrizität mir zum Teil den Gebrauch meiner Glieder zurückgegeben, aber mein Leben ist nichts als Schmerzen und ich kann das Bett nicht verlassen. Hoffnung auf Genesung gibt es nicht. Seit drei Jahren bin ich von allen Aerzten aufgegeben und die Natur wiederholt ihre Wunder nicht zweimal. Ich muß also an den unabweislichen Ausgang denken, der uns Allen bevorsteht. Ich sage Dir Lebewohl, mein innig geliebter Freund, falls ich Dich nicht wiedersehen sollte, und danke Dir für die

amtlichen Beweise des Wohlwollens, die Du mir gegeben hast. Meine Kinder werden darin eine Förderung finden. Die Achtung und Zuneigung, durch die mich einige Freunde ausgezeichnet haben, werden wahrscheinlich die einzige Erbschaft sein, die ich meinen Kindern lasse. Ich bedaure nicht, daß ich meine Kunst nur um des ihr innewohnenden Interesses wegen geübt habe; das läßt mich meine Lage mit weniger Bitterkeit betrachten. Wichtig ist, daß wir unserer Natur gemäß gelebt haben; und das habe ich so gründlich getan als ich es konnte.

Ich wünsche Dir, lieber Freund, Gesundheit und den Erfolg, den Deine Sorge um das Wohl Deiner Mitmenschen verdient; Du hast ein schönes Beispiel gegeben, das man nicht wird vergessen können. Wenn mein guter Stern mir erlaubt, Dich wiederzusehen, will ich darüber froh sein; ich werde dann das Glück haben die Fortschritte, die, wie ich fühle, mir noch möglich sind, fortsetzen zu dürfen. Wenn das nicht sein sollte, umarme ich Dich von Herzen, erfüllt von der Erinnerung an unsere gemeinsam verbrachten Schuljahre; brüderlich, mein lieber Freund, bin ich in Dankbarkeit Dein alter Gefährte und Freund.

AN HERRN CHARLES MORICE.

1906.

Mein lieber Freund Charles Morice,

Die Unglücksfälle und beständigen Drohungen der rohen Gewalt lehren uns deutlich genug, wie eifrig man das Gefühl und die Brüderlichkeit unter den Menschen pflegen muß. Es ist zu spät um darüber nachzudenken wie man sich zu verhalten hat, wenn die Bestie mit dem Messer in der Hand auf uns losstürzt: da gilt es nur noch sich zu verteidigen. Welchen Fehler begehen wir aber, wenn wir die Gelegenheit an der Erziehung der unwissenden Menge mitzuwirken unbenützt vorbeigehen lassen! In den Menschen die Erinnerung an die wachzurufen, die sie lehren wie man leben soll, im Gegensatz zu Andern, die Jahrhunderte lang ihnen nur gezeigt haben, auf wieviel Arten man den Tod empfangen und geben kann, das scheint mir eine unerläßliche Pflicht zu sein. Der Verfasser der schönen «Abhandlung über die Ungleichheit unter den Menschen» ist wie dazu geschaffen, der Anlaß zur Verherrlichung der schönsten Gefühle zu werden, die die Menschen zu Taten ermuntern.

Auch die Stunde ist günstig. Angesichts des Zweifels und der Qualen, vermag der Mensch nur im eigenen Herzen die Herrschaft über sich selbst zurückzugewinnen. Ich gehe mit Ihnen zusammen sobald es gilt

Rousseau zu feiern, lieber Freund, und beglückwünsche Sie zu diesem schönen Gedanken.

Die großen Männer sind der wahre Anlaß zu Festen der Menschheit.

Grüßen Sie, lieber Morice, unsere gemeinsamen Freunde und sagen Sie ihnen wie leid es mir tut abwesend zu sein.

AN HERRN ALBERT PONTREMOLI.

Im Februar 1906.

Mein teurer Freund,

Es ist mir sicherlich eine Freude zu sehen, daß ein so ausgezeichneter Schriftsteller wie der es ist, den Sie die Freundlichkeit hatten, mir zuliebe zu übersetzen[1], meine Arbeiten schätzt. Aber erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß es mich am meisten erfreut hat, Ihre Freundschaft zu gewinnen und zu bewahren, wie ich Ihnen von ganzem Herzen die meinige bewahrt habe. Die Leidenden denken gern an diejenigen, die sie lieben, und in der Lage bin ich; denn mein Zustand ist unverändert, was mich in Verzweiflung bringt.

Von Herzen der Ihrige, lieber Freund, und vielen Dank.

AN FRÄULEIN CÉCILE HERTZ

(Frau Eyrolles).

Im März 1906.

Liebes Fräulein,

Meine Freundschaft für Sie gestattet mir nicht, mich der großen Verantwortung zu entziehen, die Sie mir auferlegen, indem Sie mich in Ihre ernsten Beschlüsse wegen Ihres ferneren Lebens miteingreifen lassen.

Ich werde Sie Ihrerseits bitten, weitere Fragen selbst zu beantworten und sich mir erst dann anzuvertrauen nachdem Sie sich selbst befragt haben, da es allein auf Ihren Entschluß ankommt.

Glauben Sie daß die Menschen dazu bestimmt sind, als Einsiedler zu leben, daß die Sorge um das eigene Leben, die Rücksicht auf die eigene Bequemlichkeit genügen, um unser Dasein auszufüllen? Man muß die Frage von höherem Standpunkte aus betrachten, um sie richtig zu lösen. Es ist unmöglich von seiner augenblicklichen, bequemen Ruhe auszugehen als Maßstab für das ganze Leben.

[1] Bezieht sich auf eine Abhandlung über Carrière in einer englischen Zeitschrift. (Der Uebers.)

Die Einsamkeit ist eine schlechte Ratgeberin und führt nur zur Teilnahmslosigkeit, die uns ungenügend gegen alles Unvorhergesehene verteidigt, das uns überallher bedroht. Ein Beruf, wie sehr man ihn auch lieben mag, ist nur ein Mittel um zu leben; man braucht mehr, um Alles, was das Leben an Qualen und Arbeit für uns bereit hält, lange zu ertragen.

Die Ehelosigkeit ist etwas Unnatürliches, die Weigerung, das Leben auf Andere zu übertragen, setzt uns bitterer Reue aus. Nichts drängt Sie, mein liebes Kind, Sie haben Zeit zum Nachdenken. Sie haben in Frau Gorodichze eine treffliche Ratgeberin; sie wird Sie nicht leichtsinnig der Gefahr eines zu gewagten Entschlusses aussetzen.

Liebes Fräulein, die Gründe, die das Leben der Gesamtheit beherrschen, leiten auch das Leben der Einzelnen. Lassen Sie uns vor Allem mit dem Naturgesetz im Einklang sein, alles Uebrige wird dann unsern Wünschen entsprechen. Auf baldiges Wiedersehen, liebe Freundin, möge der Entschluß, den Sie fassen werden, dem Glück Sie zuführen, das ich Ihnen wünsche.

Ich drücke Ihnen zärtlich beide Hände. Ihr alter Freund.

P. S. Wir haben aus Nizza schöne Blumen von Ihrer guten Mutter erhalten; ich lasse ihr herzlich danken für ihr freundliches Gedenken und die hübsche Art es mir auszudrücken.

AN FRÄULEIN CÉCILE HERTZ

(Frau Eyrolles).

Im März 1906.

Liebes Fräulein,

Geliebt werden, ist ein wohltuendes Gefühl, bei dem wir uns aber leidend verhalten; schöner ist lieben, weil wir dabei mit unsern besten Fähigkeiten tätig sind. Seien Sie dafür beglückwünscht, liebes Fräulein, daß Sie sich dem Leben, das sich Ihnen eröffnet, hingeben, schon empfangen Sie den Lohn dafür. Nun werden Sie den Sophisten und denen, die für Andere Programme schreiben, die Türe weisen können, und werden auf das innere Wesen horchen, das in Ihnen wohnt und Sie durch seine Gegenwart allein von selbst leiten wird.

Von Herzen Ihnen zugeneigt, liebes Fräulein, in Verehrung Ihnen ergeben.

HERRN LOUIS DEVILLEZ UND FRAU MONTAGNE.

Den 26. Januar 1906.

Mein teurer Louis, liebe Frau Montagne,

Wie sehr schmerzt es mich in der Stunde Ihrer herben Prüfung Ihnen fern zu sein. Die Meinigen alle teilen mit mir Ihren Schmerz beim Verlust der zärtlichsten Mutter, deren Herzensgüte so weitsichtig war und die nicht müde wurde ihr Bestes Allen, die sie umgaben, reichlich mitzuteilen! Wir haben Alle an dieser schönen, vornehmen Seele Anteil gehabt und das Wirken dieser köstlichen Herzensgüte empfunden. Wer könnte es versuchen, Sie bei dem Verlust einer so trefflichen Lebensgefährtin zu trösten? Zuvieles erinnert Sie stündlich daran. Allein die Freuden, die wir unsern Teuern bereiten durften, können unseren Schmerzen eine Linderung sein. Die kindliche Liebe, mit der Sie Ihre teure Mutter umgaben, die Erinnerung an den Stolz, den sie empfand, Kinder wie Sie zu haben, werden Ihnen ein wertvoller Trost sein; inmitten aller Freundschaften, die Sie umgeben, wendet sich die einmütige Liebe Aller Ihrer Mutter zu.

Ich bin froh, mein lieber Louis, daß ich Dir eine sichtbare Erinnerung[1] an Deine geliebte Mutter geben durfte; es war schon lange mein Wunsch und ich danke Dir dafür, daß Du mir erlaubt hast, ihn zu erfüllen. Ich schreibe Dir im Bett, lieber Freund, das ich immer noch hüten muß; ich habe viel in meinen schlaflosen Nächten an Dich gedacht und an die drohende Gefahr, von der Du uns schriebst; nun ist sie in Erfüllung gegangen. Mein Zustand ist kümmerlich und schmerzhaft. Ich möchte in Mons bei Dir sein, in der frischen, freien Luft; sobald es mir möglich wird, setze ich mich auf die Bahn; aber ich bin noch recht elend und sehe nicht, wann das möglich sein wird. Wenn ich nur davon komme ... es gibt Augenblicke, wo ich die Hoffnung aufgebe; aber dann macht sich's wieder . . . .

Grüße herzlich Frau Montagne, an die gleichfalls mein Brief gerichtet ist und alle unsere Freunde, die so nett mit uns waren.

Ich umarme Dich brüderlich, mein lieber Louis, indem ich Deinen Schmerz teile.

Dein Freund.

---

[1] Anspielung auf das Doppelbild: H. L. Devillez und seine Mutter, von Carrière 1905 gemalt. (Der Herausg.)

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite
Vorwort des Herausgebers . . . . v—vii
Vorwort des Uebersetzers . . . . 1—6

Schriften.

Einleitung zum Katalog der Ausstellung von Werken Carrière's im «Salon de l'Art Nouveau» . . . . 7—8
Vorwort zum Katalog der Ausstellung der Werke von Auguste Rodin 1900. Die Kunst Rodins . . . . 8—9
Aufzeichnungen für eine Ansprache als Einleitung zu einem Vortrage von Camille Mauclair über Rodin 9
Der Kunstunterricht und die Erziehung durch das Leben . . . . 9—11
Ueber die Tanzkunst von Fräulein Isadora Duncan. Die griechische Kunst 12
Fragment über den Tanz 13
Ueber die Todesstrafe 13
Ueber die Ehe 14
Kunst und Leben 15
Der Mensch als Deuter der Wirklichkeit 15
Die Versteinerungen 21
Fragment (der Mensch als Deuter der Wirklichkeit) 23
Fragment (zu einem Vortrag über das Porträt) 24
Ueber die Kunsterziehung des modernen Publikums 24
Gauguin 25
Die antike Kunst 26
Fragment über die antike Kunst 30
Die Kunst in der Demokratie 30
Entwurf einer Kunstakademie 38

Seite

Der Apfelbaum und die Mistel 41
An die Jugend (zu Ehren des Dichters Verhaeren) 42
Ueber die Romschule und die Ausbildung der Künstler 45
Ueber die Rolle des Proletariats im Kampfe gegen den Krieg . . 49
Ansprache Carrière's bei dem ihm zu Ehren veranstalteten Festessen 50
Constantin Meunier 52
Gegen die Restaurierungen 52
Fragment über die Restaurierungen 55
Albert Besnard 56
Betrachtungen über die Kunst der Gegenwart 57
Die Entdeckung der Natur 58
Gustave Geffroy 60
Die ersten Lebensjahre Eugène Carrière's 61
Fragment (1906) 63
Gedanken: über die Rache 64
über das Lob 65
Vermischte Gedanken 65
Worte, die Carrière bei der Leichenfeier für Fantin-Latour gesprochen hat 69
Geschriebene Unterhaltungen 69
Unterhaltungen mit Auguste Rodin 70

Briefe . . . . 73—209

WORT- UND NAMENSVERZEICHNIS.

Achillesstatue im Louvre 55.
Agache (der Maler) 149f.
Alexandre (Arsène) 125.
Aphrodite 28. 184.
Architektur (öffentliche Bauten) 34 f.
Aubry (G. Jean) 160f.
Ausstellung in Lüttich 58—90.

Bashkirtseff (der Preis) 74. 97.
Bearnesen (die) 94.
Bernasconi (Ugo) 190—192.
Besnard (Albert) 56f. 121.
Bewunderung, höhere Form der Dankbarkeit 70.
Boës (Karl) 42. 188 f.
Bonheur (Raymond) 88. 97. 101 f. 103f. 106. 118f. 124f. 128. 131f. 159f.
Bordeu (der Dichter de) 190.
Bourdelle (Emile) 196 f. 199.
Bretagne (die) 82 f.
Brocéliande (der Wald von) 83.
Brücken (über moderne) 67.

Cabrol (Armand) 103.
Cabrol (Fräulein Raymonde) 101. 129f.
Campagna (die römische) 69.
Carrière (erste Lebensjahre C's) 61—63. Sein äußeres und inneres Ich 63.
Carrière (Frau E.) 72 f. 88f.
Carrière (Fräulein Elise C. Frau Delvolvé-Carrière) 73. 86f. 89. 90. 103. 173f. 192.
Carrière (Fräulein Marguerite) 75. 87. 90. 110. 134. 172. 192.
Carrière (Fräulein Nelly) 87 f. 90. 110. 111f. 135. 154. 156. 173f. 200.
Carrière (Fräulein Lucie) 87. 90. 110. 111. 113 f. 154.
Carrière (René) 87. 111. 112f. 117. 131. 132f. 136. 164.
Cazals (Pablo) 150f.
Choublier (Max) 114. 125f. 174f.
Christentum (über das) 69.
Clemenceau 78.
Cyvoct 100.

Daudet (Alphonse) 79 f.
Degron (Henri) 132. 197f.
Delvolvé (Jean) 58. 107. 116f. 152f. 154f. 156f. 165. 193. 204f.

Delvolvé (Frau Lisbeth) 114 f. 117 f. 121. 123 f. 127. 154 f. 156. 176. 181 f.
Devillez (Louis) 140 f. 142 f. 175. 202. 209.
Dolent (Jean) 74. 76. 77 f. 83. 203 f.
Dolent (Fräulein Jeanne) 161.
Domergue (Gabriel) 196.
Dreyfusaffäre (Die) 93. 99 f.
Dujardin-Beaumetz 205 f.
Duncan (Isadora) 12 f.

Echtheit und Wahrheit 70.
Ehe (über die) 14 f. 208.
Eigenliebe (über die) 66.
Erbsünde (über die) 17. 65.
Erziehung (über die) 171 f. 185. 186.
d'Estournelles de Constant 159.

Fantin-Latour 68.
Faure (Dr. Elie) 136 f. 147 f. 178 f.
Faure (Dr. Jean-Louis) 140. 155 f.
Fontaine (Arthur) 107. 119 f. 172.
Fontaine (Frau Arthur) 122 f. 179 f.
Frantz-Jourdain 85. 145 f. 178.
Frauen (über die) 183 f.
Freiheit (über die Lehrfreiheit) 100.
Furet (Dr.) 146 f.

Gauguin 25.
Geffroy (Gustave) 60. 78 f. 80. 83. 85.
Gefühl (über das) 65. 67. 70 f.
Geometrie (tote und lebendige) 36. 67.
Giotto 46. 165.
Goncourt (Edmond de) 80. 86.
Gorki 69 f.
Gotik (über die) 37. 54. 68.
Goya 89.
Grünbaum (Léon) 134 f. 170.

Hamel (Maurice) 95 f. 121 f. 137 f. 165. 180.
Havet (Frau Louis) 131.
Hébert (Marcel) 115 f. 130 f. 151 f. 167.
Heine (Heinrich) 150.
Herbstsalon (zur Gründung des) 175. 199.
Hertz (Fräulein Cécile) 153 f. 166 f. 168. 194 f. 207 f.
Hugo (Victor) 125 (cfr. 129).

Jammes (Francis) 120. 124. 139 f. 148 f. 163 f. 189 f.

Krankheit (über die) 70.
Krieg (über den) 43—45. 49 f. 159. 177. 193.
Kunst und Leben 15. 57 f. 67. 162 f.
Kunst (griechische K.) 12 f. 26—30. 162. — (ägyptische, assyrische K.) 26 f. — (flämische K.) 177.
Künstler (der) 67. menschliche Tugenden wahre Künstlertugenden 15. 57 f. 68.
Kunstunterricht 9—11. 24 f. 30—37. 162. K. früher und jetzt 45—49.
Kunstwerk (über das) 70.

Leonardo da Vinci 48.
Lob (über das) 64 f. 192.
Louvre (das Museum) 53. 55. 89.
Lüge (über die) 65.

Magnaud (der Präsident) 109.
Marc-Aurel 72. 131.
Marcel (Henri) 168. 187 f.
Marx (Roger) 73. 75—81. 84 f. 102 f. 105 f. 109 f. 142. 150 f. 182 f. 195 f.
Masaccio 46.
Mauclair (Camille) 157 f. 158 f.
Ménard-Dorian (Herr) 182 f.
Ménard-Dorian (Frau) 81 f. 85 f. 89. 90 f. 94 f. 108 f. 130 f. 133 f. 135 f. 138 f. 144 f. 150. 165 f. 169 f. 173 f. 184 f. 200 f.

Metchnikoff (Dr.) 134f. 161. 187.
Metchnikoff (Frau) 201.
Meunier (Constantin) 52. 91 f.
Meunier (Frau C.) 198.
Meurice 125.
Michelangelo 46. 48.
Modell (das) 38.
Morice (Charles) 83. 206 f.
Museen 22. Unentgeltlichkeit der Museen 60.

Natur (die Entdeckung der) 58—60. 71.
Naturalisten (die französischen) 69.
Neapel 69.
Nike von Samothrake 29.

Pantheon (das) 46.
Parthenon (Friese und Skulpturen des) 27f. 52—54.
Pascal 179. 203.
Pasteur (das Institut) 115.
Pontremoli (A.) 168 f. 207.
Port-Royal-des-Champs 107.
Porträt (über das) 24.
Proletariat (Aufgabe des P. im Kampfe gegen den Krieg) 49f.

Rache (über die) 63f.
Raphael 46. 49. 165.
Rembrandt 198.
Renaissance (die Kunst der) 166.
Renan 154.
Rennes 83.
Restaurierung antiker Kunstwerke (über die) 52—55.
Rodenbach (Georges) 83 f. 84.
Rodenbach (Frau G.) 94. 171 f.
Rodin 8. 9. 69—71. 82. 162f. 186. 188. 202 f.
Rom 69. 164. 176f.
Romantizismus (über den) 76.
Rompreis (der) 45—49.
Rousseau (J. J.) 206 f.
Rubens 89.

Samain (Albert) 104. 106.
Schmerz (Erbteil des Menschen) 66. Quelle aller Freuden 69.
Schönheit (über die) 71.
Schule der Straße (die) 109. 152.
Séailles (Gabriel) 92f. 98—100. 104f. 176f. 190.
Séverine (Frau) 183f.
Skelette (als vollkommener Ausdruck der Schönheit) 15—21. 23.
Société Nationale des Beaux-Arts 97 f.
Solidarität (über die) 43—45. 50f. 177.
Straßburg 75. Das Straßburger Münster 62.
Synthese (das Wesen der) 69.

Tanz (über den) 12f.
Tintoretto 89.
Tizian 89.
Todesstrafe (über die) 13f.
Tolstoi 128. 176.
Toudouze 52.

Unwissenheit (die zweite) 179. 203.

Valadon (der Kunsthändler) 75.
Velasquez 89.
Verhaeren 42. 198f.
Veronese 89.
Versteinerungen (über die) 21—22.
Volksakademie der schönen Künste (Plan einer) 38—41.

Wagner (Studie von Marcel Hébert über R. W.) 116.
Wahrheit (über die) 70.
Willette 204.
Wissenschaft (über die wahre) 67.

1404 4

ND 553 C3A435 1911
Carriére, Eugéne
Schriften und ausgewahlte Briefe

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY